Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

10. Jahrgang Nr. 4 - Oktober 1984

Nachrichten und Informationen: "Rundfunkstudien" - die neue Schriftenreihe des Studienkreises - "Die Schätze eines Sammlers" - "Film und Fernsehen in Forschung und Lehre" - Falsches Deckblatt - Wilhelm Treue 75 Jahre — Seite 261

Schwarzes Brett: Walter von Cube (1906-1984) Alphons Silbermann 75 Jahre - George Horace Gallup (1901-1984) - John Boynton Priestley (1894-1984) - Rundfunk-Gedichte — Seite 265

Peter Leudts: Zur Mediengeschichte Berlins 1945-1955 - Ein Literaturüberblick und Hinweise auf Quellen — Seite 282

35 Jahre "Fernseh-Informationen" - Ein Gespräch mit Dr. Kurt Wagenführ und Frau Andrea Brunnen-Wagenführ — Seite 291

Arnulf Kutsch: Das Medium als Gegenstand der Wissenschaft - Ansätze einer Rundfunkforschung an der Universität Heidelberg 1932/33 — Seite 308

Heinz Rudolf Fritsche: In Breslau vor sechzig Jahren - Gründer und Gründung der Schlesischen Funkstunde — Seite 326

Sabine Schiller-Lerg: "Mit den Ohren sehen" - Carl Heil (Charles Hébert) 1901-1983. Eine rundfunk-biographische Skizze — Seite 334

Besprechungen:

Sabine Schiller-Lerg: Walter Benjamin und der Rundfunk (H. Suhrbier) — Seite 343

Oskar Haaf: Beim Gongschlag..., 2 Bände (K. Walther) — Seite 345

Rainer Kabel/Thomas Strätling: Kommunikationssatelliten - international. (Winfried B. Lerg) — Seite 347

Marcel Bleustein-Blanchet: Les Ondes libres 1934-1984 (WBL) — Seite 348

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V.
Vorsitzender: Friedrich P. Kahlenberg, Koblenz
Schriftführer: Walter Först, Westdeutscher Rundfunk
Postfach 101950, 5000 Köln 1, Tel. 0221/2203250

Redaktion: Walter Först (verantw.)
Harald Heckmann
Friedrich P. Kahlenberg
Arnulf Kutsch

NACHRICHTEN UND INFORMATIONEN

"Rundfunkstudien" - die neue Schriftenreihe des Studienkreises

Nach den acht Bänden der Reihe "Rundfunkforschung", die zwischen 1975 und 1983, herausgegeben im Auftrag des Vorstands von Winfried B. Lerg, im Verlag Volker Spieß, Berlin, erschienen sind, hat der Vorstand die neue Schriftenreihe "Rundfunkstudien" gegründet, ebenfalls herausgegeben von Winfried B. Lerg. Die Bände erscheinen im Verlag K.G. Saur, München. Seit kurzem liegt vor: Sabine Schiller-Lerg: "Walter Benjamin und der Rundfunk. Programmarbeit zwischen Theorie und Praxis" (Band 1). Angekündigt ist: Arnulf Kutsch: "Rundfunkwissenschaft im Dritten Reich" (Band 2). Als Band 3 folgt Conrad Pütter: "Exil und Rundfunk. Eine Dokumentation deutschsprachiger Rundfunkaktivitäten des Auslands und im Exil". Als Band 4 ist vorgesehen: Elke Hilscher: "'Vom Radio zu den Schlachtfeldern'. Emigranten im französischen Auslandsrundfunk und im deutsch-französischen Rundfunkkonflikt 1933-1945".

"Die Schätze eines Sammlers"

Die Nr. 2 der DRA-Informationen vom 30. Juli 1984 (Redaktion: Horst O. Halefeldt) berichtet über eine Neuerwerbung des Deutschen Rundfunkarchivs. Der Nachlaß des ehemaligen Rundfunkmitarbeiters Karl Block, den das DRA 1982 aufgekauft hat und der inzwischen durch Doris Rehme geordnet und erschlossen worden ist, erweist sich als eine Fundgrube von Material vor allem zur Programmgeschichte des Weimarer Rundfunks. Block, zwischen 1924 und 1933 nacheinander Mitarbeiter verschiedener Rundfunkgesellschaften in Kassel, Berlin, Stettin, Danzig und Königsberg, in Berlin bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft zeitweilig

für den Programmaustausch zuständig, hat 22 Kartons mit schriftlichen Dokumenten über seine Rundfunkarbeit hinterlassen: Korrespondenz, Programmpläne, Sendemanuskripte, Sitzungsprotokolle, ein Hörspielverzeichnis u.a.m. Blocks Unterlagen ermöglichen für seine jeweiligen Stationen tiefe Einblicke in die tägliche Programmarbeit der damaligen Zeit, etwa beim Aufbau des ersten Regionalprogramms des deutschen Rundfunks 1924/25 in Kassel.

"Film und Fernsehen in Forschung und Lehre"

Zum siebten Mal liegt das Ergebnis einer Umfrage vor, die die Stiftung Deutsche Kinemathek, Berlin, alljährlich veranstaltet: "Film und Fernsehen in Forschung und Lehre" (Nr. 7/1984, VIII, 133 Seiten, DM 12,--) erfaßt für die Zeit vom Sommersemester 1983 bis Sommersemester 1984 Lehrveranstaltungen an Universitäten und Hochschulen, Hochschulschriften (Habilitationsschriften, Dissertationen, Magister-, Staats- und andere Examensarbeiten) sowie weitere geplante, entstehende und abgeschlossene wissenschaftliche Arbeiten in der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich und der Schweiz. Mit 1.474 Titelmeldungen von 190 Hochschulinstituten, Lehrstühlen, anderen wissenschaftlichen Institutionen und Privatforschern vermittelt die neue Ausgabe wiederum eine instruktive Übersicht über die Arbeit, die in den verschiedenen Lehr- und Forschungsbereichen (Medien- und Kommunikationswissenschaften, Theater-, Literatur- und Kunstwissenschaft, Pädagogik etc.) und an den speziell auf Film und Fernsehen ausgerichteten Ausbildungsstätten in bezug auf den Themenkomplex (einschließlich der "neuen" Medien) geleistet wird.

Falsches Deckblatt

Bei einem Teil der Auflage der Nr. 3/1984 der MITTEILUNGEN ist versehentlich das alte Deckblatt benutzt worden, das überholt ist, zumal das seit Nr. 1/1984 gültige Deckblatt einen Hinweis auf die Zitierweise enthält.

+ + +

Wilhelm Treue 75 Jahre

Der Ehrenvorsitzende des Studienkreises, Prof. Dr. Wilhelm Treue, ist zu seinem 75. Geburtstag am 18. Juli 1984 in Göttingen von zahlreichen Gästen beglückwünscht worden. Der Vorstand überreichte Professor Treue durch den Vorsitzenden Professor Kahlenberg eine eigens zu diesem Zweck angefertigte Medaille, die Carlo Dürselen, Münster, geschaffen hat. Nach der Reihe der Ansprachen auf einem Abendempfang, die durch Friedrich P. Kahlenberg eingeleitet wurde, bedankte sich Wilhelm Treue und sagte unter anderem:

> "Ich weiß natürlich, daß man Geburtstags- und Grabreden nicht so ganz glauben darf. Sie übertreiben fast immer - meistens nach der liebenswürdigen Seite. So ist es auch hier heute abend. Die schönen, eleganten und für mich ehrenvollen Reden, die wir hier gehört haben und für die ich mich aufs herzlichste bedanke, sagen Ihnen nicht die ganze Wahrheit. Aber in einem Punkte, den alle Reden erwähnt haben, will ich nicht widersprechen. Ich lerne gerne und ich lehre gerne, oder bescheidener ausgedrückt, ich vermittle gerne Wissen und rege zum Nachdenken an. Es ist mir immer neben aller Anstrengung, die manchmal damit verbunden war, ein Vergnügen gewesen,

für Vorlesungen und Vorträge, für Seminare, Aufsätze und Bücher Wissen zu sammeln und dieses dann in angemessener Form unter neuen Gesichtspunkten weiterzureichen. Daraus in erster Linie erklärt sich die verhältnismäßig große Zahl meiner Veröffentlichungen - aus einer gewissen Vergnügungssucht also. Erst danach kommt der Fleiß. Aber das ist eigentlich ein zu großes Wort. Soll ich mich denn langweilen und obendrein auch noch selber daran schuld sein?

Schließlich die zweite Hälfte dieses Punktes: Es geht mir nicht um das Lehren an sich, sondern hauptsächlich um das Weitergeben an junge Menschen, die sich durch Lernen bereichern und, wenn Sie mir dieses veraltete Wort gestatten, sich bilden wollen. Das hat mir immer Spaß bereitet und tut es auch heute noch. Daher lehre ich z.B. so gerne in Salzburg. Und das möchte ich auch noch eine Zeitlang fortsetzen: Neues erkennen, verstehen, bedenken, mich selber bilden - und dann Jüngeren behilflich sein beim Studium, ihnen etwa zeigen, daß viel Wissen nicht einfach Vielwisserei ist, sondern z.B. dem Historiker die Möglichkeit bietet, ein zunächst ganz simpel erscheinendes geschichtliches Ereignis von mehreren Seiten her zu betrachten, dadurch seine Komplexität zu erkennen und schließlich gerechter zu beurteilen. Ich halte mich eben an Francis Bacon einerseits, der um 1600 in seinen 'Religiösen Meditationen' geschrieben hat 'Wissen ist Macht', und an Joseph Meyer, den Begründer der 'Groschenbibliothek der deutschen Klassiker' andererseits, die um 1850 unter dem Motto 'Bildung macht frei' sehr weite Verbreitung gefunden hat."

SCHWARZES BRETT ----------

I.

Walter von Cube (1906-1984)

1.

"Unbestechliche Objektivität (im bayerischen Rundfunkgesetz wird sie abgemahnt) ist sowieso ein Unsinn, was soll denn das heissen", bekundete der Chefredakteur des eben auf diesem Gesetz fußenden Bayerischen Rundfunks im Jahre 1953. "Die Meinung eines Menschen, wenn er überhaupt eine hat, ist immer subjektiv. Ich kann nicht mit meiner Meinung, ich kann nur in meinem Amt objektiv sein."

Eine solche, sprachlich bestechend formulierte, inhaltlich Widerspruch herausfordernde ehrliche Subjektivität hat sein Leben gekennzeichnet. Geboren am 1o. Juli 19o6 als Sohn eines Arztes und einer Bildhauerstochter, verbrachte der junge evangelische Aristokrat Walter von Cube die Schulzeit in seiner Geburtsstadt Stuttgart. Bereits als Gymnasiast verfaßte er gelegentlich Kritiken für die "Berliner Börsenzeitung". Gleich nach dem Abitur begann Cube in der angesehenen Feuilletonredaktion des "Berliner Tageblatts" 1924 ein Volontariat. Von 1928 an schickte der Verlag Mosse den jungen Redakteur auf Auslandsreisen, die ihn nach Frankreich, Griechenland und in die Türkei führten. Nach seiner Heirat mit der wohlhabenden, geschiedenen Greta Mendelsohn 1929 gab Cube seine regelmäßige Mitarbeit beim "Berliner Tageblatt" auf und siedelte nach Nonnenhorn am Bodensee über, arbeitete aber noch zuweilen unter dem Pseudonym Andreas von Bodenski für die "Frankfurter Zeitung". Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten begann für die Familie der Weg in die Emigration, da die Kinder aus erster Ehe sogenannte "Halbjuden" waren. Cube blieb allein im oberbayerischen Leibersdorf zurück. 1936 stellte er seine publizistische Tätigkeit im nationalsozialistischen Deutschland ein. Statt dessen arbeitete er, so gut es ging, bei einem einheimischen Bauern. Eine Anstellung als Lektor bei der Cottaschen Verlagsbuchhandlung blieb 1939 von kurzer Dauer, da Cube sich weigerte, der Deutschen Arbeitsfront (DAF) beizutreten.

194o zum Kriegsdienst einberufen, diente er sich in einem schlesischen Baubataillon bis zum Unteroffizier hoch. Schließlich wurde Cube 1943 in Frankreich von einer Widerstandsgruppe gefangengenommen. Nach dreijähriger Kriegsgefangenschaft schickte ihn die französische Militärregierung an das "Centre d'Etudes de Saint-Denis" in Paris. Dort sollten Kriegsgefangene mit demokratischer Gesinnung für Verwaltungsaufgaben in der französischen Besatzungszone vorbereitet werden. Cube jedoch kehrte 1947 in die amerikanische Zone, zuerst nach Leiberdorf, dann nach München zurück, um dort wenig später seine journalistische Tätigkeit als Redakteur der "Neuen Zeitung",

dem offiziellen Organ der amerikanischen Besatzungsbehörden, wieder aufzunehmen. In der selbständig denkenden deutschen Redaktion, die durchaus auch amerikanische Besatzungspolitik kritisierte, avancierte er schnell zum Ressortchef Innenpolitik, überwarf sich allerdings ebenso rasch mit dem zur Reglementierung neu eingesetzten amerikanischen Chefredakteur des krisengeschüttelten Blattes. Die kurze Zeit der Mitarbeit reichte Cube indes aus, nachdrücklich als Leitartikler und Kommentator auf sich aufmerksam zu machen.

In ihm fand die Nymphenburger Verlagsbuchhandlung einen neuen Chefredakteur für die Zeitschrift "Der Ruf", die aus einem Umerziehungsorgan für deutsche Kriegsgefangene in den Vereinigten Staaten entstanden war und nun versuchte, Heimkehrer und die studentische Jugend anzusprechen. Unter den Chefredakteuren Alfred Andersch, Hans Werner Richter und Erich Kuby war man von dem Blatt radikaldemokratische, sozialistische Töne und bisweilen "nationalistische" Kritik an den Besatzungsmächten gewohnt, die Anfang 1948 weder Verlag noch Offiziere der amerikanischen Informationskontrollbehörde mehr für angebracht hielten. Von nun an galt es, für die Bildung eines an die Vereinigten Staaten angelehnten westdeutschen Staates zu plädieren, für die Verbreitung westlicher Ideale zu sorgen und nationalistische Tendenzen in der Bevölkerung, die auf der Einheit Deutschlands bestanden, in die Schranken zu verweisen 1). Für diese Aufgabe schien Walter von Cube der rechte Mann zu sein. Seine illusionslosen politischen Überzeugungen waren allgemein bekannt, insbesondere seit er am 15. November 1947 als freier Mitarbeiter zum ersten Mal einen Samstagabendkommentar im Bayerischen Rundfunk gesprochen hatte.

Cubes Engagement konnte den wirtschaftlichen Niedergang der Zeitschrift jedoch nicht aufhalten. Nach der Währungsreform mußte der "Ruf" sein Erscheinen auf dem immer enger werdenden Markt der politischen Zeitschriften einstellen. Cube selbst war von den Amerikanern zunächst als Chefkommentator, von März 1948 an zudem als Chefredakteur für Politik und Wirtschaft am Münchener Sender angestellt worden. Offensichtlich steht seine Berufung auf diesen - im übrigen gut dotierten - Posten gleichfalls im Zusammenhang mit den veränderten Zielvorstellungen der amerikanischen Informationspolitik, die auch deutliche Auswirkungen auf die Personalpolitik zeitigten. Entnazifizierung, Entmilitarisierung und Demokratisierung waren ursprünglich die Ziele der Amerikaner gewesen. Im Rahmen der Containmentpolitik galt es nun, einen verstärkt antikommunistischen Kurs zu steuern, für den einige der remigrierten Journalisten nicht unbedingt Gewähr boten. Da Cube Faschismus und Kommunismus unter den Begriff Totalitarismus subsumierte und als Gegenbild einer freiheitlichen Gesellschaft gleichermaßen bekämpfte, erschien er zudem als geeignet, einer Restauration nationalsozialistischer Kräfte rundfunkpublizistisch entgegenzuwirken 2).

---

1) Jérôme Vaillant: Der Ruf. Unabhängige Blätter der jungen Generaltion (1945-1949). München/New York/Paris 1978 (=Kommunikation und Politik Bd. 11).
2) vgl. Barbara Mettler: Demokratisierung und Kalter Krieg. Zur amerikanischen Informations- und Rundfunkpolitik 1945-1949. Berlin 1975 (= Rundfunkforschung Bd. 2).

Die Publikumswirksamkeit der Cubeschen Kommentare Ende der vierziger Jahre, die Aufmerksamkeit, die ihnen weit über die Grenzen der amerikanischen Besatzungszone zuteil wurden, ist kaum zu überschätzen: sorgfältig vorbereitet, stilistisch brillant, mit sonorer Stimme langsam vortragend, entwickelte er diese journalistische Stilform in seinen fünfzehnminütigen Samstagabendkommentaren und in der Sendung "Deutschlandrundschau" zur Perfektion. Sie gerieten bisweilen in der noch fernsehlosen Zeit zur "gesamtbayerischen Pflichtübung" der Bevölkerung, obschon oder vielleicht gerade weil Cube wenig Konformität mit den gängigen Strömungen des Zeitgeistes zeigte. Seinem unangepaßten, unkonventionellen Denken sowie seiner ausgeprägten Skepsis gegenüber allen politischen Parteien kam dabei sicherlich das dezidierte Eintreten der Amerikaner für einen großen Freiraum der Kommentatoren zugute; Kritik an Ungerechtigkeiten, Mißständen oder Unzulänglichkeiten bei Persönlichkeiten, Behörden und Regierungen wurde ausdrücklich zugestanden. Cube bat um Widerspruch, und er bekam ihn. Dem einen paßte sein frühzeitiges Eintreten für zwei deutsche Staaten nicht, wobei er in diesem Punkt sicherlich zu Recht behaupten konnte: "Ich spreche das aus, was Adenauer nur denkt";bei anderen stieß seine Ablehnung des Bonner Grundgesetzes, in dem der Kommentator nicht genügend föderalistische Elemente verwirklicht sah, auf heftige Kritik. Gleich auf der ersten Programmsitzung hatte sich der eben erst konstituierte Rundfunkrat des in deutsche Hände übergegangenen Bayerischen Rundfunks Anfang 1949 mit Cube-Kommentaren auseinanderzusetzen. Man entschloß sich zu einer Änderung der Kommentarpolitik. Cube hatte sich nun die Kommentierung des Zeitgeschehens mit den beiden Kollegen Walter Guggenheimer und Else von Reventlow zu teilen. Weitergehenden Eingriffen in das Programm widersetzte sich der erste Intendant des Bayerischen Rundfunks, Rudolf von Scholtz.

Dennoch: das Kommentieren, das mit dem Verstand zum Verstehen führen, und sei es nur das Verstehen einer höchst subjektiven Meinung, wurde Cube zunehmend verleidet. 1953 kam es zum publizitätsträchtigen sogenannten "Fall Cube", weil dieser in einem Kommentar im Februar die Aufnahme von Zonenflüchtlingen als "selbstmörderische Humanität des Westens" charakterisiert hatte 3). Die stürmischen Proteste von Berlin bis Bonn und Interventionen des Bundesinnenministeriums, das Cube Ausnutzung einer Monopolstellung vorwarf, beim bayerischen Ministerpräsidenten blieben für ihn zwar weitgehend folgenlos, die zunehmende Außensteuerung der Medien jedoch, die Journalismus auf die Wiedergabe von Interessen politischer Gruppen reduzieren sollte, machten Cube aber wohl deutlich, daß es um die Äußerung prononcierter, unabhängiger Meinungen im Rundfunk zunehmend schlechter bestellt war. Er kommentierte immer weniger, zuletzt nur noch zu Sylvester.

In den folgenden Jahren beschränkte sich Cube auf die passive Verteidigung der Meinungsfreiheit im Rundfunk, indem er sich schützend vor seine Mitarbeiter stellte, wobei ihm seine zu-

---

3) Auszug aus dem Kommentar vom 26. Februar 1953, in: -: Alles Porzellan zerschlagen, in: Der Spiegel 7. Jg. (1953). Nr. 11. S. 6-1o, 8.

nehmenden Machtbefugnisse sicherlich zugute kamen. Seiner Chefredaktion wurde im April 1954 zusätzlich noch die Hauptabteilung Kultur und Erziehung unterstellt. Mitte 1956 übernahm Cube sogar für einige Monate die kommissarische Intendanz des Senders, bis in Franz Stadelmeyer ein Nachfolger für Rudolf von Scholtz (189o-156) gefunden war. Angesichts des stetig anwachsenden Programmvolumens des Bayerischen Rundfunks (Einführung eines zweiten Programms) übertrug man Cube 1957 die Aufgabe der Programmkoordination. Schließlich ernannte der Verwaltungsrat ihn 196o im Zuge einer erneuten Intendantenwahl, die nach einer Novellierung des Rundfunkgesetzes 1959 bereits deutlich im Zeichen verstärkten Parteieinflusses stand, zum Programmdirektor Hörfunk und Stellvertreter des Intendanten Christian Wallenreiter. Von dieser Warte aus beobachtete Cube die überdeutlich werdenden Versuche der Parteien, in Bayern namentlich der CSU, den Rundfunk in ihrem Sinne zu instrumentalisieren; er fand diese Versuche durchaus als anmaßend. Rückblickend klagte er über die "legere Einfalt" in den Landtagen, und die Parlamentssäle, gefüllt mit Beamten, die doch wohl eher Staats- als Volksvertreter seien. "Echte Legitimität" wollte Cube den Parteien ohnehin nicht zugestehen, die, so seine Meinung, "unscheinbarste Blüten an den dekorativsten Stellen" hervorbrächten. Als schließlich die CSU-Mehrheit im bayerischen Landtag 1972 daranging, durch eine Novellierung des Rundfunkgesetzes, die unter anderem eine Majorisierung parteipolitisch gebundener Rundfunkratsmitglieder zur Folge gehabt hätte, den Rundfunk in Bayern politisch zu monopolisieren, brandmarkte Cube dies in seinem letzten, leidenschaftlichen Samstagkommentar als eine "Art legaler Machtergreifung im Rundfunkrat" 4).

Cube, der von sich selbst sagte, er habe die Meinungsfreiheit immer bis an die Grenzen des Möglichen verteidigt, reichte am 9. März 1972 seinen Rücktritt ein. Gemeinsam mit Intendant Wallenreiter, der sich ebenso wie Cube dem Credo eines "freien Rundfunks in einer freien Gesellschaft" verbunden fühlte, wurde er Ende September 1972 nach 25-jähriger rundfunkpublizistischer Tätigkeit offiziell aus seinen Ämtern verabschiedet. Zwar konnte durch ein von Cube mitinitiiertes Volksbegehren eine wesentliche Modifizierung des bayerischen Rundfunkgesetzes und darüber hinaus eine ausdrückliche Verankerung der Rundfunkfreiheit in der Landesverfassung erreicht werden. Dennoch zog sich Cube weitgehend aus dem öffentlichen Leben zurück. Nur noch gelegentlich rief er sich mit brillanten Feuilletons etwa in der "Süddeutschen Zeitung" in Erinnerung, die kulturpessimistisch die "Entwunderung der Welt" beklagten und von einer deutlichen Skepsis gegenüber der Entwicklung der parlamentarisch verfaßten Demokratie geprägt waren 5). Cube

---

4) Der Kommentar vom 26. Februar 1972 ist abgedruckt bei: Thomas Ellwein: Das Regierungssystem der Bundesrepublik Deutschland. 3. vollständig neubearbeitete und erweiterte Auflage, Opladen 1973. S. 622-624.
5) vgl. Walter von Cube: Dreißig Jahre Freiheit. Der 8. Mai 1945 und die Gegenwart, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 1o1 vom 3./4. Mai 1975. S. 79 (Teil eines umfangreicheren Textes, den der Bayerische Rundfunk am 8. Mai senden sollte): sowie: Ders., Über den Tagesablauf eines alternden Junggesellen nebst dessen zeitwidrigen Gedanken, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 64 vom 15./16. März 198o. S. 139 f.

schrieb nicht aus Berufung, sondern aus Lust oder Ärger; von beidem gab es sicherlich noch genug, um sich an ihnen gütlich zu tun.

Walter von Cube starb am 11. Juni 1984 kurz vor Vollendung des 78. Lebensjahres in seinem Schweizer Feriendomizil in Quinten im Kanton St. Gallen.

Frank Biermann

2.

31. Juli 1948

Das bayerische Rundfunkgesetz

Vorgestern wurde das bayerische Rundfunkgesetz vom Landtag einstimmig gutgeheißen, nachdem es beinahe vier Monate lang Gegenstand genauer Beratungen und mitunter heftiger Debatten gewesen war. Vorzüge wie Nachteile messen sich an dem Grade der Erfüllung dessen, was uns die tödliche Erfahrung einer diktatorialen Vergangenheit zu fordern gelehrt hat: Freiheit der Meinungsäußerung, Recht auf selbständige Programmgestaltung, Unabhängigkeit von Staat und Parteien. Nun, Freiheit, Recht und Unabhängigkeit sind Dinge, die sich schwer in Paragraphen ausdrücken lassen; es ist versucht worden, und — wie mir scheint — dem Wortlaut nach nicht ohne Erfolg. Aber, verzeihen Sie dieses Rundfunkparadoxon, der Wert liegt nicht im Wort, sondern im Geist, mit dem es angewendet wird. Die Weimarer Verfassung war vielleicht die fortschrittlichste der Welt; gleichwohl führte sie zur Diktatur. England wiederum hat keine geschriebene Konstitution und doch ist die Freiheit nirgends besser gewahrt als dort. Die Demokratie wird nicht aus Gesetzen geboren, sondern umgekehrt schafft sie die Gesetze; und an dieser Stelle ist der leise Zweifel erlaubt, ob es wirklich in jedem Punkt Demokratie war, die das Gesetz geschaffen hat. Das Gitter aus den 17 Paragraphen, die es enthält, kann ebensowohl ein wohltätiger Zaun gegen Angriffe der Intoleranz als ein Käfig sein, in dem, bewacht von den

Demokratie wird nicht aus Gesetzen geboren

33 Mitgliedern des zukünftigen Rundfunkrates, die Meinungsfreiheit elend zugrundegeht. Die Überparteilichkeit freilich ist ausdrücklich garantiert; aber wenn sie so verwirklicht werden wird, daß etwa der Kommentator, weil er sich, was ja immerhin vorkommen kann, am ersten Samstag gegen die CSU gewendet hat, am zweiten gegen die SPD, am dritten gegen die Bayernpartei, am vierten gegen die Gewerkschaften, am fünften gegen die Unternehmer, am sechsten gegen den Jazz und am siebenten gegen die Schrammelmusik wenden muß, dann möchte man doch vor so viel Objektivität die Demokratie in

Schutz nehmen. Diese Auffassung von Objektivität ist ungefähr ebenso verwirrend, wie es das Dekret einer Straßenbahngesellschaft wäre, es müsse ein und dieselbe Strecke vormittags von der Linie eins, nachmittags von der Linie sieben, montags von der vier und donnerstags von der fünfzehn befahren werden. Demokratie ist nicht ein turnusmäßiger Ansichtenwechsel, bei dem das Nummernschild regelmäßig, gerecht und unparteiisch geändert wird, sondern Demokratie ist, daß der christliche Wagenführer dem liberalen nicht in die Flanke fährt. Demokratie ist Fairness.

Demokratie ist Fairness

Das Gesetz erlaubt durchaus, daran zu glauben, daß auch seine Schöpfer dieser Ansicht sind. Sie waren ihrerseits fair genug, dem Intendanten ein hohes Maß an Selbständigkeit und Verantwortung zuzubilligen, und sie haben den Grundsatz der Trennung zwischen Exekutive und Legislative korrekt durchgeführt. Vom 1. Oktober an wird der Rundfunk endgültig sein amerikanisches Gewand mit einem deutschen vertauschen. Hoffen wir, daß nicht an die Stelle eines toleranten Gouverneurs dreiunddreißig intolerante Gouvernanten treten, die mit erhobenem Finger jeden Schritt des Dreieinhalbjährigen bereden und behüten. Er wird das selbständige Gehen umso schneller lernen, je weniger man sich um ihn kümmert.

aus: Walter von Cube: Ich bitte um Widerspruch. Fünf Jahre Zeitgeschehen kommentiert. Frankfurt a.M.: Verlag der Frankfurter Hefte 1952.

3.

Seine Stimme war tief und voll, an eine Glocke erinnernd, und was er sagte, klang beinahe wie eine Verkündigung. So wenigstens empfand es ein junger Mensch, der Krieg und Hitlerzeit hinter sich gebracht hatte und nun in den Rundfunkkommentaren Walter von Cubes von Freiheit und Recht, einem demokratischen Staatswesen und einem friedlichen Zusammenleben der Völker hörte. Die Skepsis, die gebrannten Kindern eigen ist, wurde Satz für Satz abgebaut. Denn Cube predigte nicht - er argumentierte, versuchte nicht zu überreden und zu überzeugen, sondern überließ es dem Hörer, seine eigenen Schlüsse aus der dargelegten Beweiskette zu ziehen. In der Ära der Fernsehkommentare, in der es mehr auf die Präsentation als auf die Argumentation anzukommen scheint, erinnert man sich nicht ohne Wehmut an jene hohe Zeit der Rundfunkkommentare und an den großartigen Rundfunkkommentator Walter von Cube. Die Magazinitis war noch nicht über Rundfunkproduzenten und Rundfunkkonsumenten hereingebrochen, hatte noch nicht die einen der Notwendigkeit angemessenen Nachdenkens und präzisen Formulierens enthoben und den anderen die Lust am aufmerksamen Zuhören genommen.

Freilich, es war auch eine Zeit, in der ein Rundfunkhörer besonders aufnahmebereit war,nach Neuigkeiten dürstete und nach

Orientierung verlangte - und es Rundfunkkommentatoren wie Walter von Cube gab, die dieses Bedürfnis maßvoll und behutsam, ohne Präzeptorengeste und Weltverbesserungsdrang zu befriedigen vermochten. In Bayern und darüber hinaus hat Walter von Cube den Weg in ein freiheitlich-demokratisches Staatswesen weisen helfen. Seine publizistische Wirksamkeit erreichte ihren Höhepunkt in den Jahren 1948 und 1949, als das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland nicht nur ausgearbeitet, sondern auch akzeptiert werden mußte. Die neue Verfassung war ihm allerdings nicht föderalistisch genug. Der aus dem Baltikum stammende Bayer war kein Gamsbart-Weißblauer. Föderalismus war für ihn weniger ein Anliegen des Gemütes als eine Angelegenheit der Vernunft. Nach gehabten Erfahrungen genügte ihm nicht die Gewaltenteilung zwischen Bundeslegislative und Bundesexekutive, er wollte sie durch eine Gewaltenteilung zwischen Bund und Ländern ergänzt und gestärkt wissen.

Vielen, vor allem außerhalb Bayerns, war er nicht "national" genug. Walter von Cube war ein Patriot, der seinen Patriotismus nicht auf die 1871 gefundene, 1933 übersteigerte und 1945 zerbrochene nationale Form begrenzte. Er dachte an die deutsche Vergangenheit, die vor der Reichsgründung lag, und an die europäische Zukunft, die auf die Reichszerstörung folgen sollte - und seiner Meinung nach nur folgen konnte, wenn wieder an die übernationale Tradition der deutschen Nation angeknüpft wurde.

Die Parteien taten sich schwer, diesen Rundfunkkommentator einzuordnen. Rechte hielten ihn für einen Linken, Linke für einen Rechten, Liberalen war er zu konservativ und Konservativen zu liberal. Es wäre besser um unsere Staatsordnung wie unser Rundfunkwesen bestellt, wenn es heute Kommentatoren von Cubeschem Format gäbe, das in keine Schablone paßt. Die Parteien, die mehr und mehr den Staat beherrschen und im Rundfunk bestimmen wollten, machten Walter von Cube zunehmend zu schaffen - vornehmlich in seiner Eigenschaft als Chefredakteur, Programmdirektor und stellvertretender Intendant des Bayerischen Rundfunks.

In den ersten Jahren der Bundesrepublik Deutschland - den gerühmten wie geschmähten Fünfziger Jahren - war es möglich, Journalisten nach ihren moralischen wie fachlichen Fähigkeiten einzuschätzen und einzustellen und mit ihnen Programme zu gestalten, deren erstes Kriterium die publizistische Qualität war. Über die "Personalpolitik" gelangte dann die Republik zur "Medienpolitik". Der Druck von oben, die Einmischung von aussen nahm zu. Und von unten drängte ein neues Genre von Journalisten nach, die weniger dem Menschen helfen als die Menschheit verändern wollten, Kommentare zu programmatischen Erklärungen umfunktionierten. Dies engte die Möglichkeiten des Programmgestalters Cube immer mehr ein und nahm dem Kommentator Cube immer mehr die Lust, sich so zu äußern, wie er es für richtig hielt und gewohnt gewesen war. In den letzten Jahren hörte man ihn nur noch in kurzen Sylvesteransprachen, die zur Besinnung anregen sollten.

Ihm war der Ruhestand beschieden, bevor die Eingriffe der Parteien in das Rundfunkwesen noch schmerzhafter wurden. Walter von Cube war ein Grandseigneur der großen Zeit des deutschen Rundfunks. Und er bleibt ein Vorbild für eine Erneuerung aus altem, bewährtem Geist.

Franz Herre

II.

Alphons Silbermann 75 Jahre

Die lexikalischen Lebensdaten sind schnell erzählt. Geboren wurde Silbermann am 11. August 19o9 in Köln, wo er Kindheit und Jugend verbrachte. Konfession: jüdisch. In der Humboldt-Oberrealschule machte er sein Abitur. An den Universitäten Freiburg, Grenoble und Köln studierte Silbermann Jurisprudenz. Das Doktorexamen absolvierte er 1931 bei Hans Kelsen in Köln. Parallel dazu Studium am Konservatorium in der Wolfstraße in Köln: Klavierspiel und Dirigieren. Kurze Zeit war Silbermann 13. oder 16. Korrepetitor im Opernhaus und Referendar am Gericht, allerdings nur bis 1933, dem Jahr der Flucht vor den Nazis.

Erste Station: Holland (Amsterdam); zweite Station: Frankreich (Paris). Ab 1938 rund 23 Jahre in Australien (Sydney). Ende der fünfziger Jahre Reisen nach Europa und allmähliche Heimkehr nach Deutschland. 1958 wird der 49jährige Heimkehrer Dozent an der Staatlichen Hochschule für Musik in Köln, 196o Dozent für Soziologie der Massenkommunikation an der Universität zu Köln, 1962 Honorarprofessor, 1964 Professor in Lausanne. Von 1969 an bis 1974 ist Silbermann Professor für Soziologie der Massenkommunikation und Soziologie der Kunst in Köln. Und seit 1974 ist er Gastprofessor an den verschiedensten Universitäten im In- und Ausland. Außerdem war er in den letzten 2o bis 25 Jahren immer wieder Leiter verschiedener Lehr- und Forschungsinstitute und Inhaber hoher Ämter in deutschen und internationalen wissenschaftlichen Einrichtungen.

Soweit die Lebensdaten. Was Zahlen und Namen allerdings nicht wiedergeben, ist die Geschichte eines Menschen, der ein Stück deutsch-jüdischer Geistesgeschichte verkörpert. Sie beginnt mit dem Sohn aus gutem Hause, der kunstinteressiert und von der Musik so begeistert ist, daß er unbedingt Dirigent werden möchte. Aber er hat einen Kaufmann als Vater, der eine Druckerei besitzt und die Maxime vertritt, daß man sich von der Musik schlecht ernähren könne und deshalb erst einmal einen Brot-Beruf erlernen müsse. Warum also nicht Drucker werden? Warum nicht Rechtsanwalt? Und der Sohn Alphons Silbermann, folgsam wie er wohl war, lernte das Druckereihandwerk des Vaters, lernte Sprachen und studierte Rechtswissenschaft, wird sogar Mitglied des Kartellverbandes jüdischer Studenten, einer Farben tragenden und schlagenden Verbindung. Nicht weil er sich gerne prügelte - er wird ohnmächtig, wenn er zusehen muß -, sondern weil in einer solchen Verbindung wichtige Berufskontakte schon während der Studienzeit angeknüpft werden können. Aber Alphons Silbermann möchte nicht nur folgsam sein,

sondern unbedingt auch Dirigent werden und lernt deshalb in einem Parallelstudium Klavierspielen und Dirigieren. Es sind anstrengende Jahre, anstrengend wegen des Doppelstudiums und anstrengend wegen der Mitarbeit in der Druckerei des kranken Vaters. Aber schließlich und endlich klappt alles, Silbermann kommt in beiden Fächern gut voran, macht sein Examina, die ersten Schritte in beiden Berufen, einmal als Korrepetitor in der Oper, zum anderen als Referendar bei Gericht, aber mit einem Schlag ist alles aus. Erst 24 Jahre alt, muß er Deutschland verlassen. Und das Exil, in das er nun geht, ist nicht irgendein Ortswechsel oder ein Wechsel von Sprache und Kultur - Silbermann sprach ja Holländisch, Französisch, Englisch -, das Exil stürzt diesen jungen, total assimilierten deutschen Juden zurück in die Vergangenheit jüdischen Lebens, das Exil verwandelte den jüdischen Juristen und Musiker zurück in den alten jüdischen Händler. In Amsterdam geht Silbermann wie ein alter gelernter jüdischer Hausierer mit einer Kollektion von Briefpapier, Drucksachen und Visitenkarten von Tür zu Tür. In Paris wird er Klavierspieler und Kellner, macht kleine Geschäfte mit dänischen Kuchen, mit Spielautomaten, Versicherungsbetrügereien und mit der Prostitution. Und als er schließlich nach Sydney kommt, hatte er schon so viel vom Handel begriffen, daß er eine kleine Grill-Kette - Silver's Grill - mit Hamburgern aufbauen kann, ein Unternehmen, das ihm und seinen Eltern einen kleinen Wohlstand im australischen Exil ermöglicht. War der Traum vom Dirigenten auch ausgeträumt, das Interesse an Musik und Kunst lebt auch in den Jahren des Exils weiter. In Amsterdam gelang es Silbermann einige Musikkritiken unterzubringen, in Paris konnte er Kontakte zum Freundeskreis um Cocteau herstellen, die freilich nichts brachten. Für Cocteau war Silbermann einer der jungen Herren, die bedienen durften. Erst in Australien, in Sydney gelang es Silbermann, allerdings sehr sehr mühsam im universitären Bereich Fuß zu fassen, auch erst nachdem er die australische Staatsbürgerschaft erlangt hatte. 1944 wird er Professor für Musikästhetik am New South Wales Staate Conservatorium of Music in Sydney, außerdem arbeitet er regelmäßig für Zeitungen und für das Radio in Australien. Es erscheint das erste Buch. Der Titel "Of Musical Things" (1949).

Vergleicht man Silbermanns Exil beispielsweise mit Adornos Emigration, dann fällt auf, daß es ein winziger Altersunterschied war, der den Ausschlag gab. Adorno, Jahrgang 1903, habilitierte sich bereits 1931; als er 1934 emigrierte, wechselte er zwar Land und Sprache, aber er blieb im Universitätsbetrieb. Er ging nach England und wurde an der Oxford University Instructor. 1938 kam er schließlich in die USA, wo er Mitglied des berühmten Instituts for Social Research in New York wurde. Später zog er nach Kalifornien und nach 1945 gleich wieder zurück nach Deutschland an die Universität Frankfurt. Das Exil hatte seiner Universitätskarriere nicht geschadet, es hatte sie vorangetrieben. Es wundert mich deshalb nicht, daß Silbermann immer wieder über das unentgeltliche Geheul der Frankfurter Schule spottete. Silbermann mußte nämlich bezahlen. Daß er trotz all der Überlebensschwierigkeiten eine steile Universitätskarriere schaffte und an die dreißig Bücher schrieb, ist eines der deutschen Wunder, das deutsche Juden nach Auschwitz vollbrachten.

Es war eine Emigration, die ihn zwang, die sich über mehrere Generationen erstreckende Emanzipation der deutschen Juden, vom Hausierer über den kleinen Geschäftsmann hinauf zum Universitätsprofessor, am eigenen Leibe nachzuvollziehen, in einer Mischung von Chuzpe und Nachdenklichkeit.

Buchveröffentlichungen

1) Of Musical Things, Sydney 1949
2) La musique, la radio et l'auditeur, Paris 1954; deutsch: Musik, Rundfunk und Hörer, Köln/Opladen 1959 (Übersetzungen ins Spanische, Japanische)
3) Introduction à une sociologie de la musique, Paris 1955 (Übersetzung ins Japanische)
4) Wovon lebt die Musik - die Prinzipien der Musiksoziologie, Regensburg 1957 (Übersetzungen ins Englische, Französische, Spanische und Japanische)
5) Das imaginäre Tagebuch des Herrn Jacques Offenbach, Berlin 196o; als Taschenbuch 1969
6) Vom Wohnen der Deutschen, Köln/Opladen 1963; als Taschenbuch 1966
7) Der unversorgte selbständige Künstler in der Bundesrepublik (zusammen mit René König), Köln 1964
8) Ketzereien eines Soziologen, Düsseldorf 1965
9) Bildschirm und Wirklichkeit, Berlin 1966
1o) (Hrsg.) Militanter Humanismus. Von den Aufgaben der modernen Soziologie, Frankfurt/M. 1966
11) Vorteile und Nachteile des kommerziellen Fernsehens, (zusammen mit Ernest Zahn), Düsseldorf 1969
13) (Hrsg.) Reader Massenkommunikation, Bd. 1, Bielefeld 1969
14) (Hrsg.) Die Massenmedien und ihre Folgen, München 197o
15) Abseits der Wirklichkeit. Das Frauenbild in deutschen Lesebüchern (zusammen mit U.M. Krüger), Köln 1971
16) (Hrsg.) Reader: Film, Düsseldorf 1973
17) Soziologie der Massenkommunikation, Stuttgart 1973 (zusammen mit U.M. Krüger)
18) Empirische Kunstsoziologie, Stuttgart 1973
19) (Hrsg.) Reader: Rundfunk, Kastellaun 1977
2o) Der musikalische Sozialisierungsprozeß, Köln 1977
21) (Hrsg.) Theoretische Ansätze der Kunstsoziologie, Stuttgart 1976
22) Massenkommunikation, in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, 2. Aufl., Stuttgart 1977
23) Soziologie der Künste, in Handbuch der empirischen Sozialforschung, 2. Aufl., Stuttgart 1979
24) Kein Brett vor dem Kopf, Düsseldorf/Wien 1979
25) Einführung in die Literatursoziologie, München 1981
26) Communication de masse. Eléments de sociologie empirique, Paris 1981
27) Der ungeliebte Jude. Zur Soziologie des Antisemitismus, Zürich 1981
28) Sind wir Antisemiten: Ausmaß und Wirkung eines sozialen Vorurteils in der Bundesrepublik Deutschland, Köln 1982
29) Handwörterbuch der Massenkommunikation und Medienforschung, 2 Bde., Berlin 1982
3o) Was ist jüdischer Geist? Zur Identität der Juden, Zürich 1984

Friedrich Knilli

III.

George Horace Gallup (1901-1984)

Die Kommunikationsgeschichte wird sich endlich um eine ordentliche Historiographie der Meinungsforschung kümmern müssen. In den Vereinigten Staaten haben seit Beginn des 19. Jahrhunderts mehrere Tageszeitungen regionale, seit Beginn dieses Jahrhunderts Zeitschriften landesweite Umfragen ausgerichtet. Zweifellos haben bei diesen ersten Probe- und Gelegenheitsabstimmungen (straw polls) Spekulationen auf die Wettfreudigkeit der Leserinnen und Leser eine Rolle gespielt, sobald es um die Chance von Politikern ging anläßlich ihrer Wahl oder Wiederwahl, oder um die Chancen einer zur Entscheidung anstehenden öffentlichen Angelegenheit. Die Journalisten in den Redaktionen verstanden selten etwas von Statistik, allenfalls vom geschickten Fragenstellen. Die Abstimmung und der Abdruck der Ergebnisse dienten der Leserwerbung und Leserbindung, ohne den Ehrgeiz allzu penibler Genauigkeit. Vielmehr war man auf möglichst zahlreiche Einsendungen, eine hohe Rücklaufquote aus; noch dachte niemand an eine repräsentative Auswahl. Die Stimmzettelvordrucke erschienen im Blatt zum Ausschneiden oder lagen in den Geschäften oder Warenhäusern der Stadt zum Mitnehmen bereit. Eine soziale Gewichtung unterblieb ebenso wie eine zeitliche Begrenzung für die Rücksendung und damit für die gesamte Abwicklung der Abstimmung.

Es dauerte freilich nicht lange, und die Verlage lernten von den ersten Markt- und Medienforschern einige statistische Faustregeln. Manche Verlage und Rundfunkgesellschaften stellten sich nun eigene Statistiker ein. Dennoch kam es immer wieder zu spektakulären Fehlprognosen, doch damit sollten sich wenig später auch erfahrene Umfrager immer wieder herumschlagen. Immerhin wurde in solchen Fällen nicht mehr nur das Ergebnis, sondern auch die Methode der Probeabstimmungen und schließlich der Sinn solcher Umfragen lebhaft diskutiert; aus dem Arsenal solcher Auseinandersetzungen pflegen sich bis heute die Gegner und Befürworter von Wahlumfragen zu versorgen, - besonders wenn am Wahlabend die ersten Hochrechnungen auf den Bildschirmen erscheinen.

Zu Beginn der zwanziger Jahre haben die Presseumfragen wissenschaftliche Kritik und methodischen Zuspruch erfahren. Der Verlag der Zeitschrift "Literary Digest" hatte sich bereits 1918 den Werbefachmann Archibald Maddock Crossley (geb. 1896) aus einer Agentur geholt und zum Leiter seiner Leserabstimmungen gemacht. 1926 gründete er seine eigene Firma, die Crossley, In., die mit Marktforschung und Rundfunkhörerforschung bekannt wurde und ihre regelmäßigen Umfrageergebnisse von der Presseagentur "King Features Syndicate" verbreiten ließ. Die 1930 im Time-Verlag gegründete Wirtschaftszeitschrift "Fortune" ließ sich seit Anfang 1935 von Paul Thomas Cherrington und Elmo Burns Roper (1900-1971) vierteljährliche Umfragen herstellen; die beiden hatten 1934 ihre eigene Beraterfirma gegründet. Die Fortune Quarterly Survey erschien bis 1950.

1935 gründeten George Horace Gallup und Claude Everett Robinson

(19oo-1961) eine Umfragefirma, der sie stolz den Namen "American Institute of Public Opinion/AIPO" gaben; Claude Robinson hatte 1932 mit einer Arbeit über die Probeabstimmungen promoviert (Straw votes. New York 1932). George Gallup, genannt Ted, geboren am 18. November 19o1 in Jefferson/Iowa, studierte an der University of Iowa in Iowa City; dieser Universität wird er später einen Lehrstuhl für Meinungsforschung stiften. Er erwarb 1925 den Magistergrad in Psychologie, 1928 den Doktorgrad in Journalistik. Für seine Dissertation untersuchte er die Meinungen der Leser der "St. Louis Post-Dispatch", wozu er ein repräsentatives Auswahlverfahren, ein Stichprobenverfahren, entwickelt hatte. Nach einer Lehrtätigkeit an den Universitäten in Des Moines/Iowa (Drake University) und in Evanston/Illinois (Nordthwestern University) holte ihn die New Yorker Werbeagentur Young & Rubicam im Jahre 1932 als Leiter ihrer Forschungsabteilung, bis er 1935 mit Claude Robinson das AIPO gründete, und zwar in Princeton, New Jersey, wo noch heute zahlreiche Umfragefirmen ihren Sitz haben.

Zunächst untersuchte Gallup durch Leserbefragungen die Aufmerksamkeitswerte verschiedener Zeitungs- oder Zeitschriftenteile (redaktioneller Teil, Anzeigenteil, Textteil, Bildteil, Sparten) und ihre wechselseitigen Einflüsse aufeinander. Eine solche Untersuchung aus dem ersten Jahr 1935 der damals offenbar noch "Gallup Research Bureau" genannten Firma trug den für den Auftraggeber wissenschaftlich aufgeputzten Titel:

> "A study of reader interest in sunday newspapers, made to determine the comparative values of advertising space in different sections and the relative worth of different copy and illustrative techniques." (51 Seiten)

Bald erkannte Gallup jedoch den Marktwert der Meinungsforschung. Er richtete wöchentliche Umfragen über politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Zeitfragen aus und verbreitete die Ergebnisse über einen eigenen Pressedienst unter dem Titel "America Talks" an rund 8o Zeitungen. Im Oktober 1936 machte er seine erste Wahlumfrage. Mit einer durchschnittlichen Fehlerquote unter 5 Prozent konnte er ebenso genau sein wie sein Konkurrent Crossley. Politologen und Soziologen begannen sich für die Meinungsforschung zu interessieren. Im Januar 1937 erschien das erste Heft einer Zeitschrift, die das Forum der wissenschaftlichen und praktischen Meinungsforschung werden sollte; ihr Titel lautete programmatisch: "The Public Opinion Quarterly". Von den Praktikern schrieben im ersten Jahrgang: Crossley, Robinson, Roper; im zweiten Jahrgang kamen Gallup und sein AIPO zu Wort. Mit der Juli-Ausgabe 1938 begann die Zeitschrift regelmäßig ausgewählte Ergebnisse der Gallup-Umfragen zu dokumentieren; im Oktober 1939 kamen die Fortune-Umfragen hinzu.

Längst hatte sich Gallup auch in Europa einen neuen Markt für seine Dienstleistungen aus angewandter empirischer Kommunikationsforschung ausgerechnet und einen eigenen Auslandsbevollmächtigten, Harry Hubert Field (1897-1946), einen Engländer, auf die Reise geschickt. 1936 entstanden in Großbritannien und in Frankreich Zweigunternehmen des AIPO; bald folgten Filialen in Australien, Kanada und in Schweden. Im "New York Times Ma-

gazin" vom 3o. April 1939 erschienen die Ergebnisse einer landesweiten Umfrage in den USA über die Meinungen der Amerikaner über Europa und ihre Bedeutung im Fall eines Krieges. Um diese Zeit reiste eine 23jährige Doktorandin der Zeitungswissenschaft aus Berlin, Elisabeth Noelle, durch die Vereinigten Staaten und sammelte Material für eine Dissertation über "Amerikanische Massenbefragungen über Politik und Presse", mit der sie im September des darauffolgenden Jahres bei Emil Dovifat promovieren sollte. Doch ihre Erfahrungen und Erkenntnisse waren in Deutschland zunächst nicht erwünscht. In seiner Berliner zeitungswissenschaftlichen Habilitationsschrift vom Juli 1941 forderte Gerhard Eckert zwar eine Hörerforschung und erwähnt amerikanische Untersuchungen "nach der Methode der amerikanischen Psychologie, aus der Befragung einer größeren Menschengruppe allgemein gültige Schlüsse zu ziehen". Dann erklärt er jedoch kategorisch: "Diese amerikanische Methoden werden für den deutschen Rundfunk nicht anwendbar sein". (Der Rundfunk als Führungsmittel. Berlin 1941, S. 225). Kein geringerer als Alfred Politz (19o2-1982) hatte sich immerhin noch 1935 in einer Kundenzeitschrift der Berliner Werbeagentur "ALA" Gedanken über Wirkungskontrolle von Anzeigen gemacht, bevor er 1937 in die USA emigrierte, zunächst bei Elmo Roper unterkam und mitten im Krieg, 1943, in New York ein erfolgreiches Markt- und Medienforschungsinstitut unter seinem Namen gründete.

Im Jahre 1939 bekam das AIPO eine Schwesterfirma, das "Audience Research Institute, Inc./ARI", ausdrücklich für Publikumsfragen und Rezipientenforschung eingerichtet. Die Leitung übernahm der aus Schottland stammende David Ogilvy. Eine umfangreiche Kinobesucher-Umfrage des ARI war dem Nachrichtenmagazin "Time" (vom 21.7.1941) eine besondere Geschichte wert - und einen seiner berühmten Neologismen: "cinemaudience" für "cinema audience" (Kinopublikum). Inzwischen waren Gallup-Umfragen so bekannt, daß eine Darstellung ihrer politischen und gesellschaftlichen Bedeutung fällig war. George Gallup und sein Mitarbeiter Saul Forbes Rae veröffentlichten: The pulse of democracy. The public opinion poll and how it works (New York 194o, 29o Seiten). Im "New York Times Magazine" vom 8. Juni 1941 zog Gallup Bilanz aus fünf Jahren Meinungsforschung unter dem selbstbewußten Titel: "We, the people are like this. A report on how and what we think." Im letzten Kriegsjahr erschien eine weitere populäre Selbstdarstellung: A guide to public opinion polls (New York 1944; 2. Auflage 1948: Princeton University Press, XXIV + 117 Seiten).

Mit den amerikanischen Streitkräften kamen auch die Meinungsforscher 1945 nach Europa und untersuchten Meinungen, Einstellungen und Verhaltensweisen der befreiten und besiegten Bevölkerungen eines halben Kontinents. Die amerikanische Militärregierung machte regen Gebrauch von diesem Instrument der Sozialumfrage; "Gallup-Umfrage" wurde zum Begriff für die Untersuchungen ungezählter militärischer und privater Institutionen. Gallup eröffnete freilich weder in der amerikanischen Zone noch in der Bundesrepublik eine eigene Tochterfirma, sondern schloß 1955 mit dem EMNID-Institut einen Kooperationsvertrag. Doch über die European Society for Opinion Surveys and Market Research (ESIMAR) kam er in Europa, über die einflußreiche

World Association for Public Opinion Research (WAPOR), schließlich im Nahen Osten und in Asien ins Geschäft. Heute heißt das Familienunternehmen "Gallup Organization" und hat Niederlassungen oder Vertragspartner in 35 Ländern; es rangiert mit Erträgen von schätzungsweise 6,7 Mill. Dollar (1982) an 31. Stelle unter den amerikanischen Großunternehmen der Sozial- und Kommunikationsforschung.

Das AIPO gab noch 1957 eine kleine Informationsbroschüre "The story behind the Gallup poll" heraus. Eine persönliche Berufsideologie veröffentlichte Gallup unter dem Titel: "The miracle ahead" (New York 1964; deutsche Ausgabe: Die Mobilisierung der Intelligenz. Von der Kunst, die menschlichen Kapazitäten besser zu nutzen. Düsseldorf-Wien 1965, 264 Seiten). 1972 erschien eine dreibändige Dokumentation mit Umfrageergebnissen aus 35 Jahren: "The Gallup Poll 1935-1971". Im Jahre 1963 hatte George Gallup die Leitung des Unternehmens seinem Sohn George Horace jr. (geb. 9.4.1930) übergeben und sich auf den Vorstandsvorsitz zurückgezogen. Ein zweiter Sohn und eine Tochter gehören ebenfalls dem Vorstand an. Am 27. Juli 1984 ist George Gallup in Thun/Schweiz gestorben.

Winfried B. Lerg

IV.

John Boynton Priestley (1894-1984)

Der englische Buch- und Bühnen-, Film- und Funkautor J.B. Priestley (JBP), geboren am 13. September 1894 in Bradford/Yorkshire, gestorben fast 90jährig und, beziehungsreich genug, in Stratford-upon-Avon/Warwickshire am 14. August 1984, wird seiner Leserschaft, den Theaterbesuchern in vielen, auch deutschsprachigen Ländern, den Film- und Fernsehzuschauern - und natürlich den Anglisten noch eine gute Weile gegenwärtig bleiben. Die britische Friedensbewegung wird ihn noch brauchen. Der Publizist JBP verdient jedoch ebensogut alle Aufmerksamkeit der britischen - und sogar der deutschen Rundfunkgeschichtsschreibung. Die erste Fernsehübertragung einer Theateraufführung des Londoner St. Martin's Theatre im November 1938 galt seinem Stück "When we are married". Doch diese Fernsehpremière oder die 17-teilige Sendung seiner Erzählung "Let the people sing!", mit der die British Broadcasting Corporation (BBC) ihren Hörerinnen und Hörern auch über die schwierigen September-Tage des Jahres 1939 hinweghelfen konnte, - sie machen nicht seinen Ruf aus, "the greatest radio personality of 1940" gewesen zu sein, wie ihn immerhin Asa Briggs (III, 97) genannt hat.

Begründet wurde dieser Ruf durch 19 Kommentare, aktuelle Reflexionen, die zwischen dem 5. Juni und dem 20. Oktober 1940, häufig sonntags, im Anschluß an die vielgehörten 21-Uhr-Nachrichten der BBC im Inlanddienst sowie im Nordamerikaprogramm ihres Auslandsdienstes gesendet worden sind. Sie trugen den Titel "Postscripts" und fanden bei der Hörerschaft und bei der Presse ein außergewöhnlich gutes Echo. JBP bekam in diesen

fünf Monaten rd. 16oo Hörerzuschriften. Kritik wurde allerdings laut in der BBC, bei konservativen Politikern und im Informationsministerium, - sogar beim Premierminister. Der damalige Informationsminister, Alfred Duff Cooper (189o-1954), nahm JBP zwar in Schutz, verlangte indessen, daß die Kommentarserie eines Autors künftig nicht über mehr als sechs Sendungen laufen sollte. Als JBP diese seine erste Sendereihe beendet hatte, wurde natürlich vermutet, die BBC habe ihn unter politischen Druck gesetzt. Ein Leserbrief in der liberalen Wochenzeitschrift "Time and Tide" vom 9.11.194o nannte es ein "nationales Unglück", daß JBP in diesen gefahrvollen und schicksalhaften Stunden zum Schweigen gebracht worden sei. Graham Greene schrieb in der konservativen Wochenzeitschrift "Spectator" vom 13.12.194o: "Wir werden wohl niemals erfahren, wie viel dieses Land Mr. Priestley im vergangenen Sommer zu verdanken hat." Im gleichen Monat forderte eine Provinzzeitung sogar, die Regierung solle Mr. Priestley zum Generaldirektor der BBC ernennen.

Jener Unmut im Informationsministerium kam immer dann auf, wenn JBP - wie manche anderen Kommentatoren der BBC - sich auch im Krieg seine publizistische Unabhängigkeit nicht einschränken lassen wollte und bisweilen Kritik äußerte, die dann nicht selten vom deutschen Rundfunk aufgegriffen und genüßlich zitiert wurde. So hatte JBP in seinem "Postscript" vom 6.1o.194o von den englischen Politikern ein wenig mehr Phantasie gefordert und dabei nicht nur Mut und Ausdauer, sondern auch kühne und zuversichtliche Pläne für die kommenden schweren Zeiten angemahnt. Schon am nächsten Tag griff der Deutschlandsender den Priestley-Kommentar auf und interpretierte seine Gedanken als "eines der Symptome für die Senilität eines längst veralteten und überflüssigen Systems" (nach Briggs III,232). Am 26. Januar 1941 begann JBP seine zweite Postscripts-Reihe mit weiteren acht Kommentaren. Auf die erste Sendung trafen rund 1ooo zustimmende und rund 2oo kritische Zuschriften ein. Vier Wochen später meldete die BBC-Hörerforschung 17 zustimmende aus 2o Hörermeinungen. Doch es gab Ärger. Im Protokoll des Home Board (Innenausschuß) vom 21. März 1941 hieß es knapp: "Priestley series stopping ... on instructions of Minister." (nach Briggs III,322). An seine Stelle trat der konservative Publizist und Abgeordnete Alan Patrick Herbert (189o-1971). Die BBC ließ JBP wissen, er könne bei Gelegenheit wieder einmal kommentieren. Verärgert schrieb JBP der BBC im Mai 1941, sie richte eines ihrer erfolgreichsten Wortprogramme zugrunde; er wolle kein Gelegenheits-Kommentator sein. Gleichwohl bekam er wieder seine Chance, nicht zuletzt weil es der BBC nach einigen Monaten gelungen war, die Abgeordneten als Kommentatoren aus der Postscripts-Reihe herauszudrängen. Vom 17. Juli bis zum 4. September durfte JBP regelmäßig im Nordamerika-Dienst der BBC kommentieren, insgesamt 4o Sendungen unter dem Titel "Britain speaks". Außerdem sprach er am 24. Dezember 1942 einen Weihnachtskommentar, der zum Teil auch vom Inlanddienst übernommen wurde, sowie eine Neujahrsrede, fünf Kommentare der Reihe "Answering you", zwei szenische Dokumentationen, sogenannte "Features" ("St. George and the dragon" und "The Ships"), schließlich einen Bericht für die Zeitfunkreihe "Radio Newsreel". Doch die Politiker behielten auch seine Beiträge für den Auslandsdienst im Auge. Am 29. Juli 1942 be-

schuldigte ein konservativer Abgeordneter JBP sogar im Parlament, er vertrete in seinen Amerika-Sendungen die Meinung, die Nazi-Partei und die deutsche Bevölkerung seien nicht identisch, und wer die Gegenmeinung vertreten wolle, komme im Rundfunk nicht zu Wort. Immerhin widersprach der - ebenfalls konservative - Informationsminister Brendan Bracken (19o4-1958), Nachfolger Duff Coopers, dem Abgeordneten seiner Partei. Doch als JBP im Frühjahr 1943 der BBC wieder sechs Kommentare anbot und die Redaktion akzeptierte, weil sie ihn für "one of its most able broadcasters to English-speaking audiences overseas" hielt, schlugen mehrere konservative Abgeordnete Alarm und brachten am 29. Juni 1943 im Unterhaus eine Entschließung ein, wonach die ständige Bevorzugung linker Kommentatoren wie Mr. Priestley durch die BBC eine Zensur nachgerade herausfordere. Die BBC setzte sich zur Wehr und erreichte durch eine andere konservative Abgeordnetengruppe zwei Änderungen jener Entschließung: Dem Rundfunk möge politische Ausgewogenheit und die Wahrung der Meinungsfreiheit attestiert werden; der Abgeordnete Lewis Silkin schlug vor, das Hohe Haus möge die BBC ausdrücklich für die Wiederaufnahme der Priestley-Kommentare beglückwünschen. Jedenfalls sprach JBP seine sechs Kommentare im Sommer 1943, bekam aber regelmäßig Schwierigkeiten, sobald sie auch vom Inlanddienst übernommen werden sollten.

Die anhaltenden Auseinandersetzungen des Publizisten JBP mit der BBC, vor allem aber mit zahlreichen Politikern über seine Kriegskommentare entbehren nicht einer exemplarischen Qualität, werfen sie doch ein hartes Schlaglicht auf die strukturelle politische Anfälligkeit auch und gerade einer öffentlichen, einer gesellschaftlich kontrollierten Rundfunkorganisation in politischen oder gar militärischen Ausnahmesituationen.

JBP veröffentlichte noch 194o seine erste Sammlung von Kommentaren in Buchform mit dem Titel der Reihe: "Postscripts". Eine amerikanische Ausgabe, erweitert um Texte späterer Sendungen mit einem informativen Vorwort, erschien 1957 unter dem Titel "All England listened". Auch in seinen Erinnerungen "Margin released. A writer's reminiscences and reflection" (1962) gibt JBP über seine Rundfunkarbeit Auskunft. Eine zusammenhängende Untersuchung fehlt bislang. Für diese Skizze wurde im wesentlichen auf die Darstellung von Asa Briggs: The war of words. London 197o (= The history of broadcasting in the United Kingdom. Vol.III) zurückgegriffen. Dieser Band enthält übrigens ein Photo von JBP vor dem BBC-Mikrophon.

Winfried B. Lerg

V.

Rundfunk-Gedichte

Die Rundfunkanstalten scheuen seit Jahren keine Mühe bei der Gestaltung ihrer monatlichen Hörfunkprogramm-Broschüren. Handliche Formate, gediegenes Papier, wohlfeiler Satz, eine klar gegliederte Programmchronologie, dazu kurze Annotationen zu besonderen Sendungen und zum Teil vorzügliche Bebilderung sol-

len dem Hörer die Qual der Wahl erleichtern helfen. Kleine bibliographile Kostbarkeiten sind dies, die jeder Hörer monatlich über die Pressestelle der betreffenden Anstalt erhalten kann - und die, nebenbei bemerkt, natürlich auch einen hübschen Beitrag zur Imagepflege des jeweiligen Senders leisten. In diesen rundfunkhistorisch trächtigen Monaten hatte nun die Pressestelle von Radio Bremen (RB) einen dezenten Einfall. In den Mittelfalz der RB-Broschüre "Programmauswahl Juni '84" wurde eine kleine Anthologie deutscher Rundfunklyrik eingeheftet: zehn Gedichte auf das Radio unter dem Thema "Mein Arm ist schon Antenne ...". Die Sammlung beginnt mit dem Sechszeiler "Höhere Sendung" aus dem Funkalmanach 1928, gefolgt von dem Gesicht "Radiofimmel", für das als Quelle angegeben wird: "Der deutsche Rundfunk", März 1924. Bei den folgendn lyrischen Beispielen werden zwar die Autoren genannt, nicht aber Ort und Datum der erstmaligen Veröffentlichung der Gedichte: also die Quellenangaben fehlen. Immerhin, Peter Nell ist vertreten mit "Zwei Welten", Ernst Hardt mit "Radiowelle", Friedrich Bischoff mit "Hallo! Hier Welle Erdball", dann Arthur Silbergleit mit "Orpheus nimmt ein Mikrophon", Egon Erwin Kisch mit "Wir funken rot!", kontrastierend dazu Wolfram Buckmeier mit "Der Führer spricht im Funk", schließlich Max Hermann-Neisse mit "Rundfunk-Oase", 194o im Londoner Exil geschrieben, sowie Bertold Brecht mit seinem ebenfalls 194o zu datierenden Gedicht "Auf den kleinen Radioapparat".

Nun ist bei Gerhard Hay, "Rundfunk in der Dichtung der Zwanziger und Dreißiger Jahre" (Lerg/Steiniger (Hrsg.), Rundfunk und Politik 1923 bis 1973, Berlin 1975, S. 119 ff.) zu lesen, daß der Autor des Sonetts "Radiowelle" keineswegs der damalige Intendant des Westdeutschen Rundfunks, Ernst Hardt, war, sondern der Stollberger Fabrikschreiner Karl August Düppengießer. Hardt hat dieses Gedicht lediglich 1928 in einem Vortrag zitiert. Schade - die Idee der kleinen Anthologie war wirklich gut.

A.K.

Peter Leudts

ZUR MEDIENGESCHICHTE BERLINS 1945-1955
Ein Literaturüberblick und Hinweise auf Quellen.

Erster Teil: Rundfunk

In diesem und in einem weiteren Beitrag zur Presse- und Filmgeschichte (Nr. 1/1985) wird auf bisher selten oder noch gar nicht benutzte Quellenbestände aufmerksam gemacht. Dabei werden wichtige Überlieferungen in verschiedenen Archiven und Institutionen kurz vorgestellt. Soweit möglich, gebe ich kurze Findhilfen, doch konnte ich in der Zeit, die mir für die Recherche zur Verfügung stand, nicht alle Archive selbst besuchen, um die Akten oder wenigstens vorhandene Findbücher einzusehen. In einigen Fällen bat ich daher schriftlich um entsprechende Informationen. In dem noch folgenden zweiten Teil dieses Überblicks könnten daher noch Informationen nachgetragen werden.

Da sich diese Untersuchung nur als Ausgangspunkt und vielleicht auch als Anstoß für weitere und intensivere Forschungen versteht, wurde der Untersuchungszeitraum auf die Jahre 1945 bis 1955 beschränkt. Bis 1955 hat das Mediensystem in Berlin seine grundlegende Struktur erhalten, weshalb diese aus pragmatischen Gründen erfolgte Begrenzung vertretbar erscheint. Aus denselben Gründen muß auch die Medienentwicklung in Ost-Berlin ausgespart werden, obwohl die Massenmedien in Ost- und West-Berlin sich gegenseitig prägten und Beziehungen unübersehbar sind.

Den Leitern und Mitarbeitern der Archive und Institutionen, die meine Suche bereitwillig unterstützt haben, möchte ich danken.

1.

RIAS Berlin

Zur Geschichte des Rundfunks in der Nachkriegszeit liegen Monographien und Aufsätze vor, in denen die organisatorische und institutionelle Entwicklung der meisten Rundfunkanstalten aufgearbeitet worden ist. Eine umfassende Geschichte des Rundfunks im amerikanischen Sektor RIAS, der als DIAS (Drahtfunk im amerikanischen Sektor) am 7. Februar 1946 seine Programmtätigkeit aufnahm, muß dagegen erst noch geschrieben werden. Die von Browne (2.) verfaßte Dissertation hält einem Vergleich mit den zumeist sorgfältigen und quellenkritischen Arbeiten hierzulande kaum stand. Browne untersucht den RIAS als eine von mehreren Radiostationen, die im Kalten Krieg engagiert waren und neben anderen US-Aktivitäten auf die ostdeutsche Bevölkerung und die sowjetische Besatzungsmacht einzuwirken versuchten. In den ersten beiden Kapiteln werden die Gründung und die Geschichte bis 1959 skizziert, danach die grundlegenden Ziele der Programmpolitik, die Organisation der Anstalt und ihre Einbindung in die US-Administration beschrieben. Die wichtigsten Abteilungen (Programm und Verwaltung) des RIAS werden vorgestellt und am Beispiel einzelner "Kampagnen" die Einwirkungsmöglichkeiten untersucht. Browne stützt sich bei seiner Untersuchung auf

verschiedene Interviews, die er in den USA und in Berlin führen konnte, und wertet die offiziösen Berichte aus, die im "Information Bulletin" veröffentlicht worden sind. Da jedoch die Quellenbasis insgesamt recht dünn und auch die Fragestellung zu sehr auf den Propagandaaspekt eingeschränkt ist, bleiben die Gründungsgeschichte und die Entwicklung des RIAS noch einer kritischen Analyse vorbehalten.

Das Fehlen einer deutschen Arbeit dürfte wohl in erster Linie in der schwierigen Quellensituation begründet sein, in der sich die - im Vergleich zu den Landes- und den beiden Bundesrundfunkanstalten - ungewöhnliche Konstruktion des RIAS wiederspiegelt. Nach dem Statut von 1973 ist der RIAS Berlin gleichzeitig eine Rundfunkanstalt und eine Einrichtung des United States Information Service (USIS). Die Programm- und die Sendehoheit und damit die Programmaufsicht wurden im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte von mehreren amerikanischen Stellen wahrgenommen, was mit dem aus der Nachkriegsgeschichte Berlins resultierenden Status zusammenhängt. USIS ist seit Mitte 1953 zuständig. Den Befehl zur Gründung erließ im November 1945 die amerikanische Militärregierung von Berlin (Office of Military Government - Berlin Sector/OMG-BS), die dann die Kontrolle innehatte, bis sie im Juni 1949 von der amerikanischen Militärregierung in Deutschland (Office of Military Government for Germany United States/OMGUS) abgelöst wurde. Von September 1949 an war dann der Hochkommissar (U.S. High Commissioner for Germany/HICOG) zuständig.

Viele der im Literaturverzeichnis aufgeführten Aufsätze wurden von Angehörigen des RIAS verfaßt. Es handelt sich um kurze, allgemein gehaltene Betrachtungen (8., 1o., 11.), in denen auch auf die Historie des Senders eingegangen wird. In den vergangenen Jahrzehnten waren die "runden" Geburtstage des RIAS jeweils Anlaß für Rückblicke, die die Organisationsgeschichte und die Entwicklung der verschiedenen Programmabteilungen an Hand einzelner Sendungen in großen Zügen nachzeichneten (6., 12. - 15.). Diese chronikähnlichen Texte, von der RIAS-Presseabteilung herausgebracht, rechnen zur "grauen Literatur". Neue Einzelheiten bringen diese Schriften jedoch kaum ans Licht, vielmehr stützen sie sich auf die jeweiligen Vorläufer und schreiben die Entwicklung fort. Gemeinsam ist ihnen, daß sie im Gegensatz zur amerikanischen Literatur die Unabhängigkeit des RIAS stärker betonen und den Sender nicht auf die Rolle eines Kampfinstrumentes des Westens im Kalten Krieg beschränkt sehen wollen. In diesem Sinne definiert Miles (9.) die Funktion, die der RIAS als Informationsmittel für die Hörer in der DDR hatte. Er beschreibt Erfolge und Folgen dieser Rundfunkarbeit auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, ohne sie allerdings zu analysieren. 1966 hat Browne (3.) noch einmal in einem Aufsatz die Prinzipien der Programmpolitik des RIAS dargelegt und durch Beispiele versucht, dessen Sprachrohrfunktion zu beweisen; im wesentlichen greift er dabei auf einen Abschnitt seiner Dissertation zurück.

Zur Quellensituation

Beim RIAS selbst liegen keine Akten aus dem hier interessierenden Zeitraum vor. Vorhandene Unterlagen wurden an das

Document Center, Berlin, abgegeben. Über ihren Verbleib dort habe ich bisher noch keine Informationen; möglicherweise wurden die Akten kassiert.

Bei der Programmdirektion werden zwei Ordner und mehrere Hefter aufbewahrt, die Unterlagen im Zusammenhang mit den offiziell gefeierten Jubiläen (1o-, 2o- und 25-jähriges Bestehen des RIAS) enthalten: Einladungslisten, Glückwünsche und Danksagungen, Programme der Feierstunden und der Jubiläumssendetage, Ansprachen und Kommentare, Mitschriften der Sondersendungen und einzelner Beiträge (u.a. den Beitrag der "Insulaner" zum 1o-jährigen Jubiläum), Überblicke über die Entwicklung des RIAS, die in der Regel auch publiziert worden sind (vgl. 12., 14.). Sie bieten allerdings nur retrospektiv und ergänzend Material zur Gründungs- und Frühgeschichte des RIAS.

Seit August 1973 existiert eine umfangreiche hauseigene "Geschichte des RIAS". Verschiedene Mitarbeiter haben hier auf 312 Seiten versucht, aus ihrer Sicht die Entwicklung der einzelnen Programmabteilungen (Politik, Zeitfunk, Sport, Kulturelles Wort, Musik, Hörspiel, Unterhaltung) sowohl in ihrer Organisation und personellen Zusammensetzung als auch in der Programmarbeit darzustellen. Auch technische Aspekte und die administrativen Abteilungen des Hauses werden beschrieben (Sendeleitung, Archive und Bibliothek, Öffentlichkeitsarbeit, Verwaltung). Der Text enthält viele bisher nicht bekannte Daten (u.a. aus der Hörerforschung) und Hinweise. Der einleitende Aufsatz von Müllerburg ist in Auszügen im ARD-Jahrbuch 1971 abgedruckt (1o.). "Die Geschichte des RIAS" liegt nur als unveröffentlichtes Manuskript vor; allerdings wurde eine Kurzfassung vervielfältigt und an Interessenten abgegeben (16.).

Einen kleinen Ausschnitt des Programms der Hauptabteilung Politik dokumentiert ein Tätigkeitsbericht aus dem Jahre 1953, der lückenlos die Beiträge, Kommentare und Sendungen protokolliert, die in den Tagen um den 17. Juni 1953 heraum ausgestrahlt wurden (18.). Man wollte damit die Rolle des RIAS offenlegen und den Anschuldigungen DDR-offizieller Behauptungen entgegentreten. Diller hat sich 1983, gestützt auch auf diese Dokumentation, mit der Rolle des Senders vor dreißig Jahren beschäftigt (4.). In diesem Zusammenhang steht auch ein Interview, das Gordon Ewing (Director des RIAS zwischen Herbst 1953 und 1957) zwei Mitarbeitern des Landesarchivs Berlin in Washington gegeben hat und das im Jahrbuch des Landesarchivs auszugsweise veröffentlicht worden ist (1.). Das vollständige Interview wird im Landesarchiv Berlin aufbewahrt. Beim RIAS liegt der Mitschnitt eines weiteren, insgesamt zwanzig Stunden dauernden Gesprächs mit G. Ewing vor, das mit ihm über seine Tätigkeit in Berlin geführt wurde. Die Aufzeichnung ist bisher noch nicht ausgewertet worden.

Ein Hilfsmittel, um programmhistorische Fragestellungen zu bearbeiten, wäre der RIAS-Pressedienst, der mit seiner ersten Ausgabe im Dezember 195o und dann regelmäßig wöchentlich erschien. Er gibt einen Überblick über die Programmentwicklung und macht mit kurzen Inhaltsangaben auf wichtige Sendungen der einzelnen Programmabteilungen aufmerksam. In einer festen Rubrik (das "RIAS-Interview") werden vor allem Solisten und

Dirigenten des Musikprogramms vorgestellt. Seit 1952 enthält der Pressedienst auch weitere Personalnotizen.

Der wohl wichtigste Quellenbestand zur RIAS-Frühgeschichte sind die Akten der US-Militärregierung (OMGUS). Es wurde bereits auf das Interview aufmerksam gemacht, das in Ergänzung zu den von den Archivaren in Washington erfaßten und verzeichneten Akten geführt worden ist. Über die Art und den Umfang der Akten und die Verfilmungsaktion ist ausführlich berichtet worden 1). Neuerdings sind die Akten der amerikanischen Militärregierung auf Mikrofiches im Bundesarchiv in Koblenz und im Institut für Zeitgeschichte in München, die ihrer regionalen Untergliederungen in den Staats- bzw. Landesarchiven Berlin, Bremen, München, Stuttgart und Wiesbaden für die Forschung in der Bundesrepublik zugänglich. Die Aktenordnung entspricht ungefähr der OMGUS-Organisation, hier der des Office of Military Government - Berlin Sector (OMG-BS). Die von den Archivaren ausgefüllten Erfassungsbögen dienen als Findhilfen. Die überlieferte Ordnung der Akten sind nicht konstant und die einzelnen Ordnungsverfahren unterschiedlich, so daß eine Recherche relativ viel Zeit erfordert. Da die schriftliche Überlieferung zur RIAS-Frühgeschichte nach dem jetzigen Kenntnisstand äußerst gering sein dürfte, müssen die OMG-BS-Akten fehlende deutsche Überlieferungen ersetzen. Eine erste Durchsicht der "data-shetts" (Erfassungsbögen) und einiger Aktenbestandteile auf Mikrofiches erbrachte interessante Materialien 2): In den Akten des Dir. Off. (4.14o-2/28) mehrere Vermerke der ICD (Information Control Division) über die Notwendigkeit einer von Amerikanern kontrollierten Radiostation (1. Hälfte 1946); Hörerpost aus Ost und West zu verschiedenen Aspekten (4/136-1/5 aus 1948), Auszüge aus Hörerbriefen (in ISB 4/8-2/12 aus 1947/48); regelmäßige wöchentliche Berichte (reports) über die wichtigsten Sendungen des RIAS (in ISB 4/12-2/111 und in Dir. Off. 4/136-2/1o aus 1947 bis 1949, darin auch ausführliche Vermerke der amerikanischen Kontrolloffiziere über die Situation im RIAS (ebenso in ISB 4/12-2/13 über die Rolle des Rundfunks bei der ersten Bundestagswahl im August 1949); Bericht über den organisatorischen, personellen und programmlichen Ausbau (4/8-2/12 von Mai 1948); zur RIAS-Finanzierung (in Dir.Off. 4/136-2/1o und 4/133-2/14, in 4/12-2/13 auch ein Prüfungsbericht); außerdem verstreut Sendemanuskripte, Vermerke, Briefwechsel.

---

1) vgl. James J. Hstings: Die Akten der amerikanischen Besatzungsverwaltung in Deutschland, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 24. Jg., H. 1., S. 74-1o1. - Jürgen Wetzel: Das OMGUS-Projekt. Die Verfilmung der US-Militärregierung, in: Hans Reichardt (Hrsg.): Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch 1982 des Landesarchivs Berlin, Berlin/Wien 1982, S. 121-13o. - H. Weiß: Abschlußbericht über das OMGUS-Projekt (1976-1983), in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 32. Jg., H. 2., S. 318-326.

2) Die vollständige Signatur lautet RG 26o OMGBS; es folgt dann die jeweilige Hauptabteilung - office/division - bzw. Abteilung - branche -, schließlich die genaue Fundstelle in einer Zahlenfolge.

Bei intensiverem Suchen werden wohl noch mehr relevante Überlieferungen aufgespürt werden können. Wahrscheinlich müssen auch die zentralen Akten von OMGUS durchgesehen werden. Fragen nach der tatsächlichen publizistischen und politischen Funktion des RIAS dürften auf dieser Grundlage mit etwas größerer Gültigkeit beantwortet werden können. Dies betrifft die Unabhängigkeit oder Gebundenheit der deutschen Mitarbeiter, die Einwirkungsmöglichkeiten der amerikanischen Stellen, die Frage also, ob und inwieweit sich der RIAS wirklich dem Klima des Kalten Krieges entziehen konnte und wollte, außerdem die Rekrutierung des Personals, die finanzielle Situation und den mit diesen Problemen teilweise in Beziehung stehenden programmhistorischen Aspekten.

2.

NWDR Berlin und Sender Freies Berlin

Die Entwicklung der Zweigstelle des Nordwestdeutschen Rundfunks in Berlin und die Gründung des SFB sind in den Monographien von Bausch (2o.) und Schaaf (31.) in Umrissen beschrieben. Die in der Auswahlbibliographie zusammengestellte Literatur wurde dabei zum Teil ausgewertet. Bereits 1955 hatte der erste Intendant des SFB, Alfred Braun, ein Resümee des ersten Jahres im Stil eines Tätigkeitsberichts gezogen (21.). Der zehnjährige Geburtstag des SFB gab ebenfalls Anlaß für einen Rückblick. Herbert Antoine schildert aus seiner Sicht als ehemaliger Rundfunkbeauftragter des Magistrats die Anstrengungen, die zur Gründung des SFB unternommen wurden und zu 13 verschiedenen Gesetzesentwürfen führten; seine eigene Rolle kommt dabei nicht zu kurz. Aufzeichnungen Dovifats über seine Erfahrungen als langjähriger Vorsitzender des SFB-Rundfunkrats und über rundfunkpolitische Gesehehnisse hat Wenzlau posthum in der Buchreihe des SFB zusammengestellt (24.) und damit die ausführlichsten Urteile eines Zeitgenossen veröffentlicht. Die vor dem Hintergrund persönlicher Mitwirkung am Aufbau des SFB geschriebenen Erinnerungen müssen jedoch kritisch mit anderen Materialien und Quellen verglichen werden. Bausch hat zu diesem Zweck u.a. auf die ARD-Akten des NWDR und seiner Nachfolgeanstalten zurückgegriffen (DRA ARD 1-321, 1-331). Mit einem Aspekt der Rundfunkentwicklung in der Nachkriegszeit, dem Fernsehversuchsbetrieb der NWDR-Zweigstelle Berlin und insbesondere der Fernsehdemonstration auf der Deutschen Industrieausstellung 1951, haben sich Kundler, Piecho und Wagenführ in kurzen Beiträgen befaßt (26., 3o., 32.). Die Geschichte der elektronischen Medien in der Berliner Nachkriegszeit ist bisher jedoch nur sehr lückenhaft untersucht. Eine Monographie über den SFB steht noch aus 3). Eine Fülle von Problemen ist nur zu bewältigen, wenn mit "übergreifenden" Ansätzen gearbeitet wird. Die Entwicklung der anderen Massenmedien in Ost- und West-Berlin muß berücksichtigt werden, da die gegenseitigen Einflüsse und Abhängigkeiten in einem derart "verdichteten" und abgegrenzten Raum erkennbar größer waren als

---

3) Eike Heinrich beschäftigt sich im Rahmen einer Abschlußarbeit am Institut für Publizistik und Kommunikationspolitik der FU Berlin mit der Gründungsgeschichte des SFB.

in Westdeutschland. Hier könnten Vergleiche der Programmleistungen etwa von NWDR Berlin/SFB und RIAS Berlin angestellt werden, um z.B. die (unterschiedlichen) Rollen, die sie in der Ost-West-Auseinandersetzung spielten, zu ermitteln.

Zur Quellensituation

Auf die Akten der britischen Besatzungsmacht kann hier nur mit einem allgemeinen Hinweis eingegangen werden. Es bleibt zu hoffen, daß ihre Bereitstellung durch das Public Record Office (London) vom amerikanischen Vorbild beeinflußt wird; seit 198o werden teilweise Akten zur Verfügung gestellt. Möglicherweise sind aber auch noch Akten der OMG-BS-Unterlagen zu entdecken, die über die (Rundfunk-)Politik der Alliierten Kommandantura Aufschluß geben.

Hilfsweise müssen jedoch vor allem Akten deutscher Provenienz ausgewertet werden. Neben den Akten des Abgeordnetenhauses bzw. der Stadtverordnetenversammlung (von Groß-Berlin) und der entsprechenden Ausschüsse (im Landesarchiv Berlin unter Repositorium Nr. 1: Arbeitsunterlagen 1946 - 195o und Protokolle 1951 - 1954) 4) müssen die Überlieferungen eines der Hauptbeteiligten, des Senators für Volksbildung, hinzugezogen werden; sie sind bei Schaaf noch unter der Signatur III D aufgeführt; inzwischen werden die Akten unter Rep. 7 (Senator für Volksbildung, bis 195o) und in Rep. 14 bei den Akten des Senators für Wissenschaft und Kulturelle Angelegenheiten aufbewahrt.

Senatsbeschlüsse sind dokumentiert in Rep. 2 (Regierender Bürgermeister/Senatskanzlei). Im Landesarchiv sind diese Quellen im zweiten Halbjahr 1984 nicht benutzbar, da das Magazin umgebaut wird. Sie konnten daher auch von mir nicht eingesehen werden. Akten des Magistrats von Groß-Berlin, in denen Quellen etwa auch zur räumlichen Unterbringung des NWDR Berlin, aber auch des RIAS oder auch zu Finanzierung des RIAS in den ersten Jahren vermutet werden können, sind nur in geringen Teilen im Landesarchiv Berlin vorhanden. Die Masse der Überlieferungen ruht in Ost-Berlin.

Eine wichtige Rolle spielte bei der Berliner Rundfunkentwicklung die Post, und zwar sowohl in den Auseinandersetzungen vor der Gründung des SFB (Gebührenfrage, Überleitungsvertrag zwischen NWDR und Post) als auch bei der Frage der Sendeeinrichtungen. Beispielsweise stellte die Post 1951 für Fernsehversuche ihr Fernsehstudio im ehemaligen Reichspost-Zentralamt in Tempelhof zur Verfügung. Die Postverwaltung war bis 1951 ein Teil der Magistrats- bzw. der Senatsverwaltung. Im Berliner Post- und Fernmeldemuseum werden heute die Akten der Landespostdirektion Berlin und ihrer Vorläufer aufbewahrt. Bei einer ersten Durchsicht des ungeordneten und nicht durch Findhilfen

---

4) Die wichtigsten Debatten im Abgeordnetenhaus, so die Berichterstattung über die Vorarbeiten und die Gesetzesvorlage und die Aussprache und Abstimmung über das SFB-Gesetz, sind auch in Mitschnitten dokumentiert, Vgl.: SFB (Hrsg.): Gesamtverzeichnis der Tonträger, Nr. 1, Zeitgeschichte 1946-1954. Bearbeitet von Ulf Dohrmann, Berlin: SFB 198o.

erschlossenen Aktenbestandes fand ich jedoch nur wenig relevantes Schriftgut. Allerdings wurde ein Teil der Akten vor Jahren auch an das Bundespostmuseum in Frankfurt gegeben.

Auch in den Archiven der politischen Parteien dürften ergänzende Quellen zu finden sein. Im Archiv für Christlich-Demokratische Politik (Konrad-Adenauer-Stiftung in Sankt Augustin) werden die Akten des CDU-Landesverbandes Berlin aufbewahrt, darunter Vorstandsprotokolle seit 1946 mit einzelnen Tagesordnungspunkten zur Medienpolitik (Sign. III-o12) und Protokolle der CDU-Fraktion im Abgeordnetenhaus (ebenfalls seit 1946, Sign. V-oo6). Akten des SPD-Landesverbandes Berlin sind im Archiv für Soziale Demokratie in Bonn-Bad Godesberg (Friedrich Ebert-Stiftung) gesammelt. Von Relevanz sind der Bestand 114 (XIII - Rundfunkrat 1954/56) sowie die Unterlagen zu den Landesparteitagen 1951 - 1953 (Sign. 71 ff.).

Die einschlägigen NWDR-Akten sind bereits von Schaaf benutzt worden. Darüber hinaus sind 15 Aktenordner zu berücksichtigen, die Materialien zum NWDR Berlin enthalten und im NDR-Archiv (Presseabteilung) aufbewahrt werden. Ein Extrakt dieser NWDR-Quellen in Form von zwei Ordnern, in denen die wichtigsten Phasen der Gründungsgeschichte des SFB dokumentiert werden, befindet sich im SFB (Prof. Kabel). Hier wurden teils in Kopie und teils im Original wichtige Korrespondenz, Stellungnahmen, Vermerke, Protokolle und Entwürfe zusammengestellt (SFB 1949-51, SFB 1952-56). Diese Unterlagen werden durch Presseausschnitte ergänzt. Den Inhalt deuten folgende Stichworte an: Freigabe der Frequenzen, Einsetzung des Rundfunkbeauftragten, Vorschläge zu einem Betriebsvertrag mit dem NWDR, Gesetzes- und Satzungsentwürfe, Anträge, Diskussionen und Beschlüsse im Abgeordnetenhaus, Arbeit des vorbereitenden Rundfunkbeirats. Im Zeitungsarchiv des SFB befinden sich 2 Ordner mit Presseausschnitten, die die rundfunkpolitische Entwicklung illustrieren. Die Ausschnitte wurden verfilmt, sind aber auch noch im Original benutzbar (SFB Historisches/Kontroversen, Umfang etwa 1/2 Ordner 1949-1954, und NWDR (1.), Historisches, darin unter 7 Ausschnitte aus Anlaß des 5-jährigen Jubiläums des NWDR-Berlin). Im Zeitungsarchiv werden außerdem die Hintergrund- und Recherche-Materialien zur Dovifat-Veröffentlichung (24.) aufbewahrt.

Auswahlbibliographie zur Mediengeschichte Berlins 1945 - 1955
Literatur, Dokumente und Materialien Teil I.

<u>RIAS Berlin</u>

1. Brewster S. Chamberlin/Jürgen Wetzel: Der 17. Juni und der RIAS. Aus einem Gespräch mit dem ehemaligen RIAS-Director Gordon Ewing, in: Hans Reichardt (Hrsg.): Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch 1982 des Landesarchivs Berlin, Berlin/Wien 1982, S. 165-19o
2. Donal Roger Browne: The History and Programming Policies of RIAS: Radio in the American Sector (of Berlin). Diss. University of Michigan 1961 (Ann Arbor, Michigan, USA/London, England: University Microfilms International 1978 - Microfilm-Xerography)

3. Donald R. Browne: RIAS Berlin: A Case Study of a Cold War Broadcast Operation, in: Journal of broadcasting, Vol. 1o, 1966, Nr. 2., S. 119-134
4. Ansgar Diller: Eine Rundfunkstation - keine Armee. RIAS Berlin und der Arbeiteraufstand in der DDR 1953, in: Funk-Korrespondenz, Jg. 31, 1983, Nr. 24, S. 11-13
5. Horst Eifler/Ruprecht Kurzrock (Hrsg.): RIAS 71. Ein Almanach zum 25-jährigen Bestehen am 7.2.1971, Berlin: von Holten 1971
6. Wilhelm Ehlers: Drei Jahre RIAS Berlin 1946 - 1949. Hrsg. v. der Presseabteilung des RIAS, Berlin: Spielberg 1949
7. Friedrich Wilh(elm) Hymmen: RIAS Berlin, in: Medium, Jg. 3, 1973, H. 1o, S. 4o
8. Herbert Kundler: 3o Jahre RIAS Berlin, Auszüge aus einem Vortrag des Programmdirektors, in: RIAS-Quartal 1976, Nr. 2, S. 7/8
9. Aileen S. Miles: RIAS. The Truth Crusader, in: Information Bulletin(Monthly Magazine of the US High Commissioner for Germany), Dez. 195o, S. 2-9
1o. Roland Müllerburg: Für Berlin und Deutschland. Der RIAS - Rundfunk im amerikanischen Sektor, in: ARD(Hrsg.): ARD Jahrbuch, Jg. 3, 1971, S. 44-49
11. Roland Müllerburg: Über die Arbeit und Bedeutung des Senders RIAS Berlin. Anläßlich des 2o-jährigen Bestehens, Berlin: RIAS o.J. (1966)
12. 1o Jahre RIAS. Die Entwicklung des Senders im Zeitgeschehen (Eine Chronik). Berlin: RIAS-Presseabteilung o.J. (1956) - (RIAS Pressedienst; Masch.schr.vervielf.)
13. RIAS Berlin 1946 - 1961. Die Entwicklung des Senders im Zeitgeschehen, Berlin: RIAS o.J. (1961) - (Masch.schr.vervielf.)
14. 2o Jahre RIAS. Berlin: RIAS-Presseabteilung 1966 (Funknotizen, Pressedienst)
15. RIAS Berlin 2o Jahre alt, in: Hörfunk und Fernsehen, Jg. 16, 1966, H. 2, S. 21-23
16. RIAS Berlin - Kurzfassung der Geschichte des Senders. o.O. (Berlin): RIAS 1974
17. Die Geschichte des RIAS. o.O. (Berlin): RIAS 1973 (unveröff. Ms.)
18. RIAS-Hauptabteilung Politik: Der Aufstand der Arbeiterschaft im Ostsektor von Berlin und in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Tätigkeitsbericht üder Hauptabteilung Politik des Rundfunks im amerikanischen Sektor in der Zeit vom 16. Juni bis zum 23. Juni 1953, o.O. o.J. (Berlin: RIAS 1953)

NWDR Berlin und SFB

19. Herbert Antoine: Erinnerung an die Gründung eines Senders. Zum zehnjährigen Geburtstag des Senders Freies Berlin, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 12, 1964, H. 2/3, S. 11o-121 (auch in: 1o Jahre Sender Freies Berlin. Hamburg 1964, S. 2o-39)
2o. Hans Bausch: Rundfunkpolitik nach 1945. Erster Teil. München: dtv 198o (Hans Bausch (Hrsg.): Rundfunk in Deutschland. Bd. 3), S. 127-134(Kapitel 1.4.: Radio in Berlin) und S. 187-2o3 (Kapitel 2.3.: Eigene Rundfunkanstalt für West-Berlin: SFB)
21. Alfred Braun: Ein Jahr Sender Freies Berlin, in: Rundfunk und Fernsehen, Jg. 3, 1955, H. 2, S. 157-16o

22. Fritz Lothar Büttner: Das Haus des Rundfunks in Berlin. Berlin: Haude & Spener 1965)Buchreihe des SFB, 1.), S. 63-72
23. Emil Dovifat: Eine Tür ist aufgeworfen ... Die Wiege von Hörfunk und Fernsehen stand in Berlin, in: Rundfunk und Fernsehen, Jg. 12, 1964, H. 2/3, S. 1o3-1o9 (auch in: 1o Jahre Sender Freies Berlin: Hamburg 1964. S. 4-19)
24. Emil Dovifat: Der NWDR in Berlin 1946-1954. Berlin: Haude & Spener 197o (Buchreihe des SFB, 1o.)
25. Horst O. Halefeldt: Niemöller im Rundfunkrat? Unerwünscht. Der Sender Freies Berlin besteht seit 25 Jahren, in: Kirche und Rundfunk, 1979, Nr. 42, S. 1-3
26. Herbert Kundler: Fernsehstadt Berlin. Von der Funkausstellung 1928 zur modernen Farbelektronik. Berlin: Presse und Informationsamt des Landes Berlin 1971 (Berlin Forum, 5.). (S. 38-5o. Der Neubeginn. NWDR-Berlin und Sender Freies Berlin)
27. NWDR (Hrsg.): Jahrbuch 1949-195o. Hamburg/Köln o.J. (195o)
28. NWDR (Hrsg.): Jahrbuch 195o-1953. Hamburg/Köln o.J. (1953)
29. NWDR (Hrsg.): Ein Rückblick. Hamburg o.J. (1955)
3o. Günther Piecho: Berliner Fernsehen, in: Rjndfunk und Fernsehen, Jg. 1, 1953, H. 1, S. 54-58
31. Dierk Ludwig Schaaf: Politik und Proporz im NWDR. Rundfunkpolitik in Nord- und Westdeutschland 1945-1955. Phil. Diss. Hamburg 1971. (S. 131-152: Der NWDR und die Gründung des Senders Freies Berlin)
32. Wgf(= Kurt Wagenführ): Berlin setzte seine Fernseh-Tradition fort. Eine vorbildliche Programmvorbereitung vor 25 Jahren, in: Fernseh-Informationen, Jg. 27, 1976, Nr. 9, S. 198-199

35 JAHRE "FERNSEH-INFORMATIONEN"
Ein Gespräch mit Dr. Kurt Wagenführ und Frau Andrea Brunnen-Wagenführ

- 1949 erschien erstmals, von Lüpsen gegründet, "epd - Kirche und Rundfunk". 195o folgte Heinz-Gert Pridat-Guzatis mit seiner "FFA-Korrespondenz". 1952, also zwei Jahre später, wurden zwei weitere Korrespondenzen gegründet, nämlich "FFF-Press" von Karl-Heinz Ressing in Hamburg und der "Funkspiegel" des Deutschen Industrie-Instituts in Köln. 1953 schließlich erschien erstmals die "Funkkorrespondenz" unter der Leitung von Pater Rainulf Schmücker. Von all diesen Neugründungen unterschieden sich die Fernseh-Informationen, deren erste Nummer im November 195o herauskam. Erstmals erschien mit ihr eine Korrespondenz - und zwar zwei Jahre vor dem regelmäßigen Programmbetrieb des deutschen Nachkriegsfernsehens -, die sich nur mit diesem Medium, mit dem Fernsehen, beschäftigen wollte. Wie kam es zu dieser Gründung?

Kurt Wagenführ:
Ja, diese Gründung hat uns alle überrascht. Denn wir ahnten nicht, daß aus einer Stadt, in der es nie ein Fernsehen gegeben hatte - München - und von einem Mann, der bis dahin erst einmal 1936 Fernsehen gesehen hatte, eine Korrespondenz auftauchen würde, die sich mit dem Fernsehen befaßt. Ich darf Sie aber in einem Punkt gleich korrigieren. Das war nicht zwei Jahre vor Beginn des Fernsehens; denn der Programmversuchsdienst in Hamburg begann Ende November, am 27. November 195o, und zwar dreimal in der Woche, später fünf- oder sechsmal in der Woche. Das Interessante ist dabei, daß 14 Tage vor Beginn des Rundfunks, 1923 im Oktober, die Zeitschrift "Deutscher Rundfunk" erschien. Und 195o erschien etwa im gleichen Abstand vor Beginn des Fernsehens eine Korrespondenz über Fernsehfragen, angelegt in breitestem Sinne Fernsehfragen, die Hans Schäfer machte.

- Sie haben sich in den letzten Wochen mit Hans Schäfer beschäftigt, vor allem mit seiner Herkunft und mit seinen möglichen Absichten, die zur Gründung dieser Korrespondenz geführt haben.

K.W.:
Ich kann wiedergeben, was mir gesagt worden ist, und alle, ob es nun Verwandte, Bekannte oder Freunde waren, erklärten: das weiß ich nicht genau. Die Angaben, die gemacht wurden, differieren bisweilen zwei, drei Jahre zeitlich. Es steht fest, daß Schäfer am 22. März 1895 geboren wurde - in Ragnit bei Tilsit in Ostpreußen. Er hat die Schule zunächst in Ragnit, dann in Königsberg besucht und hat dort das Abitur gemacht. 1913 ist er auf ein oder zwei Semester - das kann man nicht mehr feststellen - zur Universität Königsberg gegangen. Auch was er dort gehört hat, ist nicht mehr feststellbar. Sein Vater fiel sehr früh. Er war, glaube ich, Offizier bei der Infanterie. 1914 also in Ostpreußen: die ersten großen Schlachten fanden dort statt und erregten das größte Aufsehen. Schäfer brach deshalb das Studium ab und begann, was er schon einmal in Königsberg ganz schüchtern versucht hatte, über die Kriegsereignisse zu schreiben.

Aber jetzt wird's interessant: Er hat über die Kriegsereignisse geschrieben von Tilsit bzw. Königsberg aus, war aber weder in Uniform als Soldat, noch war er Kriegsberichter in Zivil; er hat Königsberg während der Zeit nicht verlassen. Aber er war ein Mann, der exquisit umgehen konnte mit Meldungen, also fast hellsichtig einiges analysierte, was hinter den Worten in den Kriegsberichten der Wehrmacht stand, und der vor allen Dingen ein hervorragendes Kartenmaterial hatte, so daß er jederzeit und ganz einfach berichten konnte, daß man sozusagen die Landschaft sah. Es war kein einziger falscher Bericht darin. Allerdings entstand in manchen Kreisen die Vermutung: wo hat er das her? Man kam nicht darauf: aus seinem Kopf und seiner Kombinationsgabe. Man sagte außerdem: das ist hier die Grenze nach Osten, vielleicht ist er ein Spion. Ich bin überzeugt, daß er überwacht worden ist.

Andrea Brunnen-Wagenführ:
Die Berichte erschienen unter dem Signum "Sch." von der ostpreußischen Grenze - und wurden geliefert an Berliner Zeitungen, zum Beispiel an den "Börsenkurier" und die "Deutsche Zeitung".

K.W.:
Das erschien erstaunlicherweise bisweilen früher, als die Oberste Heeresleitung selbst die Sachen herausgab. Und das machte natürlich - vollkommen natürlich - Leute in höchstem Maße mißtrauisch. Außer diesen Berichten hat er damals schon über wirtschaftliche Fragen geschrieben, die ihn von vornherein interessierten und wo er seine Kombinationsgabe auch sehr stark anwenden konnte. Das hat er gemacht bis 1918/19. Erst 1918/19 hat er Ostpreußen verlassen, ist zunächst irgendwo nach Masuren gegangen. Er tauchte aber bald in Breslau auf. Dort hat er die ganzen Diskussionen um Oberschlesien beobachtet, aber kaum darüber geschrieben. Er hat um diese Zeit schon begonnen, Zeitungen in Berlin und auch in der Provinz mit Wirtschaftsartikeln - immer wieder Wirtschaftsartikel - und Feuilleton zu beliefern. Er hatte einen sogenannten doppelten Dienst: Wirtschaft und Feuilleton. Die Feuilletons schrieb seine damalige Frau. Er ist 192o nach Hannover gewechselt und traf dort übrigens seine engste Mitarbeiterin bis zu seinem Tode, Liselotte Dossmann, die von der Handelsschule kam und eine Stellung suchte. Er hat die Artikel jetzt täglich verschickt, nicht als Pressedienst, sondern einen Artikel täglich, am nächsten Tag einen anderen Artikel und so weiter. Das ist der Beginn des sogenannten späteren Schäfer-Dienstes, der übrigens auch eine Beilage über den Baumarkt hatte, ich glaube, nur eine monatliche Beilage.

- Aber Sie haben bei Beginn Ihrer publizistischen Tätigkeit in Berlin Schäfer weder gekannt noch von ihm irgendetwas wahrgenommen?

K.W.:
Niemals. Ich kam 1925 nach Berlin. Da waren natürlich seine Berichte dort schon bekannt. Im übrigen ging Schäfer 1929 tatsächlich nach Berlin und baute dort einen Pressedienst auf, den "Schäfer-Dienst".Er hatte da ein Büro, in dem auch politische Kreise verkehrten, die aber, wie man eben in Berlin

unter Journalistenkreisen dies weiß und erfährt, offenbar antinationalsozialistisch damals eingestellt waren. Er ist auf jeden Fall 1930 nach Basel gegangen, zur Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ),und hat dort einen Pressedienst rausgegeben.

- Das Interessante, was wir festhalten können, ist, daß er offenbar zunächst sein Schwergewicht auf Wirtschaftsjournalismus gelegt hatte und keinesfalls in der Weimarer Republik sich etwa mit Fragen des Rundfunks befaßt hat.

K.W.:
In keiner Weise. Der Rundfunk diente ihm wahrscheinlich dazu, um hier und da neueste Nachrichten zu bekommen. Er war sehr bald wieder auf deutschem Boden in Freiburg im Breisgau, weil bei der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich alles anfing, langsam bürokratisch zu werden, Arbeitserlaubnis und was es alles gab. Jetzt kommt die letzte Zeit des Journalismus, die wir nur von außen beobachtet haben. Von 1932 bis '34 ist er wieder ständig in Berlin gewesen und belieferte eine ganze Reihe von Zeitungen. Und war wieder in einer antinationalsozialistisch geprägten - sagen wir mal - Bürogemeinschaft. Das waren auf einem Flur vier, fünf Redaktionen, wo jede Redaktion nichts weiter war als ein einziges Zimmer. 1933 setzte eine Bespitzelung dieser Gruppe ein. Und Schäfer, der schon lange gewünscht hatte, nach Wiesbaden zu ziehen, zog sich zunächst nach Wiesbaden zurück, wurde sehr bald dort von der Geheimen Staatspolizei überwacht. Eine Haussuchung kam mit dem Erfolg, daß er sich wöchentlich bei der Gestapo in Wiesbaden melden mußte. Das hat er denn auch, wie es sich gehört, gemacht. Er ging 1938 nach Wien und hat dort geschrieben unter den Namen seiner Kollegen und von Fräulein Dossmann, weil er inzwischen Schreibverbot bekommen hatte - diesmal vom Propagandaministerium, nicht von der Geheimen Staatspolizei.

Und dann stand der zweite Kriegsausbruch vor der Tür. Auch in diesem Krieg ist er nicht Soldat geworden, sondern ging von Wien schleunigst weg nach Reichenau an der Rax in Niederösterreich, wo er während des ganzen Kriegs geblieben ist. Er hat dort in einem Haus die ganze Familie zusammengezogen. Da konnte man also wenig kontrollieren, wer ein- und ausging und kam und wieder wegging. Er selber hat erst nach mehreren Monaten gemerkt, daß er dem Ortsgruppenleiter der NSDAP genau gegenüber wohnte. Es ist aber niemals daraus etwas geworden. Den Dienst gab er weiter heraus, aber unter einem ganz anderen Namen, der mir nicht bekannt ist.

A. B.-W.:
Unter dem Namen von Fräulein Dossmann und von seiner damaligen Frau.

- Dieses Schreibverbot betraf ihn persönlich, aber nicht die Redaktionen, mithin also auch nicht Fräulein Dossmann?

K.W.:
Richtig. Fräulein Dossmann hatte nebenbei noch zwei Dienste, die einmal im Monat erschienen unter ihrem vollen Namen. Sie betrafen Textilfragen und -

A. B.-W.:
Und Mode.

K.W.:
Ja, so daß also das alles so ein bißchen verdeckt war, wer was machte und wie oft die erschienen und so weiter. 1939 war das, und 1945 verließ er Österreich.

A. B.-W.:
Sie mußten vor den Russen fliehen, die einmarschierten.

K.W.:
Ja, sehr plötzlich sogar einmarschierten. Sie mußten weggehen und nahmen Wohnung bei Vilshofen in Garham. Hier betätigte er sich ein- bis eineinhalb Jahre, indem er diesem etwas verlassenen Ort elektrisches Licht verschaffte.

- Das war also schon nach dem Krieg?

K.W.:
Das war unmittelbar nach Kriegsende. Er ließ ein paar Häuser renovieren, organisierte, was zu organisieren war. Man bot ihm daraufhin den Posten eines Landrats an. Das wäre eine Katastrophe sondergleichen geworden wegen der Bürokratie; er hat es auch abgelehnt. Man hat ihm angeboten, die Lizenz der Passauer Zeitung zu bekommen. Hat er auch abgelehnt, weil er frei bleiben wollte im Schreiben seiner Meinung, unabhängig auch von Verdienst oder Nichtverdienst. Auf jeden Fall besorgte er sich sämtliche Zeitungen, deren man damals habhaft werden konnte, und schrieb die Sachen stark um, versah sie mit eigenem Stempel. Und die Zeitungen rissen sich darum, denn es bestand ja ein absoluter Bedarf nach Nachrichten, die auch - sagen wir mal - ohne Zensur der Alliierten und der Besatzungsmächte durchkamen.

- Herr Wagenführ, Schäfer saß ja nun im äußersten Süden von Deutschland. Das Fernsehen wurde aber im äußersten Norden wiederaufgebaut. Wie kam er denn nun darauf, sich mit Fernsehen zu befassen? Und wie kam es dazu, daß er eine Korrespondenz gründete?

K.W.:
Wir stehen bei 1949. Er belieferte Zeitungen und zog nach München um, 195o. Da merkte er, daß diese Wiederaufbauarbeit auf dem Lande vorbei war. Er mußte jetzt in den aktiven Journalismus wieder hinein. Jetzt gebe ich Ihnen einfach ein paar Arbeiten, und dann sehen wir zu, wie er da rangekommen ist. Er hat im November 195o, als das Fernsehen in den Nachkriegsjahren in Hamburg neu entstand, einen neuen Pressedienst "Fernseh-Informationen" gemacht, der zunächst monatlich und dann 14tägig erschien. 1953 zusätzlich eine Monatszeitschrift "Fernsehen", die später in andere Hände überging, aber fortgeführt wurde in der "Fernsehrundschau". Und 1954 hat er die erste Fernsehausstellung in Bayern und damit überhaupt außerhalb von Hamburg und Berlin organisiert. Er behielt die Fernseh-Informationen bis zum 2.12.1972, als er starb. Ich runde nur noch ab. Als Nachfolger haben alle die, die ihn kannten damals, Frau Dossmann eingesetzt. Das dauerte nicht allzu lange. Und 1977 kam dann

Andrea Brunnen-Wagenführ und übernahm die Chefredaktion.

- Wie aber kam nun die Verbindung zwischen Schäfer und Ihnen zustande? Frau Wagenführ, ich möchte die Frage an Sie richten. Ich habe nämlich in den ersten Nummern festgestellt, daß sehr bald Artikel publiziert wurden mit dem Kürzel "UVW", das steht wohl für Ursula Vohwinkel-Wagenführ?

A. B.-W.:
Das ist vollkommen richtig. Wir waren davon ausgegangen, daß Herr Schäfer in Niederbayern saß, wo niemals Fernsehen zu sehen war und auch wenig vom Fernsehen zu hören. Trotzdem ist ihm beim Studium der Zeitungen wahrscheinlich aufgefallen, daß die ersten Berichte über Fernsehen kamen, Fernsehen in Amerika. Und bei uns war es ja damals noch verboten durch den Kontrollrat. Er überlegte sich, man müßte da vielleicht irgendetwas tun, und schickte seinen Neffen aus. Er hatte gehört, daß irgendwo im Raume Bayern eine Gruppe von Fernsehleuten sitzen sollte. Und der Neffe hat tatsächlich die Leute gefunden. Das war die verlagerte "Fernseh AG" unter Rolf Möller. Der Neffe hat also mit Möller und seinen Leuten gesprochen. Er fand das hochinteressant und hat einen Artikel geschrieben, und Möller hat kniefällig gebeten, den Artikel nicht zu veröffentlichen, weil er große Schwierigkeiten mit den Amerikanern fürchtete. Er war gerade dabei, sein Zeug zusammenzupacken und nach Darmstadt zu ziehen, um ganz heimlich seine Firma wieder aufzumachen. Er wünschte also nichts weniger, als Aufsehen. Jetzt kam der Neffe zurück zu Herrn Schäfer und sagte: Ich habe hier ein wunderbares Material. Und überhaupt: Fernsehen! Sie haben den Artikel dann tatsächlich, glaube ich, nicht veröffentlicht. Aber Schäfer hatte etwas gerochen. Es war um die Zeit, als er sich 1949 sowieso entschloß, nach München zu gehen. Er nahm dort Wohnung und fing an, sich Adressen zu besorgen. Er schrieb die Rundfunkanstalten an, er schrieb die Firmen an, er schrieb nicht nur die deutschen Firmen und Rundfunkanstalten an, sondern alle im europäischen Ausland. Er suchte Kontakt mit London. Er ist, glaube ich, damals auch hingefahren. Und kam ins Gespräch mit Fernsehleuten und hatte dann wohl gehört oder gesehen, daß mein Mann sich für das Fernsehen einsetzte. Er hat ja zahlreiche Vorträge damals gehalten, Artikel geschrieben und auch schon die ersten Kritiken im "Hamburger Echo". Schäfer schickte also 195o zu einer Pressekonferenz in Hamburg seinen Neffen mit dem Auftrag, Kontakt mit Wagenführ aufzunehmen und ihm vorzuschlagen, in einer Korrespondenz, die er gründen wollte, regelmäßig aus Hamburg zu berichten.

K.W.:
Lassen Sie mich noch eine Kleinigkeit sagen. Es steht einwandfrei fest, daß Schäfer Fernsehen das erste Mal - wie viele Leute - 1936 bei den Olympischen Spielen in Berlin gesehen hat. Die Leute gingen in diese Fernsehstuben oder Fernsehstellen und - weil sie sowieso keine Karten für das Olympia-Stadion bekommen hatten - sahen sich das Ganze einmal an. Von diesem Augenblick hat er alle kleinen Meldungen gesammt.

- Also schon im "Dritten Reich".

K.W.:
Im "Dritten Reich". Hat sie gesammelt, aber hat sie nicht verwertet. Im Krieg sprach kein Mensch mehr drüber. Außerhalb von Berlin sprach kein Mensch über Fernsehen. Er hat also eigentlich nur an einem hauchdünnen Faden den Begriff "Fernsehen" in seinen Schäfer-Dienst eingeführt. Und nach dem Kriege hat er das auch wieder in dieser Weise gemacht, so daß - sagen wir mal - monatlich eine Handvoll kleine Fernsehnachrichten im September 195o schon da waren, die sich nun verdichten sollten. Das ist der Weg, daß Schäfer also als große Konzeption sagte: Ich pfeife eines Tages auf den Schäfer-Dienst. Den gebe ich meinem Neffen. Ich mache einen Fernsehdienst auf, da kann ich mich für etwas einsetzen. Das ist neu, das ist interessant. Vielleicht ist es sogar lukrativ. Das ist der direkte Weg. Dieser Weg ist nachweisbar.

- Welchen Eindruck hatten Sie denn nun, als Schäfer auf Sie zukam und fragte, ob Sie mitarbeiten wollten? Hat Sie das sofort interessiert oder waren Sie am Anfang skeptisch und wollten erstmal wissen, worum es da geht?

K.W.:
Ich hatte keine Ahnung, wer Schäfer war. Sein Neffe machte einen stillen und leisen, aber ganz bestimmten Eindruck. Und ich dachte: Um Gottes willen, wir sind froh, wenn wir hier in Norddeutschland was unterbringen können, was sollen wir dann in Süddeutschland? Das klappt ja alles nicht. Da nannte ich einen recht ungewöhnlich hohen Betrag damals für einen 14tägigen Leitartikel. Ich sagte: Ja, ich mache mit, es kostet an Honorar 1oo Mark. Wurde sofort bewilligt. Ich war sehr erstaunt. Ich habe Schäfer im ganzen erst nach einem halben oder dreiviertel Jahr überhaupt kennengelernt, als ich in München war. Bis dahin hatten wir ein paarmal zusammen telefoniert, mir sehr angenehm in seiner Art, Dinge zu sehen oder Fragen zu stellen und auch in seiner menschlichen, sehr menschlichen Art.

A. B.-W.:
Ich glaube, daß er zunächst wohl an eine Art Beilage gedacht hat zu seinem Schäfer-Dienst und das auch so praktiziert hat. Bloß nachher ist ihm die Arbeit über den Kopf gewachsen, denn das Fernsehen wuchs so schnell und auch das Interesse wuchs ja sehr.

- Und Wagenführs haben soviel geschrieben.

A. B.-W.:
Wagenführ hat ja immer ganz lange Leitartikel und Berichte geschrieben.

- Kann man sagen, daß Sie neben Schäfer und seiner von Ihnen schon mehrfach erwähnten Mitarbeiterin Liselotte Dossmann doch sehr bald zur treibenden Kraft in den "Fernseh-Informationen" wurden und vielleicht auch die Richtung dieses Periodicums mitbestimmten und entwickelten?

A. B.-W.:
Sie sind da im Vorteil, denn Sie haben die frühen "Fernseh-Informationen" in der letzten Zeit in der Hand gehabt. Wir

nicht. Nach meiner Erinnerung - aber bitte, das ist jetzt eine subjektive Erinnerung, und Sie können es ja nachprüfen - haben die "Fernseh-Informationen" immer ein Schwergewicht in Wirtschaft und Technik gehabt. Auch was Werbefernsehen betrifft, was Finanzen betrifft, war da ein ausgesprochener Schwerpunkt, und zunächst einmal war die Berichterstattung aus Hamburg, die auch eine ganze Menge Rundfunkpolitik beinhaltete, ein Fremdkörper in den "Fernseh-Informationen". Wenn ich mich weiter erinnere, sind unsere Besuche in Mänchen zu zählen gewesen. Wir waren eigentlich tatsächlich Korrespondenten aus Hamburg. Später, als das Fernsehen nach Süden wanderte, haben wir die anderen Städte mitgenommen, bis es in München war, wo Schäfer dann anfing, sich selber auch Leute zu suchen, die über Fernsehen berichteten.

- Das Interessante an den "Fernseh-Informationen" war ja auch, daß sie einen erstaunlich hohen Bestand an ausländischen Korrespondenten hatte, die sie versorgten. Also aus London, aus Brüssel, aus der Schweiz.

A. B.-W.:
Ich weiß noch, daß in dieser ersten Zeit Herr Schäfer Kontakt suchte und Kontakt aufgenommen hat, auch ins europäische Ausland. Sie müssen denken, daß er mit seiner Fernsehkorrespondenz der erste auf dem Markt war. Er konnte diese Verbindungen auch noch lange pflegen, und die funktionierten gut. Schäfer war auch ein kontaktfreudiger Mensch und hat gut Kontakte halten können. Damals schrieben diese Menschen aus dem Ausland auch gerne in den "Fernseh-Informationen", weil sie wußten, es ist der richtige Rahmen, es erreicht die richtigen Menschen. Denn warum hätten sie in "Kirche und Rundfunk" schreiben sollen, die damals völlig auf Hörspiele und Kultur und Literatur ausgerichtet waren. Die "Funkkorrespondenz" fing erst an und machte hauptsächlich Rundfunkpolitik, deutsche. Also, die "Fernseh-Informationen" waren schon der richtige Rahmen für das aufwachsende Fernsehen, dort zu publizieren.

K.W.:
Grundsätzlich möchte ich sagen: Ich glaube nicht, daß alle auf dem Umschlag der "Fernseh-Informationen" angegebenen Korrespondentenplätze ständig besetzt waren. Aber ich will ein paar Namen nennen, die immer wieder auftauchten. Z.B. Norbert Handwerk hat sehr früh mit Schäfer zusammengearbeitet. Fernerhin der spätere Professor Fritz Eberhard vom Süddeutschen Rundfunk. Dann ein Mann, Professor Gebhard, ich habe ihm neulich geschrieben, ein Numismatiker an der Universität München, der unter dem Namen "HG", nämlich Hans Gebhard, Kritiken schrieb. Dann Füchsel, der Technische Direktor des Österreichischen Rundfunks, Beckmann, Frankfurt, der sich wirklich zu einem profilierten Gegner von mir entwickelte, Hans Spies, der Verwaltungsdirektor vom Bayerischen Rundfunk, Dr. Gerhard Eckert, Dr. Jürgen Möller, der später vorübergehend von Hamburg aus schrieb, als ich mit Schäfer eine schwere Differenz hatte. Ich wollte kein Werbefernsehen haben, er ja, aber nur an öffentlich-rechtlichen Anstalten, keine kommerzielle Werbung. Merz, der ist heute noch da, Kahlert, Kettelhack, Berlin, heute noch ein sehr profilierter Journalist in Berlin, Dr. Rosemarie Hirsch bei dpa, Frau Henne in Rom, Hans Tasiemka in London, regelmäßiger Mitarbeiter, Paul Bellaq, einer der wichtigsten und fundiertesten Leute aus der Schweiz.

Der war dahin emigriert von Wien. Sehr eng befreundet war Schäfer mit Graf Westarp von Philips. Das war so die Crew, die er anregte und die ihm was schickten und die ihm dazu dienten, ein bißchen wie auf dem Klavier zu spielen.

- Wen interessierten denn nun die Informationen aus den "Fernseh-Informationen"? Wer hat die Korrespondenz abonniert?

A. B.-W.:
Das fing natürlich mit der Wirtschaft an. Es waren ganz sicher die gerätebauenden Firmen, von Philips angefangen über Telefunken und Saba und Körting und wie sie alle hießen. Dann waren es aber genauso die Rundfunkanstalten, die ja auch voneinander nicht wußten: Wieweit sind wir eigentlich mit der Fernsehentwicklung? Die waren hochinteressiert, mitsamt ihren Aufsichtsgremien.

- Auch die Zeitungen?

A. B.-W.:
Nein, die Zeitungen waren vollkommen ablehnend. Wir haben ja damals diese Phase durchgemacht, daß die Zeitungen das Fernsehen ablehnten, weil sie die Konkurrenz fürchteten. Es kam keine Zeile Fernsehen in die Zeitung. Daß mein Mann im "Hamburger Echo" wöchentlich eine Kritik von 1o oder 15 Zeilen schreiben durfte, war die Ausnahme. Normalerweise wurde über Fernsehen in den Zeitungen nicht berichtet. Es gab auch noch keine Fernsehseiten damals.

- Wie würden Sie die weiteren Entwicklungsetappen der "Fernseh-Informationen" bezeichnen. Gab es in Ihrer Einschätzung besonders wichtige Jahre in der 35jährigen Geschichte? Gab es Schwierigkeiten? Hat sich das Profil, also das redaktionelle Angebot, geändert und warum?

A. B.-W.:
Die "Fernseh-Informationen" waren sicher die wichtigste Publikation, die das Fernsehen, die Einführung des Fernsehens in Deutschland versuchte zu fördern. Wenn Sie sich erinnern, hatten wir große Widerstände gegen die Einführung des Fernsehens in Deutschland. Diese Widerstände kamen zum Teil selber von den Rundfunkanstalten, die sich auch nicht vorstellen konnten, daß man eine so teure Sache macht, wo es doch schon den Film gab und sie doch überhaupt im Rundfunk schon Lernkultur machten. Diese Widerstände kamen aus der kulturellen Szene, kamen auch von Politikern. Die "Fernseh-Informationen" haben sich immer bemüht, auf eine sachliche Weise zu sagen: dies ist etwas Neues. Damals, fortschrittsgläubig wie die meisten Techniker waren, haben die auch mitgezogen. Die Wirtschaft ebenfalls. Ich würde sagen: Es gab eben eine Anfangsphase, in der dieses Moment im Vordergrund stand: Man muß das Fernsehen fördern, auf allen Ebenen. Es kam dann eine zweite Phase, in der die Fernsehdiskussion in Deutschland sehr politisiert wurde, Bundestagsgesetze, Adenauer-Fernsehen. In dieser Zeit hat, wenn ich mich richtig entsinne, mein Mann die Rundfunkpolitik bearbeitet in den "Fernseh-Informationen".

- Noch als Korrespondent?

A. B.-W.:
Immer noch als Korrespondent. Wir waren ja bis 1962 noch in Hamburg als Rundfunkkorrespondenten, natürlich mit Reisen in die verschiedenen Städte, um die Pressekonferenzen wahrzunehmen. Der Anteil von Wirtschaft und Technik ist ein bißchen in den Hintergrund getreten. Ich weiß nicht, ob Schäfer selbst sich politisch engagiert hat in dieser Zeit. Damals ging ja die Front quer durch Deutschland: Privatfernsehen oder nicht. Und Schäfer war immerhin in Verbindung mit Verlegern, mit Heinrich G. Merkel in Nürnberg, mit Hans Dürrmeier in München. Ich weiß nicht, welche Stellung er bezogen hat. Ich habe den Eindruck, das müßte man aus den "Fernseh-Informationen" nochmal versuchen nachzulesen, ich habe den Eindruck, er hat sich stark zurückgehalten, keine Stellung bezogen.

K.W.:
Schäfer hat damals gesagt, was heute ein bißchen seltsam erscheinen mag: die öffentlich-rechtlichen Anstalten brauchen eines Tages Werbung. Leise gesprochen: weil es Werbung überall gibt. Und weil er ein Wirtschaftsjournalist war, setzte sich Schäfer dafür ein, auch für neue Werbemittel. Und im übrigen brauchen sie das Geld aus der Werbung. Man rechnete etwa, daß eine Rundfunksendung zu einer Fernsehsendung wie 1 : 1o in den Kosten ist. Also, sie brauchen zusätzliches Geld, wenn die Gebühren nicht so hoch werden sollen. Aber ich möchte nicht, sagte Schäfer, daß das Fernsehen für kommerzielle Zwecke ausgenützt wird. Das heißt, daß Fernsehgesellschaften entstehen, die senden mit dem Ziel wie in Amerika, Geld zu verdienen. Infolgedessen möchte ich, daß die Werbung in die öffentlich-rechtlichen Anstalten kommt, und dafür ist er sehr stark eingetreten. Da war längere Zeit, also ein halbes Jahr, zwischen uns eine leichte Verstimmung, weil ich überhaupt keine Werbung wollte. Hier haben die "Fernseh-Informationen" letzten Endes natürlich siegreich operiert.

- Das heißt also, daß sich Ihre Vorstellungen durchgesetzt haben?

K.W.:
Nein, umgekehrt, nur die Schäfers.

A. B.-W.:
Das heißt überspitzt gesagt, daß sich nur Schäfers Vorstellungen durchgesetzt haben, denn Werbung, Fernsehwerbung kam in die Anstalten.

K.W.:
Ich wollte überhaupt keine Werbung haben. Und ich bekämpfte die Pläne damals unter dem Motto "Ich suche ein Fernsehen, das den Menschen sucht, und nicht ein Fernsehen, das den Käufer im Menschen sucht." Das war meine Gegenthese.

A. B.-W.:
Schäfer hat zweifellos diese Schwerpunktverlagerung aufgefangen durch Beilagen. Da hat er eine Beilage Film, eine Beilage Werbung, eine Beilage Zuschauerforschung gehabt. Wenn die vorn zuviel Rundfunkpolitik hatten, dann war das ein schöner Ausgleich. Denn Sie müssen ja immer denken: keine Korrespondenz erscheint

im luftleeren Raum, gebaut auf Ideologie, sondern sie hat Abonnenten. Und der Abonnentenkreis der Fernseh-Informationen umfaßte doch immerhin Produktionsfirmen, Wirtschaft, produzierende Industrie. Die Klientel muß ja auch bedient werden. Also, er konnte nicht ganz abrutschen in die Rundfunkpolitik, sondern er mußte denen auch etwas liefern. Das werden Sie durchgehend in den Fernseh-Informationen finden: Produktionsmeldungen und solche Sachen.

- Kommen wir zur weiteren Entwicklung. Sie haben bislang zwei Phasen herausgestellt. Wie würden Sie die Entwicklung weiter einschätzen?

A. B.-W.:
Wir gingen nach Köln. Die Zeitschrift "Fernsehen" bzw. "Fernsehrundschau" wurde eingestellt aus Arbeitsüberlastung, weil mein Mann in Köln beim Deutschlandfunk war. Ich baute dann eine freie Korrespondenz auf. Ich schrieb für Zeitungen und auch für die "Fernseh-Informationen" zunehmend. Wir haben keinen Einfluß auf die Redaktion gehabt in dieser Zeit. Das muß man ganz klar sehen.

- Das war die Phase bis wann ungefähr, bis zum Tod von Schäfer?

A. B.-W.:
Wir sind 1969 nach München gekommen. Da ging es Schäfer schon ziemlich schlecht. Und wir haben zunehmend dann stärker für die Redaktion gearbeitet. Er starb 1972.

K.W.:
Als meine Dienstzeit nach Verlängerung beim Deutschlandfunk zu Ende war, hat er uns gebeten, nach München umzuziehen. Er hat mir auch damals gesagt: "Ich weiß nicht, wie lange ich noch lebe. Auf alle Fälle gehen die 'Fernseh-Informationen' in Ihre Hände über."

- Ist das dann auch passiert?

K.W.:
Es ist passiert, ja.

A. B.-W.:
Aber nicht zu seinen Lebzeiten. Er hat den Faden in der Hand behalten bis zum Schluß, wenn auch so, wenn man das so unter uns sagen kann, daß man praktisch die Arbeit gemacht hat. Aber wir haben sie erst übernommen, nachdem er tot war.

- Haben sich die "Fernseh-Informationen" unter Ihrer Verantwortung dann geändert?

A. B.-W.:
Ich glaube sicher, daß mit der Übernahme der Chefredaktion durch uns eine Änderung in den "Fernseh-Informationen" eingetreten ist. Ich kann sie vielleicht gar nicht richtig umgreifen. Wir haben das einfach mitgemacht. Vielleicht eine größere Hinwendung zu den öffentlich-rechtlichen Anstalten, eine grössere Hinwendung noch zur Rundfunkpolitik, die ja auch sehr brisant war in den letzten Jahren. Vielleicht eine ein bißchen

exaktere Darstellung von Daten, Fakten haben wir versucht. Wir haben versucht, alles, was Produktion in den Rundfunkanstalten ist, mit einzubeziehen, weil wir es sehr wichtig finden, was dort passiert. 1976, meine ich, hätte mein Mann einmal ein Programm aufgestellt, das im Grunde der Reform, der inneren Reform der Rundfunkanstalten dienen sollte, 1. mehr Transparenz in finanziellen Fragen; 2. Öffentlichkeit der Gremiensitzungen; 3. Korrektur der Fehlentwicklungen, die Reorganisation der ARD ist notwendig. Das hat uns natürlich auch ein Rückgrat gegeben, an dem wir weiterarbeiten konnten. Und wir haben verschiedene Kolumnen neu eingeführt. Wir haben versucht, die Wirtschaft und Technik zusammenzufassen. Und wir haben sie teilweise damals noch mit Herrn Schneider und dann mit Herrn Tetzner bearbeiten lassen. Wir haben die Buchbesprechungen neu eingeführt. Mein Mann hat zunehmend angefangen, historische Dinge zu publizieren, wozu früher nicht die Gelegenheit war und wofür Schäfer, glaube ich, keine Ader hatte, überhaupt keine Ader.

- Es sei denn in der Zeitschrift "Fernsehen" und "Fernsehrundschau".

A. B.-W.:
Aber da war mein Mann der Chefredakteur. Und Schäfer hat da überhaupt nicht reingeredet.

- Das heißt also: Sie haben doch versucht, den "Fernseh-Informationen" ein anderes redaktionelles Gesicht zu geben, als das bis zu dem Zeitpunkt einsehbar war, als Schäfer noch die Chefredaktion hatte.

A. B.-W.:
Man muß sich vollkommen darüber klar sein, daß jede Korrespondenz das Bild vermittelt dessen, der sie macht. Es sind immer Ein-Mann- oder Zwei-Mann-Betriebe. Wenn ich es einmal subjektiv nehme: die treibende Kraft in meinem Leben ist die Neugier. Ich nehme einfach an, daß alle anderen Menschen genauso neugierig und wißbegierig sind und möchte denen Informationen vermitteln, die das Instrument Fernsehen transparent machen - auch für jene, die damit arbeiten, die es empfangen, die Geräte bauen und so weiter. Ich kann dazu eigentlich nicht mehr sagen. Das Gebiet ist groß und breit. Und natürlich kann man nicht jeden Artikel selber schreiben, sondern man muß versuchen, gute Mitarbeiter zu gewinnen. Sonst haben die Menschen keinen Gewinn davon, wenn sie es lesen.

- Für wen glauben Sie, sind heute die Fernseh-Informationen wichtig? Wer liest sie? Wer interessiert sich dafür?

A. B.-W.:
Wir haben wenig Echo. Ich kann nur daraus entnehmen, daß sie nicht abbestellt wird, daß Menschen sie lesen. Und sie werden gelesen, sowohl in den Anstalten als auch in den Gremien, immer noch in der Industrie und in der Wirtschaft und in den kleinen Produktionsfirmen und in den neuen Medien, in den Zeitungen auch, in den Zeitungsredaktionen. Gelegentlich erreicht uns dann mal so ein Urteil: Ach, Sie machen aber eine aparte Korrespondenz.

- Dem entnehme ich, daß es für Sie wichtig wäre, daß Sie wüßten, wie Ihre Korrespondenz eingeschätzt wird.

A. B.-W.:
Man arbeitet in die blaue Luft. Ich weiß es nicht. Wir werden es auch nicht erfahren, bis wir in die Grube sinken. Vielleicht schreiben Sie dann mal hinterher einen schönen Artikel.

- Wie ist denn der Kontakt unter den Korrespondenzen? Ist er regelmäßig?

A. B.-W.:
Überhaupt nicht. Wir sind Konkurrenten. Wir treffen uns auf Pressekonferenzen und hüten uns zu sagen, was wir vorhaben. Denn das könnte ja dem anderen eine Idee geben. Dies übrigens ist anders als in den Aufbauzeiten. In den Aufbauzeiten fühlte man sich verbunden miteinander in der gemeinsamen Vorstellung: Wir wollen diese Sache jetzt mal auf eine gute Basis stellen.

- Betrachten Sie die vierzehntägige Erscheinungsweise der "Fernseh-Informationen" als eine Besonderheit im Konzert der anderen Korrespondenzen? Bringt sie Nachteile, eröffnet der Rhythmus Vorteile?

A. B.-W.:
Wir haben sie zweimonatlich übernommen und haben uns zeitweise sehr schwer damit getan, weil die Nachrichtenflut so angewachsen war, aß man das Gefühl hatte, man würde lieber täglich etwas herausgeben. Aber es hat natürlich auch Vorteile, daß man Unwichtiges weglassen und Wichtiges herausheben und zusammenfassen kann. Wir haben lange überlegt, ob wir die Erscheinungsweise ändern sollen, und sind dann darauf gekommen, daß wir doch dabei bleiben. Denn es hebt uns doch das auch wieder aus den anderen heraus, die jede Woche gezwungen sind, ihre Schnellschüsse zu machen.

- Ihrem Titel nach legen die "Fernseh-Informationen" dem Leser nahe, daß sie ihm lediglich Informationen bieten. Wer die Korrespondenz liest, stellt jedoch gleich auf der ersten Seite fest, daß ihm nicht nur Informationen, sondern auch handfeste Meinungen serviert werden.

K.W.:
Wir haben hier mehrere Bereiche nebeneinander, wie es sich gehört. Wir können nicht aktuell sein bei 14tägigem Erscheinen. Eine andere Fachkorrespondenz erscheint zweimal wöchentlich. Da können wir einfach nicht mit. Infolgedessen müssen wir - wenn wir aktuell sein wollen - ein Gespür für Entwicklungen haben. Sowohl zum Guten als auch zum Bösen hin, und entsprechend warnen. Hier kommen die Meinungen rein, die Sie ansprachen. Oder entsprechend Mut zu machen: Versucht es doch. Es kann das und das geben. In den "Fernseh-Informationen" ist aus diesem Grunde - wegen des 14tägigen Erscheinens - der Historie ein größerer Raum gegeben als bei anderen. Das könnte übrigens auch gar nicht den jungen Leuten schaden, die die "Fernseh-Informationen" in den Rundfunkanstalten durch Zufall lesen sollten, damit sie wissen, daß vor ihnen schon Fernsehen gemacht wurde.

Im übrigen ist natürlich der Kern - das, was meine Frau vor allen Dingen macht - die Information über das, was in kürzerem Zeitraum geschehen ist oder was gerade jetzt gestern oder heute, wenn die "Fernseh-Informationen" erscheinen, noch auf den Markt gekommen ist. Dazu gehört die breitere Darstellung in der nächsten Ausgabe in Form einer Anreicherung durch Gesetzestexte, durch Kommuniqués, durch Interviews mit Leuten. Dazu gehört aber auch dann beispielsweise ebenso in der nächsten Ausgabe der Kommentar in dem Sinne, wie ich ihn eben sagte.

Das Fernsehen ist gekommen, und es ist nicht wieder wegzudrükken. Wir müssen mit dem Fernsehen leben. Unsere Kinder leben heute schon vom ersten Jahr an damit - bis es eben aufhört. Aber nicht das Fernsehen. Wir müssen infolgedessen mit diesem Instrument, das eine Wirkung hat, wie sie niemals zuvor auf der Welt da war, versuchen, das unsere zu tun, daß dieses Instrument wirksam bleibt durch seine Haltung und durch seinen Inhalt, durch seine Informationskraft, durch seine Überzeugungskraft, durch seine Vielseitigkeit, die im Programm angestrebt wird - weshalb nicht bei uns auch? -, und indem wir Leuten, die Fernsehen machen in den Rundfunkhäusern, und Leuten, die Fernsehen empfangen, etwas mitgeben, was dieses Instrument wertvoll machen kann.

A. B.-W.:
Wir wären keine Journalisten, wenn wir nicht von Zeit zu Zeit in einer Entwicklung haltmachten und sagten: Freunde, dies ist ein Skandal. Oder wenn wir nicht sagten: was passiert denn hier eigentlich? Wir müssen genauer dahinter schauen. Das ist vollkommen klar. Im übrigen arbeiten wir nicht nach einer Leitlinie, sondern sind am aktuellen Geschehen orientiert. Wir können uns da keinen Plan machen. Es passiert ja viel zu viel, das ist ja auch wichtig, das müssen wir darstellen.

- Herr Wagenführ, meinen Sie, daß die bestehenden Rundfunkeinrichtungen in der Bundesrepublik die Aufgaben, die Sie sehen, abdecken können? Oder muß sich etwas ändern und was?

K.W.:
Noch niemals zuvor haben Hörfunk und Fernsehen eine echte Konkurrenz gehabt. Auch das Auftreten des ZDF ist eine - ich möchte sagen - gebremste Konkurrenz. Jetzt kommen die Kommerziellen, und beide werden sich wundern. Ich glaube nicht, daß das dazu führt, daß ZDF und ARD näher zusammenrücken gegen die Kommerziellen, sondern ich vermute, daß das ZDF eine interessante, eine mutige und eine trickreiche Stellung zwischen den Kommerziellen und der ARD einnehmen wird, was sehr fruchtbar sein kann, was aber vor allen Dingen die ARD eines Tages beleben muß. Die Organisation der ARD muß sich ändern. Sie kann nicht allein davon leben, daß sie sagt: wir sind ein föderalistisches Gebilde. Das kann man auch bleiben, wenn man bestimmte Dinge zentralisiert; das muß kommen. Aber für mich ist entscheidend, daß sich die Menschen in den öffentlich-rechtlichen Anstalten ändern müssen. Sie waren bis vor kurzem Herrscher. Sie waren bis vor kurzem mit allem versehen, steinreich, kurz alles, was sie sich überhaupt nur denken konnten. Und sie müssen jetzt den Weg zurück finden - meinetwegen mal so ausgedrückt - zu Mikrofon und Kamera, also vom Schreibtisch weggehen in die Rundfunk-

praxis, mit der die älteren Rundfunkleute groß geworden sind. Sie müssen mehr denn je an den Menschen denken, der zuhause am Empfänger sitzt. Aber das darf nicht zu einer Schönarbeiterei in den Anstalten führen, sondern muß unbedingt dazu führen, daß ich den Tageslauf des Zuschauers genau so mitmache, als wenn ich dort im mittleren Rang sozusagen säße. Sie müssen zurückfinden zu der großen Wirkung der Einrichtungen, die ja als ungebetene Gäste in mein Zimmer kommen, sich an die freie Seite des Tisches setzen und als Freund wieder rausgehen.

A. B.-W.:
Ich glaube, wir waren eigentlich zehn Jahre lang bemüht, die innere Reform der Anstalten immer wieder zu fordern. Wir haben geschrieben, wir haben uns die Finger wundgeschrieben. Es ist ja nichts passiert. Und so positiv wir zu dem öffentlich-rechtlichen System der Rundfunkanstalten stehen - so darf ich das jetzt einfach von mir aus subjektiv sagen -, so sicher bin ich auch, daß die ordnungspolitischen Kräfte in unserem Lande keine amerikanischen und keine italienischen Zustände zulassen werden. Aber daß eine Konkurrenz kommt, finden wir gut.

Wir haben in den fünfziger Jahren und anfangs der sechziger Jahre uns sehr bemüht, uns für Konkurrenz einzusetzen, weil die ARD damals völlig allein auf dem Markt war. Wir haben jetzt eine ganz ähnliche Situation. Heute sagen auch andere, es muß eine Konkurrenz her, weil ARD und ZDF einfach zu verkrustet und zu monolitisch geworden sind. Ohne dieses Wort von der Verkrustung aufnehmen zu wollen, das in vieler Hinsicht überhaupt gar nicht stimmt, muß man doch sagen, daß der Markt, und nicht nur der der Meinungen, da möchte ich den Politikern widersprechen, sondern auch der Markt des Berufsstandes Journalist und Techniker und Produktionsassistent und so weiter in Bewegung kommen muß. Es müssen auch mal andere Stellen geschaffen werden, an anderen Sachen gearbeitet werden als nur an diesen zwei Programmen. Und deshalb finde ich es an sich gut, daß Konkurrenz kommen soll. Ich hoffe, das Pendel wird nicht so weit rüberschwingen, daß wir also unangenehme Zustände bekommen, die auch den Zuschauer nicht mehr befriedigen würden. Unsere Position ist in dieser Hinsicht natürlich immer: Information. Wir betrachten diese Entwicklung fasziniert, auch was ARD und ZDF aus dieser Entwicklung machen. Wir sehen nur Gefahr für die ARD und warnen immer noch. Wenn da sich nichts tut und wenn da nicht mal mit einer Stimme gesprochen wird, werden wir in Kürze nur noch Landesrundfunkanstalten haben, die ihre regionalen Programme ausbauen. Das ZDF wird übrig bleiben und wird sich einer übermächtigen Phalanx von privaten Anbietern gegenübersehen. Ich glaube nicht, daß diese Entwicklung so gewollt sein sollte. Ich glaube sicher, daß der Pferdefuß bei der ARD ist und dort sich einiges ändern sollte. In dieser Hinsicht versuchen wir auch einzuwirken.

Ich möchte noch eine Sache sagen. Wir schreiben zwar und wir geben eine Korrespondenz heraus, aber Sie können uns natürlich nie abgelöst sehen von all den Gesprächen, die wir um diese ganze Korrespondenz herum mit den Rundfunkanstalten und mit den Leuten in den Rundfunkanstalten, meistens mit denen oben, aber auch gelegentlich mit denen unten, führen. Auch da natürlich versuchen wir, zur Vernunft zu raten, Vorschläge zu

machen, die gar nicht immer in den Fernseh-Informationen erscheinen. Auch da liegt eine Wirkung von Korrespondenzen. Es sind einfach fachkundige Gesprächspartner für Leute, die Fernsehen machen oder Fernsehen empfangen oder mit Fernsehen arbeiten. Das, glaube ich, sollte man nicht außer Acht lassen.

- Die Gespräche, die Sie eben erwähnten, sind das wichtige Informationsquellen für Sie, diese Gespräche mit Programmverantwortlichen, mit Redakteuren, mit Mitarbeitern aus der Verwaltung des Rundfunks? Welche anderen Informationsquellen würden Sie als besonders wichtig für Ihre Arbeit bezeichnen?

A. B.-W.:
Wir benutzen die Informationsquellen, die allen zugänglich sind, die in der Branche arbeiten, die Informationen, die die Rundfunkanstalten selber herausgeben, die Informationen, die sonst erscheinen von Firmen und so weiter. Wir lesen natürlich sehr aufmerksam, was andere Korrespondenzen, was andere Journalisten in den Zeitungen bringen; denn inzwischen wir ja in den Zeitungen viel über Fernsehen geschrieben. Wir kriegen Material aus dem Inland und aus dem Ausland, und wir benutzen unsere Gespräche dazu, um die Hintergrundinformationen zu bekommen, damit wir die Sachen richtig einschätzen können. Denn wir können ja nicht nur Waschzettel abdrucken.

- Erinnern Sie sich an Gelegenheiten, wo Sie die Informationen, die Sie eigentlich wollten oder die Sie gebraucht hätten, nicht bekommen haben - in der Bundesrepublik und im Ausland?

A. B.-W.:
Die Kontakte zum Ausland werden zunehmend schwieriger, weil die immer mehr mit ihren eigenen Problemen beschäftigt sind. Es wird gar nicht so viel über die Grenze geschaut wie vielleicht angenommen wird. Aber im Inland kann einem fast jeden Tag passieren, daß man Sachen nicht bekommt, die man haben möchte. Das geht doch jedem Journalisten so. Mein Mann hat sehr lange gebraucht zum Beispiel, um zu erreichen, daß alle Etats von den Rundfunkanstalten herausgegeben werden. Wenn Sie sich an die fünfziger Jahre zurückerinnern, war das eine ganz ungeheure Sache, alles ganz streng geheim. Es gab ja eigentlich gar nichts, was publiziert werden durfte von den Dingen, die intern waren. Etats war etwas sehr Internes. Das war eigentlich mein Mann, der darauf aufmerksam gemacht hat, daß eine öffentlich-rechtliche Anstalt auch mal öffentlich Rechnung ablegen muß und daß vor allen Dingen sie der Presse, der Fachpresse zumindest diese Dinge zur Verfügung stellen muß, damit man sie kommentieren kann. In diesem Punkt hatten die Fernseh-Informationen sicher ein Verdienst, Vorreiter gewesen zu sein und auch die Gremien aufmerksam gemacht zu haben, daß hier Publizität und Transparenz vonnöten ist.

- 35 Jahre Fernseh-Informationen provozieren natürlich auch die Frage nach der Zukunft. Wie sehen Sie die Entwicklung der Fernseh-Informationen in den nächsten Jahren?

A. B.-W.:
Die zynische Antwort ist: da sie auch vorher kaum gelesen wurden, werden sie wahrscheinlich irgendwann eingehen und mit uns verschwinden. Die positive Antwort ist: die Vorstellung, daß

inzwischen alles per Tele-Kommunikation gemacht wird, wird die Menschen zu einem erhöhten Bedarf führen, kleine Korrespondenzen zu lesen, in denen sie das Wichtigste zusammengefaßt erfahren. In diesem Sinne möchte ich hoffen, daß wir irgend jemanden finden, dem wir dieses Blatt in die Hand drücken können; denn man könnte noch viele hübsche, erweiterte Dinge damit tun.

- Herr Wagenführ, teilen Sie diese Auffassung?

K.W.:
Ich werde mich hüten, eine andere Auffassung zu haben als mein Chefredakteur. Infolgedessen sage ich lieber einen Schluß, durch den ich mich kollektiv mit den Anstalten anlegen kann. Das spart Zeit und spart Ärger und ist fast wirkungsvoll. Ich glaube, daß eine unserer großen Aufgaben sein wird, den Rundfunkanstalten beizubiegen, daß sie ein dienender Betrieb sind, ein Betrieb - ja, ich möchte sagen: wie die Eisenbahn. Eine Anstalt kann nicht sagen: Ich fahre nach München, und segelt los. Wir sind ein öffentlicher, dienender Betrieb, und der bestimmt den gesamten Inhalt, der bestimmt es bis auf die Sekunde. Und das ist verloren gegangen.

A. B.-W.:
Dieses muß man aber auch den Politikern klarmachen, daß sie ein wertvolles Gut in der Hand haben, was man nicht leichtfertig verspielen darf.

Die Fragen stellte Arnulf Kutsch

Die "Fernseh-Informationen" begannen 195o mit folgendem, von Hans Schäfer formulierten Programm:

An unsere Leser!

Es ist unsere Überzeugung, daß die Television ein neues Zeitalter der Publizistik, im weitesten Sinne des Wortes, eröffnet. Dieses Wunder der Technik, in der ersten Hälfte des 2o. Jahrhunderts entwickelt, wird in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts einen Einfluß auf das öffentliche Leben, auf die Beziehungen der Menschen und Völker untereinander, auf Kultur, Zivilisation, Politik, Wirtschaft und Sozialgestaltung nehmen, wie es weder der Film, noch der Rundfunk und vielleicht auch die Presse, bisher vermochten. Mögen die Skeptiker lächeln, die "Betroffenen" wegwerfend auf die Kinderkrankheiten des Fernsehens weisen. Das blieb Gutenberg, dem Film (auch dem Tonfilm) und dem Rundfunk in ihren Anfängen nicht erspart. Wie alles, enthält auch das Fernsehen die Elemente des Guten und des Bösen. Das "Beste" aus ihm zu machen, ist Aufgabe der Einsichtigen und Aufgeschlossenen.

Die "Fernseh-Informationen" sind eine Sammelstelle, in der Informationen über die Entwicklung des Fernsehens in der Welt zusammenlaufen.

Die "Fernseh-Informationen" wollen alle am Fernsehen interessierten Kreise schnell, sachlich und zuverlässig über das "Fernsehen" informieren. Eine Reihe sachkundiger in- und aus-

ländischer Mitarbeiter wird uns hierbei unterstützen. Unser Ziel ist die Forderung des Aufbaues und der Entwicklung eines deutschen Fernsehwesens, der Fernsehtechnik, eines deutschen Fernsehstils und aller organisatorischen Formen, die geeignet sind, die Erreichung des Anschlusses des deutschen Fernsehwesens an organisatorisch fortgeschrittene Länder zu beschleunigen. Die deutsche Fernsehtechnik, auf pionierhafter Tradition beruhend, hat wieder einen Stand erreicht, der im Erfahrungsaustausch mit dem Ausland die "Gegenseitigkeit" ermöglicht. Dieser Stand der Fernsehtechnik muß nun dem Ausbau des deutschen Fernsehwesens beschleunigt nutzbar gemacht werden. Der deutsche Mensch hat den selben Anspruch wie jeder andere in der Welt, an einem solchen zivilisatorischen Fortschritt, von dem wir hoffen, daß er auch ein kultureller sein wird, teilzunehmen. Die einschlägige deutsche Industrie hat einen großen Markt zu gewinnen oder - zu verlieren. Der Handel steht vor einem aussichtsreichen Neuland, das ihm in seiner vollen Bedeutung klar werden wird, wenn seine bisherige Basis ins Wanken gerät.

Die "Fernseh-Informationen" werden aber nicht nur berichten und eine Fülle praktischer Hinweise und Anregungen geben, sie werden auch kritisch zu allen Problemen und Erscheinungen Stellung nehmen, die geeignet sind, die Entwicklung des Fernsehens zu hemmen oder in Bahnen zu lenken, die in allzu einseitige Interessengebiete münden.

Der Schwierigkeiten bewußt, die der Entwicklung des Fernsehens in Deutschland noch entgegenstehen, werden wir keine Überforderungen stellen. Wissend um die Grenzen, werden wir jedoch auf Ausschöpfung aller Möglichkeiten dringen. Die Förderung einer europäischen Verständigung, sowohl im technischen Bereich, wie im Programmaustausch, auch im Interesse einer breiteren wirtschaftlichen Fundierung, ist ein weiteres Ziel. Unsere Auslandsberichterstattung wird vor allem darauf abgestellt sein, der deutschen Fernsehentwicklung Anregungen und Impulse zu vermitteln und Fehlleistungen nach Möglichkeit zu ersparen. Besondere Aufmerksamkeit werden wir auch der Entwicklung der Fernsehindustrie-Erzeugung und den Fragen eines immer breiter werdenden Marktaufbaues für FS-Geräte und Zubehör, unter Einschaltung des Handels, zuwenden.

Alle, die uns mit Wissen und Können in diesen Zielsetzungen unterstützen wollen, sind uns als Mitarbeiter willkommen.

Verlag und Redaktion der
Fernseh-Informationen

Arnulf Kutsch

DAS MEDIUM ALS GEGENSTAND DER WISSENSCHAFT
Ansätze einer Rundfunkforschung an der Universität Heidelberg 1932/33

Die Anfänge der Rundfunkkunde und erster Versuche einer rundfunkwissenschaftlichen Forschung innerhalb der Zeitungswissenschaft liegen in den frühen dreißiger Jahren. In den Ankündigungen zeitungswissenschaftlicher Lehrveranstaltungen etwa des Sommersemesters 1932 tauchen Formulierungen auf, die nahelegen, daß einige Vertreter des Faches neben der Zeitung auch Film und Rundfunk in ihre Betrachtungen einbeziehen 1). Verschiedene, möglicherweise nur als Gelegenheitspublikationen einzuschätzende Veröffentlichungen zeigen zudem, daß die publizistische Bedeutung des Rundfunks auch von Zeitungswissenschaftlern erkannt wurde. Diesen Eindruck verfestigte die Diskussion der Sektion "Presse und öffentliche Meinung" des 7. Deutschen Soziologentages, der 1930 unter Beteiligung einiger Zeitungswissenschaftler in Berlin stattfand 2). Gleichwohl befanden sich die Vertreter der Disziplin unübersehbar in einem Dilemma. Überwiegend erst in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre an die Universitäten berufen 3), galt es für sie, dem Fach an den Hochschulen erst akademische Anerkennung zu verschaffen, den streng an der Bezeichnung des Faches orientierten Gegenstand, die Zeitung, theoretisch und methodisch in den Griff zu bekommen. Jegliche Erweiterung des Gegenstandsbereiches mußte daher mit großer Vorsicht erwogen werden, da sie möglicherweise signalisieren konnte, daß die ohnehin nicht gerade mit Vorschußlorbeeren bedachte Zeitungswissenschaft sich nicht hinreichend Klarheit über ihr Erkenntnisziel verschaffte und um eine eigene Methodik kümmerte, sondern dilletierend ausschweifte. Ein ganz anderer Legitimationsdruck dürfte die Zeitungswissenschaftler noch zusätzlich beschäftigt haben. Die meisten ihrer Institute wurden nämlich mehr oder weniger durch Mittel der Standesvereinigungen der deutschen Presse finanziert, denen es verständlicherweise einige Schwierigkeiten bereiten mußte, nachzuvollziehen, daß sich die Zeitungswissenschaft neben der Zeitung auch für Rundfunk und Film zuständig fühlte. Auf diesem Hintergrund ist wahrscheinlich die apodiktische Feststellung des Berliner Fachvertreters Emil Dovifat (1890-1969) zu verstehen, der auf dem Berliner Soziologentag ausführte: "Wir Zeitungswissenschaftler gehen bei unserer Betrachtung von der Tatsache 'Zeitung' aus. Wir sehen in ihr eine Wechselwirkung zwischen geistigen, technischen und wirtschaftlichen Kräften. Diese Wechselwirkung ist es, die wir zunächst erforschen." 4)

---

1) vgl. hierzu auch: Joachim Leithäuser: Rundfunk als akademisches Studienfach, in: Funk, Jg. 1932, Nr. 50. S. 197-198.
2) vgl.: Verhandlungen des Siebenten Deutschen Soziologentages vom 28.9. bis 1.10.1930 in Berlin. Vorträge und Diskussionen. Tübingen: Verlag J.C. Mohr (Paul Siebeck) 1931.
3) Die vier wichtigsten Professuren des Faches wurden erstmals besetzt: München (Karl d'Ester) 1924, Leipzig (Erich Everth) 1926, Heidelberg (Hans von Eckardt) 1926, Berlin (Emil Dovifat) 1928.
4) (Emil) Dovifat: (Diskussionsbeitrag), in: Verhandlungen des Siebenten Deutschen Soziologentages. a.a.O. S. 67.

Wesentlich unbekümmerter verhielten sich offenbar die zeitungswissenschaftlichen Studenten. Unbelastet von den Zwängen ihrer akademischen Lehrer, suchten sie die Beschäftigung mit dem Rundfunk, dessen tägliche Erfahrung sie gelehrt hatte, daß dieses Mittel ebenso wie die Zeitung tagespublizistisch arbeitete, daß es ebenso wie die Zeitung - wie es hieß - "öffentlich wirksam wurde", die öffentliche Meinung "beeinflußte". Gefragt wurde also nach den Gemeinsamkeiten der beiden publizistischen Medien; verständlicherweise richtete sich die Neugier aber auch auf das Besondere, bisweilen ausgedrückt als die "Wesensmerkmale" oder die "Eigengesetzlichkeit" des Rundfunks und seiner Programme. In eigener Regie bildeten die Studenten Arbeitsgemeinschaften, wie sie häufig an Universitäten entstehen, wenn Studenten vermeintliche oder tatsächliche Defizite in der akademischen Lehre zu erkennen glauben. Ermuntert durch die Dozenten, teilweise auch gefördert durch wissenschaftliche Mitarbeiter, gingen von diesen Arbeitsgemeinschaften nicht zu unterschätzende Impulse aus, die etwa um die Jahreswende 1932/33 wenigstens an den Universitäten Berlin, Heidelberg, Leipzig und München zur Einrichtung sogenannter Rundfunkabteilungen in den zeitungswissenschaftlichen Instituten führten. Die Geschichte der frühen Beschäftigung mit dem Rundfunk in der Zeitungswissenschaft zeigt indes deutlich, daß die Fortentwicklung solcher rundfunkkundlichen Anfänge wesentlich von Verständnis und Zuwendung der Fachvertreter abhing. Wo diese Bedingung nicht gegeben war, versandeten die Bemühungen allmählich wieder 5). Das war zwar nur eine Episode der Geschichte der deutschen Rundfunkforschung. Gleichwohl besitzen die ersten Versuche einer Rundfunkforschung an der Universität Heidelberg durchaus exemplarischen Charakter für analoge Entwicklungen an den genannten anderen zeitungswissenschaftlichen Fachinstituten.

Wesentlich finanziert durch Mittel der Standesvereinigungen der deutschen Verleger und Journalisten, galt das Heidelberger Institut für Zeitungswesen bei seiner Eröffnung im Jahre 1927 als das bestausgestattete Institut der Disziplin. Fachwissenschaftliche Leiter und Lehrbeauftragte waren der Ludwigshafener Verleger Wilhelm Waldkirch (187o-1942) sowie der ehemalige Chefredakteur der "Neuen Badischen Landeszeitung"

---

5) Kontinuierlich beschäftigte sich offenbar nur das Berliner Deutsche Institut für Zeitungskunde in den 3oer Jahren mit Fragen des Rundfunks; vgl.: Hans Traub: Rundfunk als Studienfach, in: Funk. Jg. 1933. Nr. 6. S. 23-24; ders.: Aus Rundfunkforschungsinstituten. Das Arbeitsgebiet des Deutschen Instituts für Zeitungskunde in Berlin, in: Funk. Jg. 1933. Nr. 35. S. 13o; ferner: Mitteilungen des Instituts für Zeitungswissenschaft an der Universität Berlin. Nr. 22. Berlin 1936. S. 18; Emil Dovifat: Rundfunkwissenschaftliche Aufgaben der deutschen Universitäten, in: Rundfunkarchiv 13. Jg. (194o). Nr. 2. S. 41-44. Zu den entsprechenden Arbeiten an der Universität Leipzig, die indes zeitweilig unterbrochen worden waren, vgl.: Hans Amandus Münster: Sieben Jahre Rundfunkforschung an der Universität Leipzig, in: Rundfunkarchiv 13. Jg. (194o). Nr. 2. S. 44-5o.

(Mannheim) und badische Landtagsabgeordnete der Demokratischen Partei, Alfred Scheel (1877-1939). Als Direktor des Instituts war bereits 1926 der liberale Staatswissenschaftler und Soziologe Hans von Eckardt ernannt worden. Er versah an der Universität Heidelberg eine außerordentliche "staatswissenschaftlich-historische Professur für Publizistik" 6). Diese Definition der Professur Hans von Eckardts, die offenbar auch nach damaligem Verständnis eine Lehrbefugnis für sämtliche Mittel der öffentlichen Mitteilung beinhaltete, vor allem jedoch von Eckardts aufgeschlossene Einstellung gegenüber neuen wissenschaftlichen Fragestellungen 7) bildeten gute Voraussetzungen für eine Öffnung des hauptsächlich noch auf die Zeitung fixierten Gegenstandsbereiches der Zeitungswissenschaft in Heidelberg. Immerhin war Hans von Eckardt einer der ersten Fachvertreter, die sich in ihren Lehrveranstaltungen auch soziologischen Problemen der zeitgenössischen Presse widmeten. Die Nähe zur traditionsreichen Heidelberger Soziologie dürfte ihn dabei nicht unwesentlich inspiriert haben.

I.

Ähnlich wie in den anderen zeitungswissenschaftlichen Instituten in Berlin, Leipzig und München ging die Gründung einer "Rundfunkabteilung" in Heidelberg zunächst auf die Archivierung einschlägiger Presseausschnitte und Sondernummern zurück, während die systematische Sammlung von Rundfunkzeitschriften offenbar erst später betrieben wurde. In selbständigen Arbeitsgemeinschaften kümmerten sich die Studenten des Instituts um die Sichtung des Materials, um seine bibliographische Erschließung sowie um die anschließende Archivierung in Ausschnittssammlungen. Solche Sammlungen des "Stoffs der Zeitung" bildeten in der Gründungsphase sämtlicher zeitungswissenschaftlichen Institute einen wesentlichen Teil der Arbeitsmaterialien der jungen Disziplin, die kaum auf einschlägiges Fachschrifttum zurückgreifen konnte.

Über die Anlage eines eigenen Rundfunkarchivs hinaus bemühte sich die Heidelberger Zeitungswissenschaft, Kontakte zur Rundfunkpraxis zu knüpfen. Seit dem Wintersemester 1929/3o, also gerade zwei Jahre nach der Gründung des Instituts, hielt der

---

6) vgl.: -: Die Eröffnung des Instituts für Zeitungswesen an der Universität Heidelberg, in: Zeitungs-Verlag 28. Jg. (1927). Nr. 2o. Sp. 965-975; die Geschichte des Heidelberger Instituts für Zeitungswesen ist bislang noch nicht geschrieben. Einen guten Überblick über die Gründungsgeschichte ergibt: Walter Falke: Der Verein südwestdeutscher Zeitungsverleger e.V. in den Jahren 19o6 bis 1931. Festschrift zu seinem 25jährigen Bestehen. Baden-Baden: Verlag Ernst Koelblin o.J. (1931). S. 1o4-1o8; Hans von Eckardt, geb. am 22.12.189o in Riga, promovierte nach einem Studium der Soziologie, Volkswirtschaftslehre und Rechtswissenschaft 1919 an der Universität Heidelberg und arbeitete anschließend als Referent für Osteuropa am Hamburgischen Weltwirtschaftsarchiv; gleichzeitig nahm er einen juristischen Lehrauftrag an der Hamburger Universität wahr, wo er sich im Wintersemester 1925/26 habilitierte.
7) vgl. etwa: Hans von Eckardt: Ein Buch und seine fehlenden Leser, in: Zeitungswissenschaft 6. Jg. (1931). Nr. 2. S. 93-96.

Leiter der Literarischen Abteilung der "Südwestdeutschen Rundfunk AG" in Frankfurt/Main, Ernst Glaeser (19o2-1963), im Rahmen des "Zeitungswissenschaftlichen Colloquiums" rundfunkbezogene Vorträge 8). Hans von Eckardt hingegen war gelegentlich mit Beiträgen im Vortragsprogramm des Südwestdeutschen Rundfunks (SWR) vertreten 9). Am 4. Juni 193o sendete der SWR in der Zeit von 21.3o Uhr bis 22.oo Uhr ein Programm mit dem Titel "Zeitungswissenschaftliches Institut der Universität Heidelberg". Die zweiteilige Sendung begann mit einer - akustischen - Führung durch das Institut und einem Zwiegespräch zwischen Hans von Eckardt und Paul Laven (19o2-1979), dem Leiter der Abteilung Zeitgeschehen des SWR, über Aufgaben und Arbeit des Instituts. Den zweiten Teil bildete die Übertragung einer Seminardiskussion zum Thema "Presse und Rundfunk", die die gleichnamige studentische Arbeitsgemeinschaft vorbereitet hatte 1o). Das steigende Interesse der Heidelberger Studenten am Rundfunk dokumentierte sich 1931 in der Bildung einer Abhörgemeinde. Ähnlich wie andere "Hörgemeinden" 11) verfolgten die Studenten regelmäßig bestimmte Programme des SWR, gelegentlich auch des Süddeutschen Rundfunks (Stuttgart), fertigten Gruppenkritiken an und stellten sie der Frankfurter Sendeleitung zur Verfügung. Für diese freiwillige Tätigkeit, die bis Jahresende 1932 dauerte, stellte der SWR der nunmehr als "Rundfunkarbeitsgemeinschaft" bezeichneten studentischen Gruppe ein Rundfunkempfangsgerät bereit 12).

---

8) vgl. etwa: Hans von Eckardt: Ein Buch und seine fehlenden Leser, in: Die Fachpresse 13. Jg. (1929), Nr. 11. S. 19o; -: Heidelberg, in: Augustinus-Blatt 33. Jg. (1929). Nr. 11. S. 152.
9) vgl.: "Wirtschaftliches Nachrichtenwesen". Vortrag von H.(ans) von Eckardt. Heidelberg. Südwestdeutscher Rundfunk. Freitag, 7.2.193o, 19.o5 Uhr - 19.3o Uhr; "Stalin". Vortrag von Hans von Eckardt. Südwestdeutscher Rundfunk. Donnerstag, 19.1.1931, 18.3o Uhr - 18.55 Uhr.
1o) vgl.: -: Zeitungswissenschaftliches Institut, in: Südwestdeutsche Rundfunk-Zeitung 6. Jg. (193o). Nr. 22 (vom 1.6.). S. 3.
11) Zu diesen "Hörgemeinden" oder "Abhörgemeinden" teilt Werner Rings mit: Es handelte sich um "damals über ganz Deutschland verstreute, private Freizeitgruppen, die regelmäßig bestimmte Radiosendungen gemeinsam abhörten, vom Rundfunk dafür zur Verfügung gestellte, individuelle Fragebögen ausfüllen ließen und anschließend die Sendung in offener Aussprache analysierten und bewerteten. Die Fragebögen und Diskussionsprotokolle wurden der für die Sendung verantwortlichen Rundfunkanstalt zur Verfügung gestellt und dort gesammelt und ausgewertet." Schriftliche Auskunft von Werner Rings an d. Verf. vom 26.2.1977. Aus dem zeitgenössischen Schrifttum vgl. u.a.: Wolf Schmidt: Die Idee der Hörgemeinde, in: Rundfunk-Hörer 7. Jg. (193o). Nr. 29. S. 1-2; Hans Goslar: Hörgemeinschaften, in: Die Sendung 7. Jg. (193o). Nr. 46. S. 73o-731; B.(ernhard) M.(arschall): Rundfunk-Hörgemeinden, in: Volkstum und Volksbildung 19. Jg. (1931). Nr. 4. S. 245-246; Valentin Latay: Hörgemeinden überall, in: Arbeiterfunk 6. Jg. (1931). Nr. 48. S. 592; Hermann Schubotz: Zur Frage des Gemeinschaftsempfanges, in: Rundfunkhörer 8. Jg. (1931). Nr. 25. S. 3-4; Axel Neels: Aus der Arbeit von Hörgemeinden, in: Sendung 9. Jg. (1932). Nr. 17. S. 351-352.
12) vgl.: Schreiben Werner Rings an Ernst Schoen: Südwestdeutscher Rundfunk, vom 25.2.1933 Universitätsarchiv Heidelberg (UA Hdbg) 17a-Institut für Zeitungswesen/Abteilung Rundfunk 1933.

Doch diese Aktivitäten blieben ein marginaler Aspekt der Tätigkeiten des Heidelberger Instituts 13). Nach den Vorstellungen Hans von Eckardts sollte sich das jedoch ändern. Auf seinen Rat kam zum Wintersemester 1932/33 der Student der Soziologie Werner Rings an das Heidelberger Institut. Rings, der sich während seiner ersten Semester in der Reichshauptstadt beim Rundfunk umgesehen hatte und offenbar die Anfänge rundfunkkundlicher Bemühungen an der Universität Berlin (Deutsches Institut für Zeitungskunde) sowie an der staatlichen Akademischen Hochschule für Musik (Rundfunkversuchsstelle) kannte, wollte in Heidelberg mit einem Rundfunkthema promovieren. Eckardt jedenfalls stellte ihn als seinen persönlichen Assistenten an und übertrug ihm als besondere Aufgabe die Leitung und den Ausbau des Rundfunkarchivs 14).

Bereits im Winter 1932 15) arbeitete Rings ein Arbeitskonzept aus, das den bislang eher volontaristischen studentischen Arbeiten in Heidelberg eine Systematik geben sollte. Dieses Konzept ist deshalb aufschlußreich, weil es deutlicher als die vergleichbaren Bemühungen an den anderen zeitungswissenschaftlichen Instituten auf die Einrichtung einer eigenständigen Rundfunkforschungs-Abteilung zielte und einen Eindruck von der Qualität der zeitgenossischen Ansätze zu einer Rundfunkforschung vermittelt. Die Behandlung des Rundfunks war für Rings demnach selbstverständliche Angelegenheit der Zeitungswissenschaft, deren wichtigste Aufgabe er in Übereinstimmung mit den Arbeiten Hans von Eckardts 16) in der Erforschung der öffentlichen Meinung sah. Nicht nur die Zeitung, so meinte Rings, beeinflußte die öffentliche Meinung, sondern auch das publizistische Mittel Rundfunk. Daher müßte neben der Behandlung der Zeitung und des Rundfunks auch die - wie er es ausdrückte - Beziehung zwischen diesen Medien befragt werden, worunter er

---

13) vgl. hierzu die Ankündigungen der Lehrveranstaltungen des Heidelberger Instituts, besonders in den Fachzeitschriften 'Zeitungs-Verlag' und 'Deutsche Presse', seit Beginn der 3oer Jahre auch regelmäßig abgedruckt im Organ der Disziplin, 'Zeitungswissenschaft'.
14) Werner Rings, geb. am 19.5.191o in Offenbach/Main als Sohn eines Architekten, studierte nach dem Abitur 1929 zunächst zwei Semester Architektur an der Technischen Hochschule Berlin, dann zwei Semester Musikwissenschaft an der Universität Berlin und anschließend in Freiburg/Br.; 1932 wechselte er, inzwischen Mitglied einer linksdemokratischen Studentenvereinigung, an die Universität Heidelberg, nunmehr mit dem Hauptfach Soziologie; schriftliche Auskunft von Werner Rings an d. Verf. vom 26.2.1977; in verschiedenen Schreiben aus dem Jahre 1933 bezeichnete Hans von Eckardt Rings als seinen "persönlichen Assistenten", d.h. Rings arbeitete unter dieser Bezeichnung eng mit von Eckardt zusammen, hatte allerdings keine bezahlte, planmäßige Assistentenstelle inne.
15) Schriftliche Auskunft von Werner Rings an d. Verf. vom 26.2.1977.
16) vgl.: Hans von Eckardt: Grundriß der Politik. Breslau: Verlag Ferdinand Hirt 1927; ders., Presse und öffentliche Meinung, in: Verhandlungen des Siebenten Deutschen Soziologentages. a.a.O. S. 31-5o.

wahrscheinlich die heute als publizistische Transferphänomene 17) bezeichneten Veränderungen und Innovationen im Kommunikationssystem verstand. Die Frage allerdings, ob diese Differenzierung des zeitungswissenschaftlichen Erkenntnisinteresses zu einer Publizistikwissenschaft führen müßte, beschäftigte Rings nicht 18).

Drei Arbeitsschwerpunkte nannte Rings für die zunächst noch von Studenten zu leistende Heidelberger Rundfunkforschung: die möglichst breite und systematische Sammlung von einschlägigen Materialien, deren wissenschaftliche Bearbeitung sowie die Bereitstellung der Ergebnisse für die Rundfunkpraxis. Rundfunkforschung, so seine Vorstellung, sollte auch unter dem Aspekt ihrer praktischen Verwertbarkeit betrieben werden, sie sollte mithin von Nutzen für die Rundfunkpraxis, insbesondere für die Programmgestaltung sein. Gleichzeitig hatte sie aber die Aufgabe, diesen Verwertungsprozeß zu beobachten und zu analysieren:

> "Zur Gründung einer Abteilung für Rundfunk-Forschung am Institut für Zeitungswesen an der Universität in Heidelberg
>
> Von allen Seiten wird das starke Bedürfnis nach einer unabhängigen Stelle zur wissenschaftlichen Bearbeitung der Aufgaben und der Tätigkeit des Rundfunks mit Nachdruck ausgesprochen. Spezialisten des Rundfunkwesens und Hörer fordern immer wieder eine systematische Behandlung der Rundfunkfragen nach jeder Richtung: die Schaffung eines kritischen, sich wissenschaftlicher Arbeitsmethoden bedienenden Instituts für Rundfunk-Forschung, das sich in steter und engster Fühlungnahme mit den deutschen Rundfunkgesellschaften, der Hörermasse, den Abhörgemeinden und der Pressekritik als eine Sammelstelle allen die Rundfunkfragen tangierenden Materials und als eine wissenschaftliche Bearbeitungsstelle dieses Materials mit den Forschungsergebnissen und mit Vorschlägen in den Dienst des Rundfunkwesens, seiner weiteren Entfaltung und Gestaltung zu stellen habe. Dieser der besonderen gesellschaftlichen und kulturellen Bedeutung des Rundfunks notwendig entspringenden Forderung soll der Versuch entsprechen, innerhalb des 'Instituts für Zeitungswesen' an der Universität in Heidelberg eine
>
> Abteilung: Rundfunk-Forschung
>
> einzurichten, die für die Zukunft zu bearbeiten sich vornimmt:

---

17) vgl.: Winfried B. Lerg: Verdrängen oder ergänzen die Medien einander? Innovation und Wandel in Kommunikationssystemen, in: Publizistik 26. Jg. (1981). Nr. 2. S. 193-2o1.
18) vgl. hierzu besonders die Arbeiten des Berliner Zeitungswissenschaftlers Hans Traub, vor allem: Hans Traub: Zeitung, Film, Rundfunk. Die Notwendigkeit ihrer einheitlichen Betrachtung. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1933.

Inhalt und Form der Programmgestaltung
Wirkungsbereich und öffentliches Echo des Rundfunks
Organisation des Rundfunkwesens
Technik
Geschichte des Funkwesens.

Da diese im Aufbau begriffene 'Abteilung für Rundfunk-Forschung' einer finanziellen Unterstützung entbehrt, da also auch die büro- und verwaltungstechnischen Arbeiten von wenigen sachlich interessierten Studenten getragen werden müssen, kann zunächst dieses wissenschaftliche Unternehmen nur auf bescheidener Basis ins Leben gerufen werden. Der Arbeitsbereich ist von vornherein für den Anfang zu begrenzen: die ersten und wichtigsten Gebiete, die umgehend einer Bearbeitung unterzogen werden sollen, sind:

Inhalt und Form der Programmgestaltung
Wirkungsbereich und öffentliches Echo des Rundfunks.

Die ersten drei Etappen des Arbeitsprogramms:

I. Einrichtung eines Archivs für

a) Zuschriftenmaterial
b) Hörgemeinden-Kritiken
c) Presse-Funkkritiken
d) Fachpresse des Rundfunks
e) Programmatische Erklärungen der Funk-Intendanten.

II. Die systematische Bearbeitung dieses Materials durch vorläufig 3 Spezialistengruppen (1. Musik, Hörspiel - 2. Politik, Wirtschaft, Berichterstattung - 3. Literarische Darbietungen: Theater, Hörspiel, epische und lyrische Dichtung) ist zunächst in Richtung folgender Fragestellungen aufzunehmen:

Zuschriften-Material:

a) Wer (einer bestimmten soziologischen Schicht angehörig) wünscht (kritisiert) was?
b) Was ergibt der Vergleich der Hörgemeinden-Kritiken mit Kritiken aus der Hörermasse (Zuschriften)?

Presse-Funkkritiken:

a) Wie weit kann die Presse-Kritik als Vertretung der Hörerschaft gelten?
b) Wie kann die Presse-Kritik von Ergebnissen einer 'Wirkungsforschung' befruchtet werden?

Fachpresse:

a) Kann die Fachpresse zur Mitarbeit an bestimmten Fragen (und an welchen?) hinzugezogen werden?
b) Wie können vereinzelt auftauchende Spezialarbeiten auf bestimmte Fragen hin vereint und ausgerichtet werden?

Programmatische Erklärungen der Rundfunkintendanten:

a) Was ergibt ein Vergleich der 'Erklärungen' mit den Ergebnissen der Forschungs-Stelle?
b) Wo hat eine Reform (und welche?) der Programmgestaltung einzusetzen?

III. Auswertung:

1. Auf Grund der Forschungsergebnisse werden den Sendern Vorschläge zu Form und Inhalt der Programmgestaltung unterbreitet.
2. Das öffentliche Echo dieser Programm-Neuaufnahmen oder Änderungen ist (wie bei II) zu untersuchen.
3. Die Forschungsergebnisse werden zur Grundlage großzügiger Diskussionen in der Presse gemacht, die weiteres Material liefern und die Forschungsergebnisse nochmals unter öffentliche Kontrolle stellen sollen.

Bearbeitung und Auswertung des Materials werden also größtenteils begleitet von der Frage: 'Was ist die öffentliche Meinung?', eine Frage, die mit zur Aufgabenstellung des 'Instituts für Zeitungswesen' gehört. Es ist daher nicht zufällig, daß gerade innerhalb des 'Instituts für Zeitungswesen' eine Abteilung 'Rundfunk-Forschung' entstanden ist: die Beziehung zwischen Rundfunk und Presse muß ihrer Bedeutung und ihrem Wesen nach klar erkannt werden; die 'öffentliche Meinung' in Bezug auf den Rundfunk dürfte als eins der dunkelsten und wichtigsten Gebiete der Rundfunk-Forschung angesprochen werden. Für eine lohnende Bearbeitung dieser Kardinalfrage jeder Rundfunk-Forschung, die zu einer Lebensfrage aller die Öffentlichkeit angehenden Institutionen werden kann und die in ihrer Erhellung die Existenz-Notwendigkeit öffentlicher Institutionen immer wieder bewußt machen sollte, ist jedoch eine dauernde Beobachtung der gesamten Presse unumgänglich. Das 'Institut für Zeitungswesen' wird hier der Abteilung 'Rundfunk-Forschung' wesentliches, archivarisches und aktuelles Material liefern können und schließlich auch selbst an der Entstehung einer Rundfunk-Bibliothek interessiert sein.

Mit der Durchführung dieser Arbeiten wäre das ausbaufähige Gerippe einer zentralen Stelle geschaffen, die in dauernder Verbindung mit den Sendern einerseits, mit Presse- und Publikumskritik andererseits als ein 'Barometer' für Wirkung und Gegenwirkung der Funkdarbietungen gelten dürfte und die sich weiterhin - Probleme der Massenkultur behandelnd - in den Dienst des Sendewesens als Kulturfaktor (u.a. durch Aktivierung der Hörerschaft) zu stellen hätte." 19)

Nach Absprache mit Hans von Eckardt schickte Rings dieses Konzept Ende Februar 1933 an die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft (RRG), an die Intendanten der Rundfunkgesellschaften sowie

---

19) UA Hdbg. 17a - Institut für Zeitungswesen/Abteilung Rundfunk; undatiert, ohne Autorennennung.

an einige Rundfunkzeitschriften. In einem gleichlautenden Anschreiben bat Rings, nun schon als "studentischer Leiter der Abteilung Rundfunk-Forschung des Instituts für Zeitungswesen" der Universität Heidelberg firmierend, die Gesellschaften um "1. einmalige Zusendung neueren Zuschriftenmaterials aus Hörerkreisen, das sich jetzt in Händen der Sendeleitungen befindet, 2. Zusendung der Adressen von Abhörgemeinden, die ihre Kritik der Sendeleitung regelmäßig zur Verfügung stellen, 3. Zusendung programmatischer Erklärungen der Sendeleitung". Ferner bat er um "1. eine prinzipielle Stellungnahme zum Arbeitsprogramm der Rundfunk-Forschungsstelle (R.F.) - eventuelle Vorschläge zum Thematischen und zur Durchführung der geplanten Arbeiten, 2. eine Äußerung, ob die Sendeleitung dagegen Bedenken hat, daß die R.F. bestimmte Fragen an das Hörerpublikum in die Rundfunkpresse bringt, um so Zuschriften aus dem Hörerpublikum (mit Personalangaben der einzelnen Verfasser) zu diesen bestimmten Fragen zu erhalten, 3. eine Äußerung, ob die Sendeleitung bereit ist, in dauernde Verbindung mit der R.F. zu treten und sich fortlaufend über die Arbeiten und Ergebnisse der R.F. informieren zu lassen, 4. eine Bemerkung, ob die Sendeleitung bestimmte Fragen nennen möchte, deren Bearbeitung die R.F. gern nach Möglichkeit aufnehmen würde." 2o)

Die Wochenschrift "Funk" (Berlin), zu deren Redakteuren Rings persönliche Kontakte hatte, druckte das Konzept in ihrer Ausgabe vom 1o. März 1933 in vollem Wortlaut ab 21). Überhaupt war der "Funk" die Zeitschrift, die die weiteren Heidelberger Berichte veröffentlichte und ihnen damit eine gewisse Publizität verschafften.

II.

Der erste der beiden Gegenstände, auf welche Rings zunächst die Tätigkeit begrenzen wollte, nämlich die Untersuchung von Inhalt und Form der medialen Aussage, war - systematisch betrachtet - ein genuiner Gegenstand der Zeitungswissenschaft. Eine relativ neue Fragerichtung eröffnete Rings' Konzept hingegen mit der Herausstellung des - wie er es nannte - "Wirkungsbereiches des Rundfunks". Sieht man von vereinzelten Ansätzen ab 22), so schenkte die Zeitungswissenschaft dem Rezipienten kaum Beachtung. Er wurde, beispielsweise über Abonnementszahlen, bestenfalls als statistische Größe erfaßt. Und die Wirkung der Zeitung glaubten die Zeitungswissenschaftler noch bis in die vierziger Jahre im Zeitungsinhalt festmachen zu können; die Intention des Kommunikators (Journalist), manifestiert im Inhalt seiner Aussage und ihrer Form, ließ nach dieser Vorstellung einen unmittelbaren Rückschluß auf die

---

2o) vgl. Musterbrief Werner Rings an die Rundfunkgesellschaften vom 21.2.1933, UA Hdbg. 17a - Institut für Zeitungswesen/ Abteilung Rundfunk.
21) vgl.: -: Rundfunk als Forschungsgebiet. Ziele und Aufgaben der wissenschaftlichen Arbeit, in: Funk Jg. 1933. Nr. 11 (vom 1o.3.). S. 41-42.
22) vgl. besonders: Hans Amandus Münster: Jugend und Zeitung. Berlin: Verlag Carl Duncker 1932.

Wirkung beim Rezipienten (Leser) zu 23). Gleichwohl gab es bereits zu Beginn der dreißiger Jahre in der Fachliteratur Hinweise, die eine Revision dieser simplifizierenden Vorstellung forderten. Der Berliner Zeitungswissenschaftler Hans Traub (1901-1943) betonte 1934 im Fachorgan "Zeitungswissenschaft" die Notwendigkeit der Erforschung des "Wirkungsbereiches" des Films 24). Bereits drei Jahre zuvor hatte sein Leipziger Kollege Erich Everth (1878-1934) im gleichen Periodikum in einer fundamentalen Kritik an Emil Dovifats zweibändigem Einführungsbüchlein "Zeitungswissenschaft" ähnliches für die Zeitungsforschung verlangt 25). Der Kölner Soziologe Leopold von Wiese (1876-1969) referierte auf der Arbeitstagung der RRG am 15. Mai 1930 bezeichnenderweise über "Die Auswirkung des Rundfunks auf die soziologische Struktur unserer Zeit" und stellte auf der konzeptuellen Grundlage der von ihm entwickelten Beziehungslehre fest: "Soziologisch betrachtet, ist ja eine einzelne Rundfunkdarbietung ein sozialer Prozeß, das heißt ein Geschehnis, durch das Menschen miteinander verbunden werden." 26) Vermutlich unmittelbar zugänglich dürfte Werner Rings indes die kategorische Feststellung des Theologen Martin Dibelius (1883-1947) gewesen sein, der ebenfalls 1930 in seinem Beitrag "Zur Soziologie der Provinzpresse" für die Festschrift des Heidelberger Zeitungswissenschaftlers Wilhelm Waldkirch einleitend schrieb: "Wer die Wirkung einer Zeitung feststellen will, muß zunächst ihren Leserkreis analysieren." 27)

Man sollte jedoch das Gewicht solcher Forderungen als Ursache für das Erkenntnisinteresse von Rings nicht überschätzen. Vermutlich kam ihnen nur die Bedeutung der - gleichwohl mit wissenschaftlicher Autorität vorgetragenen - Bestätigung der praktischen Erfahrung zu, die sich bei der studentischen Rundfunk-Abhörgemeinschaft herausgestellt hatte. Wahrscheinlich hatte diese Erfahrung nämlich gelehrt, daß unterschiedliche Gattungen von Sendungen beim Abhören verschiedene Effekte auslösen und daß diese Effekte von Gruppe zu Gruppe, möglicherweise auch von Person zu Person differieren konnten. Jedenfalls kann man auf diesem Hintergrund die Genesis eines Fragen- und Problemkataloges verstehen, den Rings im Juli 1933 wiederum in der Zeitschrift "Funk" unter dem bezeichnenden Titel "Wirkungsforschung als neue Einordnung der Rundfunkprobleme" veröffentlichte.

---

23) vgl. als krasses Beispiel: Karl Kurth/Wolfgang Hollmann: Die Wirkungsgesetze der Presse, in: Zeitungswissenschaft 15. Jg. (1940). Nr. 3 (Sonderheft).
24) vgl. hierzu die Berichterstattung von Hans Traub über den Film, in: Zeitungswissenschaft 9. Jg. (1934). Nr. 1 ff; ferner: Hans Traub, (Rundfunk als Studienfach), in: Funk Jg. 1933. Nr. 6. S. 23-24.
25) vgl.: Zeitungswissenschaft 6. Jg. (1931). Nr. 3. S. 186-187.
26) Leopold von Wiese: Die Auswirkung des Rundfunks auf die soziologische Struktur unserer Zeit, in: Hans Bredow (Hrsg.). Aus meinem Archiv. Probleme des Rundfunks. Heidelburg: Verlag Kurt Vowinkel 1950. S. 98-111; 99.
27) Martin Dibelius: Zur Soziologie der Provinzpresse, in: Beiträge zur Zeitungsforschung und Zeitungskunde. Festgabe für Wilhelm Waldkirch zum 60. Geburtstage. Karlsruhe: Verlag G. Braun 1930. S. 24-28; 24.

Ausgangspunkt von Rings' Überlegungen bildete ein Vergleich zwischen unvermittelter, oraler (direkter) und vermittelter, medialer (indirekter) Kommunikation und deren mögliche Wirkungen. "Welche sind die Wirkungen einer Rede", fragte Rings, "direkt: vor einer Massenversammlung gesprochen, die von der Gestik des Redners, von Pointen des Vortrages und von der Gleichrichtung des Gedankens, Willens und Empfindens in der Masse, die von der Spontaneität und dem Erlebnis des Augenblicks mitgerissen wird; - indirekt: (erstens) durch die Wiedergabe in der Presse, die der Rede die Affektwirkung nimmt, die sie fixiert, das einzelne Wort nüchtern in den Sinnzusammenhang stellt und den Klang erstarren läßt zum Manifest; (zweitens) durch die Verbreitung mittels Rundfunks, der sich an das Phantom der Masse wendet, tatsächlich aber zum einzelnen spricht, der, ohne ein Echo der Rede zu erfahren, ohne ein Gegenüber oder Nebeneinander und gefangen in einer privaten, geschlossenen Atmosphäre die Schwingungen des Wortes und seine Zielhaftigkeit wieder anders erlebt und damit anderen Seiten der Rede eine natürliche Kritik entgegenbringt?" 28) Schon seine weiteren Fragen zeigten, daß Rings sein Konzept keinesfalls auf einen Wirkungsvergleich hin anlegen wollte: "Doch wo ist die breite, tatsächliche Wirkung zu registrieren, ... wie weit bestimmt die Zugehörigkeit des Hörers zu einer sozialen oder Bildungsschicht die Aufnahmefähigkeit und damit Grad und Art der Wirkung? ... Welche Schwankungen der Stimme, welche Art der Rede können nicht nur für den an eine private Atmosphäre Gebundenen, sondern für die Gesamtheit der Hörer eine Gleichrichtung der Gedanken und des Willens erzeugen? Kann schließlich eine Homogenität der Hörermasse angenommen werden und damit die Programmgestaltung vom Stoff her eine Absicht verwirklichen - oder müssen nacheinander die Schichten des Volkes angesprochen werden, so daß die Programmgestaltung in ihrem Aufbau den verschiedenen konzipierenden Schichten zu entsprechen hätte?" 29)

Mit diesem, gemessen am heutigen Erkenntnisstand schmalen Spektrum an Fragestellungen, die die Abhängigkeit der Wirkung lediglich von sozial-kategorialen Faktoren (Hörer) und von den Formen der Aussage (nicht aber von ihrem Inhalt) hypothetisch annahmen und die Effekte noch sehr unscharf als "Gleichrichtung der Gedanken und des Willens" beschrieben, war Rings keineswegs zufrieden. Fast resignierend gestand er ein, "daß sich eine Unzahl ungeklärter Probleme um die Grundfrage gruppiert: wie und in welchen Bereichen wirkt die Rundfunksendung? Ja, wir müssen zugeben", fuhr er fort, "daß wir heute kaum eine allgemeine Antwort auf diese Frage zu geben vermögen, daß wir am Anfang einer systematischen Rundfunkforschung stehen ... Uns

---

28) Werner Rings: Wirkungsforschung als neue Einordnung der Rundfunkprobleme, in: Funk Jg. 1933. Nr. 3o (vom 21.7.). S. 117-118; 118.

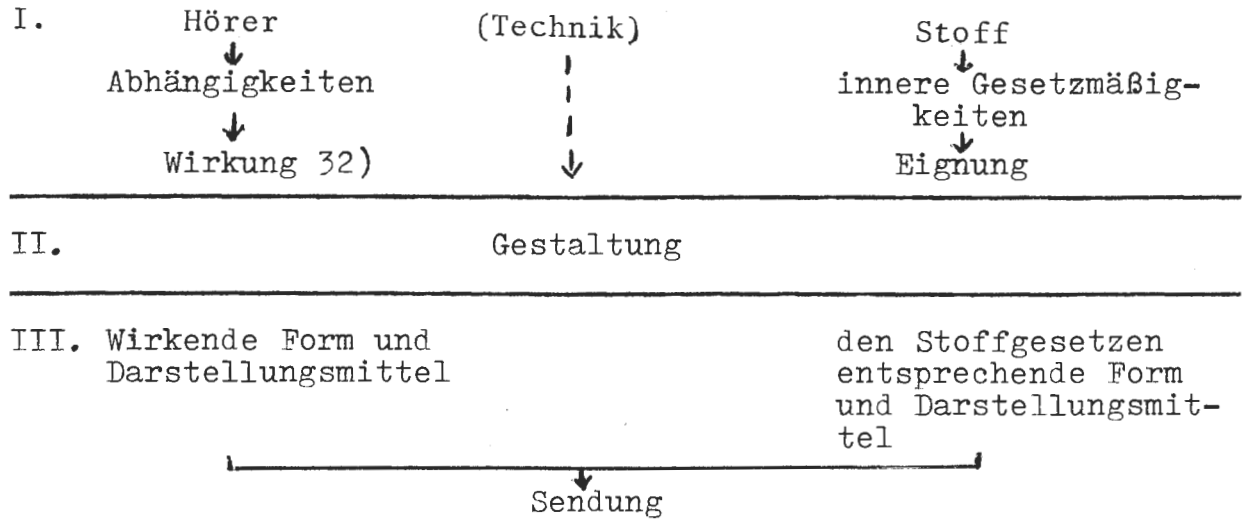
29) ebenda; die auch später noch einmal vorgetragene Einsicht Rings' in die Notwendigkeit der soziographischen Differenzierung des Rundfunkpublikums dürfte vor allem auf seine praktischen Erfahrungen und die Lektüre von: Georg Beyer: Der Irrtum von der Masse Mensch, in: Rufer und Hörer 1. Jg. (1931). Nr. 3. S. 1o5-112 sowie: Hans Amandus Münster: Jugend und Zeitung. a.a.O. zurückzuführen sein.

steht nicht einmal geeignetes Material, geschweige denn eine Methode seiner Bearbeitung zur Verfügung." 3o)

Immerhin muß jedoch festgestellt werden, daß Rings mit seinen knappen Überlegungen sichtbar aus der Konvention zeitungswissenschaftlicher Fragestellung ausbrach, daß sich sein Interesse nicht ausschließlich auf das Medium richtete, sondern einem Gegenstand galt, der von der Disziplin weitgehend vernachlässigt wurde. Ohne eigens darauf hinzuweisen, unterstellte er seinen Überlegungen einen sozialen Prozeß, der nach einem Reiz-Reaktions-Schema nicht nur die Wirkung der Rundfunksendung auf den Hörer reflektierte, sondern auch eine "Gegenwirkung" der Hörer auf die Programmgestaltung (Hörerzuschriften, Kritiken der "Abhörgemeinden" und der Presse). Er verließ damit wenigstens andeutungsweise das in der Zeitungswissenschaft vorherrschende Modell der "einseitigen Beeinflussung". Aber noch in anderer Hinsicht sind Rings' Darlegungen aufschlußreich. Der Weg, auf welchem er zu ersten Antworten auf seine Fragen gelangen wollte, sollte sich nicht mehr nur auf hermeneutische Ausdeutungen vorhandener Materialien stützen, sondern durch empirische Untersuchungen, vor allem durch eine Umfrage gefestigt werden, um so zu verläßlicheren Angaben zu gelangen. Er deutete damit an, daß er gewillt war, dem eingetretenen, methodischen Pfad der "Antizipation der Wirkung" (Leopold von Wiese) nicht mehr bedingungslos zu folgen. Schließlich kann Rings' Ausführungen entnommen werden, daß er die in der zeitgenössischen Sozialpsychologie vorherrschende Auffassung von der weitgehend amorphen Masse, in diesem Fall der Rundfunkhörer, nicht vorbehaltlos akzeptierte. Wie bereits erwähnt, hatten die Heidelberger Erfahrungen beim Abhören der Rundfunksendungen vermutlich dazu geführt, die Homogenität des Rundfunkpublikums in Frage zu stellen.

In einem ebenfalls im Juli 1933 in der Zeitschrift "Rufer und Hörer" veröffentlichten Beitrag versuchte Rings, seine Überlegungen zu verdeutlichen. Abermals machte er sich Gedanken darüber, wie eine systematische Rundfunkforschung sinnvoll anzufangen sei. Hierzu benutzte er ein einfaches Schema zur Untersuchung von Rundfunksendungen, das drei Ebenen umfaßte: (I.) Faktoren, die die Gestaltung der Sendung beeinflussen konnten, (II.) der - noch völlig undifferenzierte - Prozeß der Gestaltung selbst sowie (III.) das publizistische Produkt, die Sendung, mit seinen beiden Dimensionen, die "auf den Hörer wirkende" und die "den Stoffgesetzen entsprechende Form": 31)

3o) Werner Rings: Wirkungsforschung als neue Einordnung der Rundfunkprobleme. a.a.O. S. 118.
31) Werner Rings: Versuch einer Rundfunkforschung, in: Rufer und Hörer 3. Jg. (1933/34). Nr. 4 (Juli). S. 188-189; 188.



Offensichtlich war dieses Schema, das beliebig fortgeführt werden konnte (auf Ebene III. folgte wieder Ebene I.), bestimmt durch die beiden Gegenstände, auf die Rings die Heidelberger Rundfunkforschung zunächst beschränkt wissen wollte, nämlich auf die Untersuchung von Inhalt und Form der Programmgestaltung und des Wirkungsbereiches des Rundfunks. Hierzu machte er folgende Vorschläge: "Mit dem Hörer beginnend (A), sind in sich naturwissenschaftlicher Methoden bedienender Arbeit die Fragen der Wirkung und des Wirkungsbereichs der Rundfunksendung zu behandeln. Neben der Beschäftigung mit den allgemeinen Fragen, die uns auf diesem Wege begegnen 33), wird eine Rundfrage bei allen in Heidelberg wohnenden Hörern durchgeführt werden, deren Angaben über Beruf, Erziehung, Umgebung, Wohnung uns darüber Aufschluß geben sollen, wie weit die Zugehörigkeit des Hörers zu einer bestimmten gesellschaftlichen oder Bildungsschicht tatsächlich die Wirkung der Rundfunksendung auf ihn bestimmt, wie weit man sich ... mit Hilfe einer vorzüglich anzuwendenden soziologischen oder einer vorzüglich anzuwendenden psychologischen Methode den Fragen der Wirkung zu nähern habe. Mit dem Stoff beginnend (B), sind aus dem Umgang mit dem Stoff seine inneren Gesetzmäßigkeiten und die ihnen entsprechenden Formungsmöglichkeiten zu untersuchen." 34)

III.

Unterdessen waren die Antwortschreiben der Rundfunkgesellschaften im Heidelberger Institut eingetroffen, die sich angesichts der rundfunkpolitischen Ereignisse der zurückliegenden Wochen zu den Heidelberger Plänen sehr verhalten äußerten. Ernst Schoen (1894-?), der Künstlerische Leiter des Südwestdeutschen Rundfunks, schrieb abwehrend: "Wie ich höre, beabsichtigt die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft die Fragen von Herrn Rings für alle

32) Gemeint war sowohl das 'feed-back' (Hörerbriefe; Protokolle der Abhörgemeinden) als auch die von den Kommunikatoren (Redakteuren) antizipierte 'Wirkung' der Sendung.
33) Gemeint war damit die Frage, ob die Begriffsbildung der Zeitungswissenschaft auf eine Rundfunkforschung übertragen werden konnte.
34) Werner Rings: Versuch einer Rundfunkforschung. a.a.O. S. 189.

einzelnen Gesellschaften, an die sie gerichtet waren, gemeinsam zu beantworten, so daß ich also zu einer besonderen Beantwortung für den Südwestfunk nicht in der Lage bin." 35) Ähnlich lauteten auch die Formulierungen der übrigen Rundfunkgesellschaften. Die RRG schließlich teilte lakonisch mit: "Da es sich bei der von Ihnen angeschnittenen Frage um eine grundsätzliche Angelegenheit handelt, erlauben wir uns zugleich im Namen der deutschen Rundfunkgesellschaften, die wir in grundsätzlichen Fragen vertreten, Ihnen mitzuteilen, daß wir Ihre Pläne durchaus begrüßen. Wir bitten Sie aber, sich bis zu einer Stellungnahme im einzelnen noch für kurze Zeit zu gedulden." 36)

Spätestens zu diesem Zeitpunkt zeigte sich, daß Hans von Eckardt und Werner Rings die tiefgreifenden politischen Veränderungen in Deutschland offenbar noch nicht richtig verstanden hatten. In einer naiven Euphorie waren sie überzeugt, die im Jahre 1932 gefaßten und formulierten Planungen auch nach dem 3o. Januar 1933 uneingeschränkt weiterverfolgen und auf eine Unterstützung durch den Rundfunk hoffen zu können. Jedenfalls schickte Hans von Eckardt seinen persönlichen Assistenten für die Zeit vom 8. bis zum 12. April 1933 auf eine Reise in die Reichshauptstadt, die der Information, der Kontaktaufnahme und der Materialbeschaffung dienen sollte. Der Erfolg dieses Unternehmens schien ihnen zunächst Recht zu geben. In einem siebenseitigen Bericht, den er nach Abschluß der Reise anfertigte, konnte Rings immerhin feststellen, daß er auf breites Interesse und auf die Bereitschaft zur Unterstützung des Heidelberger Vorhabens gestoßen sei 37). Die RRG gab Rings verschiedene Hauspublikationen und die Zusicherung, daß dem Institut künftig die Schallplattenaufnahmen und Hörspieltexte der RRG zur Verfügung stünden. Ferner wurde Rings versprochen, daß die Bibliothek der RRG ihre Doubletten für den Aufbau einer Rundfunkbibliothek in Heidelberg bereitstellen und die Bibliographie "Deutsches Rundfunkschrifttum" kostenlos abgeben würde.

Auch andere Stellen zeigten sich spendabel. Die Zentralstelle für Schulfunk sicherte die kostenlose Lieferung der Zeitschrift "Der Schulfunk" zu, die Rundfunkgesellschaft "Funk-Stunde" übergab Rings ihre Jahrbücher, der "Deutschlandsender" sagte zu, künftig seinen Pressedienst "Die Ansage" nach Heidelberg zu liefern, und die Chefredakteure der Zeitschriften "Rufer und Hörer" und "Funk", Theodor Hüpgens (1886-?) und Lothar Band (1886-196o), erklärten sich bereit, ihre Periodika kostenlos zur Verfügung zu stellen. Eugen Kurt Fischer (1892-1964), der

---

35) Schreiben Ernst Schoen an Hans von Eckardt vom 2.3.1933 UA Hdbg. 17a - Institut für Zeitungswesen/Abteilung Rundfunk.
36) Schreiben RRG (unleserliche Unterschrift) an das Institut für Zeitungswesen (Heidelberg) vom 8.3.1933 UA Hdbg. 17a - Institut für Zeitungswesen/Abteilung Rundfunk.
37) Werner Rings: Bericht über die Verhandlungen, die stud. phil. Werner Rings im Auftrage des Instituts für Zeitungswesen und als studentischer Leiter der Abteilung für Rundfunkforschung zur Förderung der Arbeiten der Abteilung für Rundfunkforschung in Berlin vom 8. bis 12. April 1933 führte, datiert: April 1933 UA Hdbg. 17a - Institut für Zeitungswesen/Abteilung Rundfunk.

neue Sendeleiter des Westdeutschen Rundfunks, vermittelt dem Institut immerhin eine hausinterne Zusammenstellung der Hörerzuschriften zu der Sendung "Mensch und Welt" 38). Endlich konnten die Ausführungen des Reichsrundfunkkommissars beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Gustav Krukenberg (1888-?), einem guten Bekannten von Hans von Eckardt, den in Heidelberg eingeschlagenen Weg nur bestätigen. Jedenfalls meinte Krukenberg gegenüber Rings: "Ihre Idee ist so gut und Ihre Arbeiten sind so notwendig und einleuchtend, daß ich für Sie fürchten muß, daß man unabhängig von Ihrer Stelle in Berlin selbst ein Institut für Rundfunkforschung errichten könnte." Deshalb gab Krukenberg ihm, so Rings Bericht weiter, den Rat, sich "auf seine (Krukenbergs; d. Verf.) Empfehlung hin sobald als möglich mit Herrn Intendanten Beumelburg in Frankfurt/Main persönlich in Verbindung zu setzen, um eine intensive Zusammenarbeit der A.f.R. (d.i. Abteilung für Rundfunkforschung; d. Verf.) mit dem Südwestfunk einzuleiten. Herr Intendant Beumelburg möge dann nach kurzer Zeit aus der Kenntnis unserer Arbeit heraus anläßlich der Zusammenkunft der deutschen Rundfunkintendanten in Berlin über die Notwendigkeit und den Stand unserer Arbeiten berichten, um so 'von unten her' zu einer offiziellen Würdigung unserer Arbeiten und zu einer stetigen und weitgehenden Unterstützung durch die Behörden zu gelangen." 39) Die mehr als augurenhaften Warnungen vor der Gleichschaltung auch der Wissenschaft und vor den nicht absehbaren Konsequenzen für Hans von Eckardt, die Krukenberg Rings vertraulich mit auf den Weg gab, wurden in Heidelberg indes nicht gar so pessimistisch eingeschätzt 4o). Nur wenige Tage nach Rings' Rückkehr wurde Hans von Eckardt von seiner Heidelberger Professur wegen vorgeblich politischer Unzuverlässigkeit entfernt. Noch ehe die Rundfunkforschung in Heidelberg richtig beginnen konnte, war damit ihr vorzeitiges Ende abzusehen.

Trotz der nun auch für seine Person kritischen Vorgänge im Heidelberger Institut, die sich seit der Amtsenthebung Hans von Eckardts abspielten und von einer Gruppe rabiater nationalsozialistischer Studenten provoziert wurden, glaubte Rings, die begonnenen Arbeiten fortführen und den Aufbau einer Rundfunkabteilung planmäßig betreiben zu können. Noch Ende Mai 1933 schickte er dem Chefredakteur von "Rufer und Hörer", Hüpgens, nicht nur sein Konzept für eine Rundfunkforschung, sondern äusserte auch große Zuversicht, daß die vorgesehene Umfrage in Heidelberg mit finanzieller Unterstützung durch das Badische Kultusministerium alsbald begonnen werden könnte 41). Einen Monat später jedoch plante auch Rings seinen Rückzug. In einem Schreiben an die Zeitschrift "Funk" teilte er mit, er werde

---

38) Zu dieser Sendung vgl.: Wolf Bierbach: Versuch über Ernst Hardt, in: Walter Först (Hrsg.): Aus Köln in die Welt. Beiträge zur Rundfunkgeschichte. Köln und Berlin: Grote'sche Verlagsbuchhandlung 1974. S. 363-4o4; 388 f.
39) Werner Rings: Bericht über die Verhandlungen. a.a.O. S. 1 f.
4o) Schriftliche Auskunft von Werner Rings an d. Verf. vom 26.2. 1977.
41) Schreiben Werner Rings an Theodor Hüpgens vom 22.5.1933. (Durchschlag) UA Hdbg. 17a - Institut für Zeitungswesen/Abteilung Rundfunk

sich auf eine Studienreise nach Paris und Madrid begeben 42). Als ehemaliger persönlicher Asstent Hans von Eckardts und als Mitglied einer linksdemokratischen Studentenvereinigung wähnte sich Rings in Heidelberg nicht mehr sicher.

Immerhin, er ließ sein gerade in Angriff genommenes Aufgabengebiet in geordneten Verhältnissen zurück. Die Leitung der hauptsächlich dem Namen nach existierenden Abteilung für Rundfunkforschung übergab er seinem zeitungswissenschaftlichen Kommilitonen Ernst Theodor Rohnert, den er auch denjenigen Stellen, zu welchen er Kontakte geknüpft hatte, weiterempfahl. Auch für die ordentliche Beendigung der von ihm im Sommersemester 1933 durchgeführten studentischen Arbeitsgemeinschaft sorgte Rings. Wie sein zweiseitiger "Arbeitsbericht über das Sommersemester 1933" jedoch darlegte, konnten wesentlich nur Themen der "formalen und inhaltlichen Programmgestaltung" erörtert werden. Die zukunftsweisenden Fragen einer "Wirkungsforschung" des Rundfunks blieben dagegen unbehandelt. Dennoch hatte Rings wenigstens für ein Semester ein respektables rundfunkkundliches Seminar organisiert, dessen politische Konzessionen an die neuen Machtverhältnisse in Deutschland sich in Grenzen hielt. In neun je zweistündigen Arbeitsgemeinschaften waren folgende Themen behandelt worden:

"1. Standort der Rundfunkforschung, Analyse der Funksendung und Abgrenzung der Forschungsaufgaben

2. Begriffsmäßige Abgrenzung des Rundfunks gegen Presse, Film, Theater; Erörterung der Terminologie (Hans) Traubs, in: "Presse, Rundfunk, Film" (Berlin:) Weidmannsche Buchhandlung 1933

3. Referat: R(ichard). Kolb: "Horoskop des Hörspiels"; b) Ist eine Hörspiel-Theorie möglich? Vorschlag einer formal-ästhetischen Untersuchung

4. a) Referat: Organisation des deutschen Rundfunks, b) Analyse des auf Schallplatten vorgeführten Hörspiels "Der Ruf" von H. Wilhelm

5. a) Referat: Organisation des ausländischen Rundfunks, b) Über die Anwendung der Geräuschkulisse und des Sprechchors im Hörspiel (Vergleiche auf Schallplatten)

6. Analyse des auf Schallplatten vorgeführten Hörspiels 'Straßenmann' von Hermann Kesser

7. Analyse des auf Schallplatten vorgeführten Hörspiels 'Der Narr mit der Hacke' von Eduard Reinacher, b) Herausbildung zweier Typenreihen möglicher Kompositionsformen von Hörspielen

---

42) Schreiben Werner Rings an die Redaktion des 'Funk' vom 21.6.1933 UA Hdbg. 17a - Institut für Zeitungswesen/Abteilung Rundfunk.

8. Überprüfung der gefundenen Kompositionsgesetze und Typenreihen an den Analysen weiterer Hörspiele. Zusammenfassende Darstellung der Arbeitsergebnisse als Entwurf einer Theorie des Hörspiels

9. Schallplattenvorführung des Hörspiels 'Schlageter' von Hanns Johst." 43)

Am Schluß seines Semesterberichtes schrieb Rings in verwegener Hoffnung: "Im Wintersemester 1933/34 werden die Arbeiten der 'Abteilung für Rundfunk-Forschung' im Sinne des vom Unterzeichneten entworfenen Planes unter Leitung von ... E(rnst). Th(eodor). Rohnert fortgeführt." 44) Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Die in den ersten Wochen des Jahres 1933 blauäugig angestrebte Zusammenarbeit mit den Rundfunkgesellschaften kam nicht zustande, auch die von der RRG angekündigte, umfassende Stellungnahme zu dem Heidelberger Vorhaben blieb aus. Wichtiger jedoch war, daß die Rundfunkforschung im Heidelberger Institut seit der Amtsenthebung Hans von Eckardts der wissenschaftlichen Förderung entbehrte.

Wie gründlich sich das Selbstverständnis der studentischen Arbeit gewandelt hatte, kann aus der folgenden Formulierung eines der neuen studentischen Wortführer am Heidelberger Institut entnommen werden: "Wir Nationalsozialisten wissen aber, daß es die Aufgabe der Universität ist, die von der deutschen Nation gebrauchten Führer zu schulen, und für uns steht daher fest, daß die Zeitungsinstitute den Zweck haben, Journalisten zu erziehen, wie sie die deutsche Presse braucht." 45) Solche platte, nationalsozialistische Funktionsbestimmung der Zeitungswissenschaft ließ der Rundfunkforschung keinen Raum. Ihre Konzeption und ihre Fragestellungen gerieten vielmehr rasch in Vergessenheit 46). Als 1938 in der Zeitungswissenschaft erneut und ausgesprochen kontrovers über Film- und Rundfunkforschung diskutiert wurde, brachte der 1933 eingesetzte fachwissenschaftliche Leiter des Heidelberger Instituts, Hans Hermann Adler (1891-1956), das Ziel seines Instituts auf die bezeichnende Kurzformel: "Der

---

43) Werner Rings: Arbeitsbericht Sommer-Semester 1933, datiert: Juli 1933. S. 1. UA Hdbg. 17a - Institut für Zeitungswesen/ Abteilung Rundfunk; der Bericht wurde auch publiziert als: -: Arbeitsbericht des Sommersemesters 1933 der Abteilung für Rundfunkforschung an der Universität Heidelberg, in: Funk Jg. 1933. Nr. 31 (v m 28.7.). S. 122.
44) ebenda
45) Rudolf Tipke: Warum gründen wir eine zeitungswissenschaftliche Vereinigung? in: Der Heidelberger Student Jg. 1934. Nr. 6 (= Presse-Sondernummer). S. 16; vgl. ferner: Beiträge zur nationalsozialistischen Zeitungswissenschaft. Sonderheft zur Semestertagung des Deutschen Zeitungswissenschaftlichen Verbandes vom 17. bis 19. Mai 1935. Heidelberg. o.J. (1935).
46) vgl. etwa: Werner Bohnstedt: Erwägungen zum Thema: Film und Rundfunk als Gegenstand soziologischer Erkenntnis, in: Reine und angewandte Soziologie. Eine Festgabe für Ferdinand Tonnies zu seinem achtzigsten Geburtstage. Leipzig: Verlag Hans Buske 1936. S. 298-308.

Wissenschaft von der Zeitung zu dienen". Folgerichtig würden, so meinte Adler weiter, "in Heidelberg die Versuche, den Umfang der Disziplin auf Film und Funk zu erweitern, abgelehnt und als verfehlt betrachtet." 47)

IV.

Nach zwölfjähriger innerer Emigration wurde Hans von Eckardt 1946 wieder auf eine ordentliche Professur für Soziologie an der Heidelberger Universität berufen und mit der Leitung des nunmehrigen Instituts für Publizistik betraut. Er starb am 24. Dezember 1957 48). Werner Rings kehrte von seinem als Studienreise deklarierten Aufenthalt in Paris und Madrid 1933 nicht mehr nach Deutschland zurück. Der Zeitschrift "Funk" schickte er Ende 1933 noch zwei Berichte über den französischen und den spanischen Rundfunk 49). Fast neun Jahre lang schlug er sich als Exilant mit Gelegenheitsarbeiten zunächst in Spanien und dann in Frankreich durch. 1942 floh er ins Schweizer Exil. Er lebt heute in Brissago als Publizist und Fernsehautor 5o). Ernst Theodor Rohnert setzte sein Studium nach dem Kriege an der Universität München fort und promovierte dort 1947 mit einer Arbeit über "Wesen und Möglichkeiten der Hörspieldichtung".

---

47) -: Das Institut für Zeitungswissenschaft an der Universität Heidelberg, in: Zeitungswissenschaft 13. Jg. (1938), Nr. 8. S. 536.
48) vgl. zu Hans von Eckardt: Wilmont Haacke, Hans von Eckardt - dreißig Jahre Professor, in: Publizistik 1. Jg. (1956), Nr. 6. S. 362-365.
49) vgl.: Werner Rings: Probleme des französischen Rundfunks, in: Funk Jg. 1933. Nr. 43 (vom 2o.1o.). S. 169-17o; ders., Der Rundfunk als Erwecker Spaniens, in: Funk Jg. 1933. Nr. 49 (vom 1.12.). S. 193-194.
5o) Buchpublikationen u.a.: Werner Rings: Die Entzauberung der Politik. Zürick 1947; ders., Die 5. Wand - Das Fernsehen. Düsseldorf 1962; Fernsehproduktionen u.a.: Die Schweiz im Krieg. Sendereihe in 13 Folgen. Erstausstrahlung 1973; 6 Folgen dieser Sendereihe waren in den Jahren 1975 bis 1977 in den Dritten Programmen von Bayerischem Rundfunk, Nord- und Westddeutschem Rundfunk zu sehen.

Heinz Rudolf Fritsche
IN BRESLAU VOR SECHZIG JAHREN
Gründer und Gründung der Schlesischen Funkstunde

(Aus dem in Vorbereitung befindlichen Buch des Autors "Rundfunk in Schlesien 1924-1945 - Stationen einer geschichtlichen Entwicklung")

In den Gründerjahren des Rundfunks in Deutschland ist die Betriebseröffnung der Schlesischen Funkstunde in Breslau zwar mit dem Datum des 26. Mai 1924 verzeichnet, tatsächlich aber hatte schon am Sonntag, dem 4. Mai 1924, die erste Probesendung stattgefunden. Die eigentlichen Anfänge freilich lagen noch um einige Wochen weiter zurück. Sie hatten ihren Ursprung, ähnlich wie in Frankfurt am Main, im physikalisch-wissenschaftlichen Forschungsbereich der Universität. War es in Frankfurt der Physiker Geheimrat Professor Dr. Richard Wachsmuth (1868-1941), so ging in Breslau die Initiative von seinem Fachkollegen Geheimrat Professor Dr. Otto Lummer (186o-1925) aus, der - wie Wachsmuth in Frankfurt - Direktor des Physikalischen Instituts der Universität war. Unterstützt von dem Vorsitzenden des 1862 gegründeten Breslauer Orchestervereins sowie der Stadttheater GmbH, dem österreichischen Honorar-Generalkonsul Franz Schneiderhan (1863-1938), übrigens einem Großonkel des später berühmt gewordenen Violinvirtuosen Wolfgang Schneiderhan, veranlaßte Otto Lummer, Ehrenmitglied des am 28. Februar 1924 in Breslau gegründeten Vereins der Funkfreunde Schlesiens, einer sehr rührigen Gruppe von Kurzwellenamateuren, daß am 1. März 1924 (es war ein Sonnabend) zunächst die Gründung einer "Schlesischen Rundfunk-Betriebs-AG" zustande kam 1). Für den Abend dieses Tages hatte Lummer den damaligen Wortführer für die Freigabe des Unterhaltungsrundfunks, den Postrat Hermann Thurn (1877-1932) vom Telegraphentechnischen Reichsamt in Berlin,zu einem Vortrag in sein Breslauer Institut eingeladen. Thurn absolvierte, wie schon zuvor in Königsberg und später auch in Münster, seinen mit Experimenten angereicherten Standardvortrag, bei dem er u.a. den ersten und dritten Teil des Dokumentarfilms "Im Banne der tönenden Wellen" vorführte, der kurz zuvor in Berlin für solche Zwecke hergestellt worden war 2). Über Ablauf und Wirkung dieser Veranstaltung berichtete die Fachpresse, daß "gleichzeitig ein sehr gut gelungenes Konzert von Königs Wusterhausen (Welle 28oo m) mit Hilfe von sechs Telefunken-Lautsprechern zu Gehör gebracht wurde. Geheimrat Prof. Dr. Lummer betonte in seinen Schlußworten, daß Breslau eine solch gute Vorführung bisher noch nicht erlebt habe, und daß diese Einführung "hoffentlich von guter Bedeutung für die neue Gesellschaft sein werde" 3).

---

1) vgl.: Der Deutsche Rundfunk 2. Jg. (1924). Nr. 11. (16.3.). S. 417.
2) vgl. Winfried B. Lerg: Die Entstehung des Rundfunks in Deutschland. 2. Aufl. Frankfurt/Main 197o. S. 28o f.; ferner: Hermann Thurn: Erste grundlegende organisatorische Maßnahmen, in: Hans Bredow. Aus meinem Archiv. Heidelberg 195o. S. 25-27.
3) Der Deutsche Rundfunk 2. Jg. (1924). Nr. 11 (16.3.). S. 417.

Schon in den letzten Monaten des Jahres 1923 hatten sich in der schlesischen Presse Hinweise und Veröffentlichungen verdichtet, daß bereits im Frühjahr des folgenden Jahres mit dem Baubeginn eines Nachrichten- und Unterhaltungs-Rundfunksenders für Schlesien in der Landeshauptstadt Breslau gerechnet werden könne. Träger der rundfunktechnischen Anlagen werde die Deutsche Reichspost sein, ein geeigneter Standplatz in der Stadt oder deren Peripherie werde bereits erwogen. Etwas später besagte eine der Presse vermutlich vorzeitig bekannt gewordene Mitteilung, der Standort des in der Planung befindlichen, nach einer Telefunken-Lizenz zu bauenden Röhrensenders werde der Süden der Hauptstadt Breslau sein, auch würde bereits mit einer Behörde wegen Abgabe des für den Aufbau und den Betrieb der Senderanlage erforderlichen Geländes und Gebäudes verhandelt 4). Offenbar begegneten sich die Berliner Planungen mit den Breslauer Wünschen schon verhältnismäßig frühzeitig, so daß den beiderseitig betriebenen Gründungsplänen nichts mehr im Wege stand.

Die offizielle Gründung der "Schlesischen Funkstunde AG" erfolgte schließlich am Freitag, dem 4. April 1924, die Eintragung in das Gesellschafts-Firmen-Register des Amtsgerichtes Breslau am Freitag, dem 2. Mai 1924. Als Zweck der Gesellschaft wurde in einer ersten Bekanntmachung genannt: "Veranstaltungen und drahtlose Verbreitung von Vorträgen, Nachrichten und Darbietungen künstlerischen, belehrenden, unterhaltenden und sonst weitere Kreise der Bevölkerung interessierenden Inhalts in Schlesien". Die Formulierung entsprach dem vom Reichspostministerium ausgearbeiteten und den Sendegesellschaften zur Übernahme empfohlenen Mustervertrag. Die Bezeichnung "Schlesien" umschrieb hier als Einzugsgebiet das Territorium der preußischen Provinzen Nieder- und Oberschlesien in den nach der Abtrennung Ostoberschlesiens mit den Grenzkreisen Königshütte, Kattowitz, Tarnowitz und Lublinitz entstandenen Grenzen, wie sie auch den Zuständigkeitsbereichen der Oberpostdirektionen in den Regierungsbezirken Breslau, Liegnitz und Oppeln entsprachen 5). Die Einwohnerzahl Schlesiens betrug zu jener Zeit rund 4,5 Millionen.

Schlesien war und ist gleichermaßen Agrar- wie Industrieland, was sich auch auf die unterschiedliche Verteilung der Bevölkerungsdichte auswirkte. Neben Breslau hatte das oberschlesische Industriedreieck Gleiwitz-Beuthen-Hindenburg die stärkste Einwohnerzahl der insgesamt 14 Stadt- und 49 Landkreise. Als Teil der norddeutschen Tiefebene erstreckt sich das Land von Nordwesten nach Südosten "wie ein Eichenblatt mit der Oder als Rippe", im Süden begrenzt von dem 25o km langen Gebirgszug der Sudeten und von mehreren Hügelketten durchzogen. Nur nach

---

4) Bericht von Friedrich Gasde über den technischen Aufbau der Schlesischen Funkstunde AG; Manuskript im Besitz d. Verf. (Schlesisches Rundfunk-Archiv).
5) Der Preußische Landtag beschloß am 14. Oktober 1919 das Gesetz über die Bildung der Provinz Oberschlesien, das am 1. August 1923 in Kraft trat. Zum ersten oberschlesischen Landeshauptmann wurde am 23. Mai 1924 Johannes Piontek für zehn Jahre gewählt. Ratibor wurde Sitz der Provinzialselbstverwaltung und Oppeln Sitz des Oberpräsidiums.

Norden und Nordwesten hin konnte der Raum als einigermaßen "rundfunkoffen" gelten. So erwiesen sich die topographischen Voraussetzungen für die Einführung und Verbreitung des Rundfunks in diesem Gebiet unter den damaligen technischen Gegebenheiten als nicht gerade günstig, was sich bald zeigen sollte. Gleichwohl wurde der Anfang riskiert.

Die "Männer der ersten Stunde"

Zuversichtlicher Wagemut hatte die beiden maßgebenden Initiatoren Otto Lummer und Franz Schneiderhan schon von Anfang an beflügelt. So lag es nahe, daß ihnen auch die Führung der neuen Gesellschaft übertragen wurde. Erster Vorsitzender des Aufsichtsrates der "Schlesischen Funkstunde AG" war bis zu seinem frühen Tode am 5. Juli 1925 Geheimrat Lummer, sein Stellvertreter und Nachfolger für kurze Zeit Generalkonsul Schneiderhan. Weitere Mitglieder des Gremiums waren außer dem Breslauer Stadtschulrat Ernst Zillmer Ministerialrat Heinrich Giesecke (1872-1957) für das Reichspostministerium, Legationsrat Dr. Ernst Ludwig Voß(188o-1961) für die "Deutsche Stunde" und der SPD-Abgeordnete im Preußischen Landtag Ernst Heilmann (1881-194o) für das Reichsministerium des Innern. An die entsendenden Institutionen der drei Berliner Vertreter hatten die Gründer 51 v.H. der Aktienanteile abzugeben 6). Zu den geldgebenden Gründern gehörten außer Lummer und Schneiderhan noch der Breslauer Schallplattenhändler Ludwig Abthoff und Direktor Hermann Mikeska von der Lehner-Mikeska-Werke-AG für elektrotechnisches Isoliermaterial. Zu ihnen gesellte sich, ebenfalls als Geldgeber, der eigentlich nur zufällig aus Berlin herbeigekommene Major a.D. Alexander Vogt, der von 1924 bis 1926 als Direktor erster Alleinvorstand der Gesellschaft war. Als Finanzier trat schließlich Bankdirektor Emil Zorek von der Breslauer Niederlassung der Darmstädter Nationalbank in Erscheinung. Die Gründer übernahmen Aktien für 6o.ooo Goldmark in zehn Namensaktien zu je 2oo Goldmark und 58 Namensaktien zu je 1.ooo Goldmark.

Zur Vorbereitung des Programms wurde für den literarisch-wissenschaftlichen Teil der "Redakteur und Rezitator" Fritz Ernst Bettauer (1887-1951), für den musikalischen Teil der Erste Kapellmeister des Breslauer Stadttheaters, Ernst Mehlich 7), verpflichtet, der aber schon am 15. Juni 1924 durch den auch als Komponist, Kritiker und Musikschriftsteller bekannt gewordenen Kapellmeister am Breslauer Lobe-Theater, Dr. Edmund Nick (1891-1974), abgelöst wurde. Ernst Mehlich kehrte wieder an das Pult im Breslauer Stadttheater zurück, für die Berufung von Edmund Nick hatte sich besonders Franz Schneiderhan eingesetzt.

---

6) vgl. Winfried B. Lerg: Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik. München 198o. S. 151; ferner: Handbuch der Deutschen Aktiengesellschaften 1923/24. Bd. IIb. Berlin und Leipzig 1924. S. 3359.

7) Ernst Mehlich hatte sich im April 1924 einen Namen insbesondere als musikalischer Leiter der von Intendant Heinz Tietjen inszenierten Aufführung von Richard Strauß' "Intermezzo" sowie am Bußtag 1924 von Richard Wagners "Parsifal" gemacht. vgl. Schlesische Monatshefte 1. Gj. (1924). S. 257 f.

Schneiderhan und Lummer gehörten als Gründungsmitglieder zu den bekanntesten und profiliertesten Persönlichkeiten des Breslauer Kulturlebens jener Jahre. Lummer, der aus Gera stammte und nach seinem Studium in Tübingen und Berlin als Lehrer und Assistent von Ferdinand von Helmholtz mit diesem zunächst an die Physikalisch-Technische Reichsanstalt in Berlin gegangen war, wo er 1894 eine Professur erhielt, kam über die Universitäten Berlin und Jena im Jahre 19o5 nach Breslau, wo er zum ordentlichen Professor der Physik an der "Alma Mater Viadrina Wratislawiensis" ernannt wurde, die sechs Jahre später, am 2. Oktober 1911, anläßlich ihres hundertjährigen Bestehens durch Königliches Dekret den Namen "Schlesische Friedrich-Wilhelms-Universität" erhielt 8). Obwohl der physikalischen Technik zugewandt, die ihm mehrere patentierte Erfindungen und Entdeckungen verdankt, welche mit seinem Namen in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen sind, galt Lummer auch als eine ausgeprägte Künstlerpersönlichkeit von jener geistigen Universalität, wie sie um diese Zeit mehreren seiner akademischen Kollegen zu eigen war. Er musizierte nicht nur selbst, "es steckte in ihm ein großes Stück vom Küstler und er betonte oft, daß er immer einen starken Impuls zum Künstlerischen empfunden habe" 9).

Lummers wissenschaftliche Begabung und seine musische Neigung kamen der jungen Schlesischen Funkstunde in mancherlei Hinsicht zugute. In zahlreichen Veröffentlichungen, die bald auch regelmäßig in den Programmheften "Schlesische Funkstunde" erschienen 1o), behandelte er akustisch-elektrische Probleme wie etwa die physikalischen Grundlagen der modernen Musik, aber auch so praktische Fragen wie die Wirkungsweise des Detektors oder die Hörsamkeit (Akustik) von Räumen 11). So wird verständlich, daß Lummers plötzlicher Tod am 5. Juli 1925 wenige Tage vor der Vollendung seines 65. Lebensjahres für den jungen schlesischen Rundfunk einen empfindlichen Verlust bedeutete. "Seine letzte Liebe war der Rundfunk", sagte Fritz Ernst Bettauer in seinem Nachruf. "Seiner jugendfrischen Initiative und der wissenschaftlichen Geltungskraft seines Namens ist es nicht zuletzt zu danken, daß der Aufbau der Schlesischen Funkstunde so rasch vonstatten ging. Während des ersten Rundfunkjahres in Schlesien war er der Gesellschaft ein stets bereiter Förderer, der das Gewicht seines Namens und unzählige Stunden wertvoller Arbeit willig und freudig zum Besten der guten Sache

---

8) Zu Otto Lummer vgl. u.a. Clemens Schaefers Darstellung in: Schlesische Lebensbilder. Bd. 4. Breslau 1931. S. 419-43o; Clemens Schaefer (1878-1968) war in Breslau Assistent von Lummer und hatte nach 1945 einen Lehrstuhl für Physik an der Universität Köln inne.
9) Leonhard Lengfeld: Vom Menschen Otto Lummer, in: Schlesische Funkstunde 2. Jg. (1925). Nr. 39 (25.9.). S. 2-4.
1o) Das offizielle Organ des Breslauer Senders, "Schlesische Funkstunde", erschien erstmals am 17. Oktober 1924.
11) vgl.: Schlesische Funkstunde 1. Jg. (1924). Nr. 1o sowie 2. Jg. (1925). Nr. 1, 1o, 15 und 22.

eingesetzt hat. Es war, als ob das Phantastische des Rundfunkwunders in dem Romantiker Lummer wesensverwandte Saiten zum Erklingen brachte, und als ob sein Geist sich an der Größe dieser Erfindung verjüngte, um auf ihren Schwingen dem neuen, größeren Bruder des Fernsehens zuzustreben." 12) Tatsächlich hatte Lummer sein Interesse auch bereits auf die Entwicklung des Fernsehens gerichtet, nachdem vor allem der Physiker und spätere Leipziger Universitätsprofessor August Karalus (1893-1972) schon 1924 mit ersten Vorführungen eines Fernsehgerätes in Leipzig hervorgetreten war 13).

Lummers plötzlicher Tod hatte in Breslau erhebliches Aufsehen erregt. Als ehemaliger Nationalliberaler war er nach dem Umsturz 1918 der Sozialdemokratischen Partei beigetreten, was nicht nur seine Studenten dazu veranlaßte, das Physikalische Institut mit der Bezeichnung "Rotes Varieté" zu belegen, sondern auch sonst unwilliges Erstaunen und ablehnende Verständnislosigkeit nicht nur im Universitätsbereich ausgelöst hatte. So wurde ihm die Verlängerung seiner Amtszeit über das 65. Lebensjahr hinaus, was er angestrebt hatte, verweigert. Es wird berichtet, daß Lummer, als er das Schreiben erhielt, das ihm die Versetzung in den Ruhestand mitteilte, einem Gehirnschlag erlag. "Ein apokalyptischer Insult hatte ihn tödlich getroffen" 14). Die Anteilnahme war allgemein. Ein langer Leichenzug von seiner Dienstwohnung im Physikalischen Institut zwischen der Kreuzkirche und dem Botanischen Institut zum Friedhof der reformierten Gemeinde in der Lohestraße, wo er am 8. Juli 1925 bestattet wurde, bewegte sich von der Dominsel bis in den Süden der Stadt.

Schneiderhan, am 9. Oktober 1863 in Wien geboren, seit 1901 durch Heirat dort Inhaber einer Hutfabrik und nach dem Erwerb eines ähnlichen Unternehmens seit 1907 als Fabrikant nun in der schlesischen Landeshauptstadt lebend, hatte hier - übrigens auch auf Betreiben des Bundes der Deutsch-Österreicher in Schlesien - am 20. Februar 1920 die Geschäfte eines Honorarkonsuls übernommen und wurde am 19. Januar 1922 ad personam zum österreichischen "Honorar-Generalkonsul" ernannt. Auch aus dieser Position heraus und als Vorsitzender der Breslauer Stadttheater GmbH seit dem 1. August 1922 erlangte er zunehmend Einfluß und Ansehen im Kulturleben der Stadt. Für sein Engagement zugunsten der Schlesischen Funkstunde AG blieb ihm indes nur wenig Zeit. Schon zwei Jahre nach deren Gründung ging er wieder nach Wien zurück, nachdem er am 18. Juli 1926 zunächst zum Generaldirektor der Österreichischen Bundestheater bestellt worden war. Am 31. Oktober 1930 erhielt er den Titel Generalintendant. Nach seiner Pensionierung am 30. Juni 1933 übernahm er das Präsidium der Stiftung Mozarteum in Salzburg und ist seit dem 20. September 1938 nach einem Ausflug mit

---

12) Fritz Ernst Bettauer: Über Otto Lummer, in: Schlesische Funkstunde 2. Jg. (1925). Nr. 28 (10.7.). S. 1.
13) Fernseh-Informationen 23. Jg. (1972). S. 785.
14) Schlesische Funkstunde 2. Jg. (1925). Nr. 40 (2.10.). S. 1 f.

seiner Familie in der Gegend von Kaprun verschollen 15).

Schneiderhans Nachfolger in Breslau wurde zunächst Oberpräsident Hermann Zimmer und nach dessen Tod am 22. April 1928 Bankdirektor Emil Zorek, dem die Schlesische Funkstunde für die nächsten wichtigen Jahre ihrer Entwicklung eine besonders intensive und umsichtige Förderung verdankte.

Vorläufiger Beginn des Sendebetriebes

Die Planung sah die Inbetriebnahme des Senders im Juni 1924 vor. Um den Wünschen des interessierten Fachhandels, des schnell sich etablierenden Elektro-Groß- und Einzelhandels, entgegenzukommen, wurde die Senderanlage vorzeitig fertiggestellt und vorübergehend während der Dauer des "Breslauer Maschinenmarktes 1924" 16) in Betrieb genommen. Für den vorläufigen Beginn des Sendebetriebes wurde die für den Sender Breslau ursprünglich vorgesehene Welle 432 m durch das Reichspostministerium auf 415 m abgeändert, im November 1924 entsprechend dem Genfer Wellenplan endgültig auf 418 m festgelegt. Die Schlesische Funkstunde AG legte ihrerseits Wert darauf, daß die Öffentlichkeit den Messesonderdienst zugleich als Versuchssendungen beurteilen und daß die offizielle Eröffnung des Sendebetriebes erst dann erfolgen sollte, wenn der Sender "absolut fehlerfrei arbeitet und auch die Beamten und Angestellten die ihnen zugeteilten Funktionen fehlerfrei ausführen" 17).

Die Probesendungen begannen am ersten Versuchstag um 11.3o Uhr und dauerten zunächst bis 12.3o Uhr. Dann folgte um 12.55 Uhr das Zeitzeichen. Am Abend wurde von 9.3o bis 1o.3o Uhr (21.3o bis 22.3o Uhr) Unterhaltungsmusik gesendet, für die bereits ein zehn Musiker starkes Orchester, die "Hauskapelle Artur Ahl", zur Verfügung stand. Der Dirigent war durch seine Tätigkeit im Breslauer Konzerthaus "Roland", bei Promenaden-Konzerten im Zoologischen Garten und in Programmen des Liebich-Kabaretts in der Breslauer Gartenstraße bekannt. Der vorübergehend mit der musikalischen Leitung der Schlesischen Funkstunde beauftragte Kapellmeister Ernst Mehlich hatte seinen Kollegen von der leichten Muse für diese Aufgabe gewonnen.

Die Versuche wurden während der gesamten Messedauer fortgesetzt. Die Schlesische Funkstunde war dabei bestrebt, daß die Sendedauer mehr und mehr ausgedehnt wurde, wobei die Zeit nur dadurch beschränkt war, daß bestimmte Stunden für funkentelegraphische Zwecke der verschiedenen Behörden vorläufig freigehalten werden mußten. Die Sendezeiten für die Versuchssendungen

---

15) Mitteilung des Österreichischen Bundestheaterverbandes (Wien) an d. Verf. vom 12. April 1984 mit Hinweis auf die Akten des Österreichischen Bundesministeriums des Äußeren und der damaligen Bundestheaterverwaltung ab 1926.
16) Der Breslauer Maschinenmarkt hatte als Maschinen- und Industriemesse eine große Bedeutung für die Ostprovinzen des Deutschen Reiches wie vor allem für den benachbarten Agrarraum im europäischen Osten und Südosten. Der Markt fand erstmals im Mai 1864 statt.
17) Der Deutsche Rundfunk 2. Jg. (1924). Nr. 18 (4.5.). S. 9o3.

wurden jeweils mittags gegen 1.oo Uhr (13.oo Uhr) im Anschluß an das Zeitzeichen und am Schluß des Versuchsprogramms bekanntgegeben. Während der Messe und auch danach noch wurde die Dauer der Sendungen allmählich auf bis zu sechs Stunden täglich ausgedehnt.

Über den Stand der Empfängerproduktion und das Angebot des Marktes hat später ein Zeitzeuge ausführlich berichtet. Danach wurden auf dem Maschinenmarkt die zu jener Zeit bereits verfügbaren Empfangsgeräte vorgeführt, die vom einfachen Detektorempfänger bis zu Einröhren-Einkreis-Empfängern sowie zweistufigen Niederfrequenzverstärkern reichten. Seitens der schlesischen Industrie waren Angebote des in Breslau-Nord ansässigen Stahlwerks Mark zu sehen. Auch hier handelte es sich überwiegend um Einkreis-Audion-Empfänger mit Zweiröhren-Niederfrequenzverstärker. Bei allen Inlandstypen war die Rückkopplung nur begrenzt nutzbar, bei den für das Ausland angebotenen Geräten dagegen frei koppelbar.

Daneben waren auch erste, schüchterne Versuche von Lautsprecher-Angeboten zu sehen. Sie basierten alle auf elektromagnetischen Systemen, wie sie auch schon in Kopfhörern wirksam waren, und hatten überwiegend die Form von geraden oder gewundenen Trichtern. Die Sensation war ein Lautsprecher in halbkugeliger Aschenbecherform, der auch zur Zigarrenablage benutzt werden konnte 18). Die Kursiositäten bewegten sich im übrigen zwischen geschmacklicher Absonderlichkeit und medizinisch fürsorglicher Beflissenheit. So hatten Besorgnisse um die Gesundheit der Rundfunkhörer beim Umgang mit Kopfhörern die Schlesische Funkstunde zu einem Appell an die Öffentlichkeit veranlaßt. Wer bei längerer Benutzung des Kopfhörers Wahrnehmungen "wie dumpfes Gefühl, Klopfen, Schmerzen oder Hautausschlag im Ohr" gemacht habe, sollte sich mit dem Vermerk "Kopfhörerklage" bei der Sendegesellschaft melden. Sie stünde mit einem Arzt in Redenberg an der Deister in Verbindung, dem sie das eingehende Material gesammelt zur Bearbeitung übergeben würde, damit dieser "die Ursache der Wahrnehmungen im Interesse der Volksgesundheit wissenschaftlich bearbeitet, um Abhilfe zu schaffen" 19).

Die offizielle Betriebseröffnung

Nach Abschluß der dreiwöchigen Probesendungen erfolgte die offizielle Betriebseröffnung der Schlesischen Funkstunde am Montag, dem 26. Mai 1924, in einer schlichten Feierstunde, zu der sich zahlreiche Vertreter der Behörden, der Wirtschaft, des Handels und der Presse eingefunden hatten, unter ihnen für das Reichspostministerium Staatssekretär Dr.-Ing. Hans Bredow, für die Preußische Staatsregierung Regierungspräsident Dr.

---

18) Bericht von Friedrich Gasde. a.a.O.
19) Schlesische Funkstunde 2. Jg. (1925). Nr. 17 (24.4.).

Wolfgang Jaenicke (1881-1968), für die schlesische Provinzialverwaltung Oberpräsident Hermann Zimmer (1867-1928), Stadtschulrat Ernst Zillmer als Vertreter des Oberbürgermeisters der Landeshauptstadt Breslau sowie Dr.-Ing. Georg Graf von Arco (1869-194o), der aus Groß Gorschütz bei Ratibor in Oberschlesien stammende Technische Direktor der Telefunken-Gesellschaft Berlin, auf dessen Initiative hin 19o6 die Großfunkstation Nauen eingerichtet worden war.

Nach einer kurzen Begrüßungsansprache durch den stellvertretenden Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Schlesischen Funkstunde, Generalkonsul Franz Schneiderhan, der für den im Ausland weilenden Vorsitzenden Geheimrat Otto Lummer sprach, und nach einer Besichtigung der Räumlichkeiten der Gesellschaft einschließlich der Senderanlage, die von Postrat Richard Jaffke erklärt wurde, hielt Bredow die Eröffnungsansprache, in der er nicht nur auf das Wagnis einging, den Rundfunk in einer so schwierigen Zeit ins Leben zu rufen, sondern auch auf die angestrebte Wirkung gerade angesichts so bedrückender Zeitumstände. Zugleich äußerte er Gedanken, die wiederum schon weit in die Zukunft der erhofften Entwicklung wiesen 2o).

2o) Der Deutsche Rundfunk 2. Jg. (1924). Nr. 23 (8.6.). S. 1247-1249. vgl. auch: Der Deutsche Rundfunk 2. Jg. (1924). Nr. 22 (1.6.).

Sabine Schiller-Lerg

"MIT DEN OHREN SEHEN"
Carl Heil (Charles Hébert) 19o1-1983 - eine rundfunk-biographische Skizze

Nach 6o Jahren Rundfunk ist es nicht mehr leicht, Zeugen der ersten Stunde zu finden. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in den ersten zehn Jahren - bis 1933 - dabei waren, haben nurmehr vereinzelt das Glück, ein gesegnetes Alter von über 8o Jahren erreicht zu haben. Immer häufiger werden die Nachrufe, und immer öfter kann es passieren, daß man mit seinen Nachforschungen zu spät kommt. Carl Heil, der am 18. November 1983 in Paris starb, hätte, beizeiten richtig befragt, gewiß manches zur Rundfunk- und Programmgeschichte zu sagen gehabt. Programmgeschichte ist nicht nur anhand der überlieferten oder rekonstruierbaren Programme zu schreiben; alle im weitesten Sinn an den Programmen beteiligten Personen, Autoren, Redakteure, Regisseure, Schauspieler, Sprecher und Techniker sind unersetzliche Zeugen. Ihre Lebensgeschichte und ihr beruflicher Werdegang sind ebenso von Interesse wie ihre Aktivitäten im Rundfunk selbst, damit aus dem oft disparaten Berufsbild der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Mediums langsam eindeutige Linien erkennbar werden.

Carl Heil wurde als erster Sohn der Eheleute Anton Remigius Heil und Caroline Amalie Heil geb. Bukowski am 15. Februar 19o1 in Elberfeld geboren. Der zweite Sohn Willy, der 19o2 folgte, ist seit 1944 in Griechenland vermißt. Die beiden Schwestern, Carola (geb. 1919) und Waltraut (geb. 1918), leben noch heute in Elberfeld. Carl Heil besuchte nach Abschluß der Mittelschule von 1918 an die Präparandenanstalt und das evangelische Schulseminar in Mettmann bei Düsseldorf und bestand dort 1921 sein Lehrerexamen. Er bekam zunächst keine Anstellung, wollte aber auch nicht als Lehrer in die Provinz geschickt werden, wo seine vielseitige Begabung wahrscheinlich schnell hätte verkümmern müssen. Er ging nach Köln, holte das für ein Studium notwendige Latinum nach und schrieb sich an der Universität ein, wo er bei Friedrich v.d. Leyen und Ernst Bertram deutsche Philologie und Literaturgeschichte, Kundstgeschichte und bei Max Scheler Philosophie belegte; außerdem gehörte er zu den ersten Studenten des Theaterwissenschaftlers Carl Niessen; sein Studienziel war ursprünglich die Promotion 1).

Heil war in Köln besonders von der großstädtischen Theaterszene beeindruckt. Er spielte selbst auf Studentenbühnen und nahm die Gelegenheit wahr, sich durch die Vermittlung eines älteren Kommilitonen an der "Freien Volksbühne" und am "Theater des werktätigen Volkes" als Schauspieler und Inspizient zu erproben. Auch wenn ihm die moderne Art, Theater zu spielen, an

---

1) Friedrich von der Leyen (1873-1966), seit 192o Professor für germanische Philologie an der Universität Köln; Ernst Bertram (1884-1957), Schriftsteller und seit 1922 Professor für Literaturgeschichte in Köln; Max Scheler (1874-1928), von 1919 bis 1927 Professor für Philosophie in Köln; Carl Niessen (189o-1969) gründete 1929 das Institut für Theaterwissenschaft der Universität Köln.

diesen fortschrittlichen Bühnen wahrscheinlich besser gefiel als die des alten Stadttheaters, steckte hinter seiner Tätigkeit keine politische Haltung. Er engagierte sich gleichzeitig in einer "Gesellschaft für Fest- und Mysterienspiel", die im katholischen Köln nicht schlecht beschäftigt war. Heil probierte vieles, wollte lernen und mitmachen. Als die Kölner Rundfunkgesellschaft Werag 1927 neue Sprecher und Schauspieler für Hörspiele suchte, beteiligte sich Heil am Vorsprechen und wurde angenommen, aber zunächst nur fallweise beschäftigt. Seine schauspielerische Tätigkeit am Theater - auch beim Film soll er kleine Rollen übernommen haben - ging jedoch offensichtlich nicht auf große künstlerische Ambitionen zurück. Als der Rundfunk mit seinen neuen und vielfältigen Aufgaben ein fester Arbeitsplatz wurde, konnte Heil seine Talente einsetzen und entfalten; für den Abschluß des Studiums blieb keine Zeit mehr.

Seine Rundfunkkarriere begann Carl Heil als Inspizient bei damals sogenannten "Sendespielen", eine Aufgabe, die Pioniergeist verlangte. "Sendespiele" hießen damals sämtliche für den Rundfunk bearbeiteten Werke der Bühnenliteratur. Die Möglichkeiten des akustischen Mediums, auch wirklich hörbar Inhalte zu vermitteln, wurden zunächst nur unzulänglich genutzt. Auch war die technische Entwicklung bei weitem noch nicht so fortgeschritten, daß sie den Ideen und der Phantasie eines Mannes wie Heil zu folgen vermochte. Hier machte sich Carl Heil mit seinen gekonnten Geräuscharrangements schnell über Köln hinaus einen Namen. "Carl Heil studierte systematisch die Mikrophonwirkung aller möglichen Geräusche, erprobte mit tausend Hilfsmitteln bestimmte Effekte und beherrschte bald das Gebiet der hörspielerisch bedeutungsvollen Akustik in ungewöhnlichem Maße." So wurde seine Arbeit schon 1932 in einer Serie im Dortmunder General-Anzeiger gewürdigt, mit dem Hinweis, daß er als "einzigartiger Geräusch- und Mikrophonbeherrscher" auch auswärtigen Verpflichtungen nachkomme, die ihn beispielsweise zu einer Filmsynchronisation nach Paris führten 2). Als der von der Orplid-Société des Films Artistique (Sofar) hergestellte Film "Prix de Beauté" (Augusto Genina, 1930), einer der ersten französischen Tonfilme nach dem niederländisch-deutschen System Tobis-Klangfilm, für den deutschsprachigen Markt synchronisiert werden sollte, holte man Heil ins Studio nach Epinay. Er sprach die deutschen Dialoge des Hauptdarstellers Jean Bradin und der Nebendarsteller Charles Charlia und Gaston Jacquet; gleichzeitig sorgte er auch hier für die Geräusche. Die weibliche Hauptrolle dieses Films spielte Louise Brooks. Die Idee stammte von Georg Wilhelm Pabst, das Drehbuch von Renée Clair, der ursprünglich auch die Regie hatte führen sollen. Die deutsche Fassung wurde unter dem Titel "Miss Europa" Anfang August 1930 im Berliner Titania-Palast uraufgeführt. Die Mitarbeit von Carl Heil an diesem Film wurde jedoch in einem deutschen Fachblatt heftig kritisiert: "Sobald der Dialog beginnt, wird's fürchterlich. Es geht eben nicht an, einen französisch gesprochenen Dialog späterhin mit deutschen

---

2) M.D.: Köpfe am deutschen Rundfunk. Carl Heil - Spielleiter am Westdeutschen Rundfunk Köln, in: General-Anzeiger (Dortmund) v. 11.9.1932.

Worten synchronisieren zu wollen. Obgleich die Dialogworte silbengetreu nachgezählt wurden, glaubt der Zuschauer in keinem Augenblick, daß die Darsteller die deutschen Worte sprechen, denn ihre Lippenbewegungen stimmen damit nicht überein. Auch erwartet man ... viel wohllautendere (!) Stimmen, als sie von der Leinwand tönen. Die Stimme der Brooks liegt eine Quinte zu tief, und die Stimme Jacquets klingt schartig. 'Miss Europa' ist ein Beweis für das Versagen jeder sprachlichen Synchronisation." 3)

In Frankreich hatte Heil kurz darauf mehr Erfolg. Anfang 1931 hielt er sich zusammen mit dem Werag-Regisseur Rudolf Rieth wieder in Paris auf. Anlaß war die Inszenierung eines deutschen Hörspiels am 29. Januar 1931 durch die - damals noch private - französische Rundfunkgesellschaft "Radio-Paris", zu der Heil als Fachmann für die Geräusche mitgekommen war. Es handelte sich um das Hörspiel "S.O.S. ... rao, rao, foyn, (Krassin' rettet 'Italia')" von Friedrich Wolf, das am 5. November 1929 als Aufzeichnung vom Deutschlandsender, von der Schlesischen Funkstunde Breslau, dem Südwestdeutschen Rundfunk Frankfurt, dem Süddeutschen Rundfunk Stuttgart und von der Deutschen Stunde in Bayern, drei Tage später, am 8. November, auch von der Funk-Stunde Berlin, von der Werag Köln und der Orag Königsberg gesendet worden war. In der französischen Rundfunkzeitschrift "L'Antenenne" hieß es über die Aufführung: "Im Drama selbst spielt die Geräuschkulisse eine große Rolle. So haben denn die Deutschen, als sie von den Mängeln der französischen Aufnahmeräume hörten, nicht nur den Oberregisseur (d.i. Rieth) geschickt, sondern auch in weiser Voraussicht alle Requisiten kommen lassen, von denen sie wußten, daß sie ihnen an einem Sender fehlen würden, der - immerhin - als der bestausgerüstete ganz Frankreichs gilt." 4) Heil beschrieb die reizvolle Aufgabe, neue Wege zu gehen und mit dem Mikrophon zu arbeiten, selbst so: "Im Rundfunk muß man mit den Augen hören und mit den Ohren sehen." 5)

Daß Carl Heil als Regisseur von Jugend-, Schul- und Kinderfunksendungen im Programm der Kölner Werag bis 1933 nicht wegzudenken war, wurde kürzlich auf Umwegen deutlich. Bei seinem Interesse für Geräuschmontagen lag es offenbar nahe, daß er auch das Kinderstück "Radau um Kasperl" von Walter Benjamin für die Werag inszenierte. Benjamin hatte bei seiner Sendung in Frankfurt am 1o. März 1932 selbst Regie geführt. Als Besonderheit dieser Aufführung galten bei der Kritik die eigenen, wortfreien Geräuschszenen, die die Hörer identifizieren sollten.

---

3) Miss Europa, in: Kinematograph, 24. Jg., Nr. 186 v. 12.8. 193o, (S. 3); vgl. Hélène Roussel, Université Paris VIII, Interview mit C.H. vom 1. u. 3.6.1983, sowie Yvan et Eveline Brès, Valence: Karl Heil, handschriftliche biographische Skizze v. 27.1o.83.
4) zit. nach -is-: "SOS" im Pariser Rundfunk, in: Funk, 8. Jg. 1931, Heft 7, S. 56; sowie ebenda, H. 5, S. 4o; vgl. Roussel-Interview (Anm. 3).
5) C.H. im Roussel-Interview (Anm. 3).

In der Sendung von Carl Heil gab es zwar diese solistischen Lautspielereien nicht mehr; hier wurden die Geräusche in den Text integriert, allerdings für ein Kinderhörspiel eine sehr aufwendige Geräuschkulisse. Diese Regieführung ist heute anhand eines erhaltenen Tondokuments noch anzuhören. Zwei Szenen des Kinderstücks wurden überliefert, jedoch ohne Angaben zu Regisseur und Sprechern. Lange Zeit nahm man an, bei diesem Dokument handele es sich um einen Ausschnitt der Frankfurter Sendung unter Benjamin. Jetzt konnte mit einem komplizierten Verfahren - einer automatischen Sprecheranalyse - nachgewiesen werden, daß die Sprecher auf dem überlieferten Tondokument mit jenen Sprechern identisch sind, die am 9. September 1932 unter der Regie Carl Heils in Köln gesprochen haben 6).

Damit hat die Forschung noch ein kurzes Dokument der Regiearbeit Heils aus dem Jahr 1932. Seine Stimme ist übrigens auch noch als "Prior" in der Rundfunkinszenierung von Schillers "Don Carlos" zu hören, die am 18. Februar 1932 unter der Regie von Ernst Hardt aufgezeichnet und von der Werag gesendet worden ist 7). Seine schauspielerischen und sprechtechnischen Erfahrungen vor dem Mikrophon sollten Carl Heil später im Exil zugute kommen. Die Regie- und tontechnische Ausstattungsarbeit Heils bei ungezählten Sprech- und Musikstücken der Werag in den fünf Jahren seiner Kölner Rundfunktätigkeit verdienten, einmal näher untersucht zu werden; besonderes Augenmerk hätte dabei auch der Sendereihe "Mensch und Welt" zu gelten, einem Programm für Arbeitslose, an dem Heil wahrscheinlich stark beteiligt war 8).

Seine Freunde aus dieser Zeit bestätigen Carl Heil ein lebhaftes Interesse für alle sozial Schwächeren. Ein solches Engagement konnte gewiß nicht unpolitisch sein 9), doch gehörte er bei aller Neigung zu linken Gruppierungen keiner politischen Partei an. 1933 mußten seine eindeutig pazifistische Einstellung und die unverhohlene Ablehnung der neuen Machthaber 1933 Konsequenzen haben. Zum 31. März 1933 schied Carl Heil "freiwillig aus Gründen der Neuordnung des Kölner Funkbetriebes" aus, wie es in einer Dienstbeschreibung, unterschrieben von Oberspielleiter Rudolf Rieth, abschließend heißt. Der kommissarische Intendant Siegfried Anheisser verbot vom

---

6) vgl. Sabine Schiller-Lerg: Wer war's, in: Siegener Periodicum zur internationalen empirischen Literaturwissenschaft - SPIEL, 2. Jg. 1983, Heft 2, S. 359-373, sowie dies.: Walter Benjamin und der Rundfunk. München 1984, S. 252-269.
7) Die Aufzeichnung der Werag-Inszenierung des "Don Carlos" vom 18.2.1932 befindet sich im Deutschen Rundfunkarchiv Frankfurt unter der Nr. 53.914.
8) Brief C.H. an Dr. Rossbach, Hist. Archiv des WDR Köln, v. 5.8.1967.
9) Übereinstimmende Urteile von Johanna Bassermann und Carola Peill in mündlichen und schriftlichen Auskünften an die Verf., Mai 1984.

vom 1. April 1933 an die Wiederbeschäftigung Heils 1o), dessen Wohnung bereits am 15. Februar durchsucht worden war.

Auch wenn Heil niemals durch einen festen Vertrag mit der Werag verbunden war, handelte es sich bei seiner Tätigkeit um ein "auf gegenseitiges Vertrauen gegründetes Dienstverhältnis", wie er selbst später schrieb. Es war offenbar schwierig, seine vielfältigen Aufgaben, d ie er in zahlreichen Programmbereichen wahrnahm, vertraglich abzusichern 11). Der Beschäftigungsmodus einer "festen freien Mitarbeit" war auch damals für Darsteller vor dem Mikrophon nicht ungewöhnlich und wurde zudem auch besser honoriert. Im Fall Heils handelte es sich jedoch um eine vertrauensvolle Absprache mit dem Intendanten Hardt, zugunsten des Programms auf einen schriftlichen Vertrag zu verzichten. Das bedeutete, daß Heil bei einem Bruttoeinkommen von monatlich 1ooo RM mit allen Befugnissen, jedoch ohne die Rechte einer festen Anstellung ausgestattet war, aber jederzeit - "Tag und Nacht" - dem Rundfunk mit seinen Fähigkeiten und Erfahrungen zur Verfügung stehen mußte 12). Er hatte sich das nicht anders gewünscht, weil jede Programmaufgabe für ihn eine neue Herausforderung war.

Nach seinem Ausscheiden hoffte Heil wenigstens noch in Köln bleiben zu können, wo er eine kleine Zweizimmerwohnung und einen großen Freundeskreis hatte; auch dachte er daran, sein Studium wieder aufzunehmen. Aber er war bereits zu bekannt und konnte seine Identität nicht lange verbergen. Aus Carl Heil wurde nun zunächst Charles Heil. Unter diesem Namen erhielt er noch im Frühjahr 1933 die Verfügung des Düsseldorfer Regierungspräsidenten, sich als Lehrer in Elberfeld zu melden. Er folgte dieser Aufforderung nach einigem Zögern, schon um nicht aufzufallen, zumal bereits nach vier Tagen die Ferien begannen. Zugleich nahm aber sein Plan, Deutschland zu verlassen, den er bereits bei seinen letzten Reisen nach Paris überlegt hatte, konkretere Formen an. Er löste seine Kölner Wohnung auf, brachte seine Bücher zur Familie nach Elberfeld und suchte Kontakt zu anderen deutschen Emigranten in Paris. Die Verbindungen, die er aus den früheren Tätigkeiten in Paris hatte, nutzten ihm jedoch nicht viel. Der Rundfunk in Frankreich war

---

1o) Ein Schreibfehler bei der Datierung des Entlassungsschreibens des Westdeutschen Rundfunks und seine handschriftliche Verbesserung hat in der rundfunkhistorischen Literatur einige Verwirrung gestiftet. Es handelt sich um den Brief: Westdeutscher Rundfunk G.m.b.H., Dienstbescheinigung, (gez.) Rudolf Rieth, Köln, den 3o. April 1933 (Archiv WDR Köln). Das Datum wurde von fremder Hand so unglücklich auf "31. März" verbessert, daß auf den ersten Blick auch "1. März" gelesen werden kann. Tatsächlich ist die Korrektur auf "31. März" bei genauem Hinsehen eindeutig, und dieses Datum stimmt auch mit der Erinnerung von C.H. überein, daß der 31. März 1933 sein letzter Arbeitstag beim Kölner Rundfunk war.
11) Brief C.H. (Paris) an NWDR-Generaldirektion (Hamburg) v. 2o.3.1954 (Antrag auf Wiedergutmachung), Archiv WDR Köln.
12) Ebenda.

damals noch vorwiegend privatrechtlich organisiert, und Heil sprach zu jener Zeit auch noch nicht so gut französisch. Allenfalls konnte er in den Pariser Studios kleine Nebenrollen in Filmen erhalten. Als Statist wirkte er in dem Film "La Kermesse Héroique" (Jacques Feyder, 1935) mit, vor allem aber in "La Grande Illusion" (Jean Renoir, 1937), und zwar als Bursche des deutschen Majors von Rauffenstein, den Erich von Stroheim spielte. Das waren allerdings Ausnahmen; Heil mußte, um existieren zu können, jede Arbeit annehmen und sich um finanzielle Unterstützung durch Hilfsorganisationen bemühen - der leidvolle Beginn eines Emigrantenschicksals wie für viele seiner Zeitgenossen. Von allen Arbeiten, die Heil annahm, dürfte die eines literarischen Übersetzers noch die angenehmste gewesen sein; allerdings war gerade für diese Tätigkeit die Konkurrenz Mitte 1933 in Paris schon ziemlich groß. Er belegte sogleich auch an der Universität von Paris wieder literaturwissenschaftliche Vorlesungen, um die Zeit für die Fortsetzung der in Köln begonnenen Studien zu nutzen. 1934 folgte ihm seine Verlobte Elisabeth Ernst, geb. Thürey, von Köln nach Paris, aber erst 1939 konnten beide dort heiraten 13).

Inzwischen hatte Charles Heil beim französischen Staatsrundfunk als Sprecher der deutschsprachigen Sendungen eine Anstellung gefunden. Seit dem 13. März 1936 meldete sich "Radio Strasbourg" von Paris aus in deutscher Sprache 14), doch wurden die beiden französischen Sprecher wegen ihres Akzents stark kritisiert. Damit ergab sich für Heil im Januar 1937 die Chance, in die Pariser Redaktion, die fast ausschließlich aus Emigranten bestand, hineinzukommen. Er übernahm zunächst (bis Juli 1937) die Nachrichtensendung um 2o.oo Uhr; nach dem Ausscheiden der beiden französischen Sprecher war er alleiniger Sprecher der drei täglichen Sendungen um 8.oo, 2o.oo und 23.oo Uhr, die am Morgen 4o-45 Minuten, abends 2o-25 Minuten und in der Nacht 15 Minuten lang waren. Für einen Tagesdienst erhielt er 15 Francs; das waren im Monat etwa 45o Fr., nicht gerade viel, wenn man bedenkt, wie exponiert die Stellung des Sprechers dieser Sendungen war.

---

13) Ein Blatt mit den Lebensdaten von C.H. und seiner Familie (maschinenschriftl. Kopie), der Verf. überlassen von Frau Carola Fischer geb. Heil, enthält den handschriftlichen Zusatz: "verheiratet seit 9. XII. 1939 (Paris) mit Elisabeth Ernst, geb. Thürey. Als meine Verlobte war sie mir 1934 nach Paris nachgekommen, wurde aber nicht als 'réfugiée' angesehen, weil sie Deutschland nicht aus Verfolgungsgründen - sie hatte sich in keiner Form politisch betätigt - verlassen hatte." Die Ehe wurde später geschieden (das Datum konnte nicht ermittelt werden) und ist kinderlos geblieben.

14) Ausführlich hierzu Elke Hilscher: Vom Radio zu den Schlachtfeldern. Emigranten im französischen Auslandsrundfunk und im deutsch-französischen Rundfunkkonflikt 1933-1945 (Typoskript); einen Abriß bietet Ansgar Diller: Rundfunkpolitik im Dritten Reich. München 198o, S. 262-272.

Das Programm von "Radio Strasbourg" war mit seiner propagandistischen Zielsetzung zweifellos ein politisches Instrument und wurde nicht nur jenseits der Grenze scharf kritisiert und mit allen diplomatischen und publizistischen Mitteln bekämpft. Auch in Frankreich selbst wurde unverhohlen Kritik an der Mitarbeit von Emigranten in der staatlichen Rundfunkeinrichtung laut, da man der Tatsache, daß deutsche Emigranten öffentlich gegen das Hitlerregime polemisierten und argumentierten, mit großer Skepsis begegnete. Nur wenigen von ihnen gelang es, die optimalen Bedingungen deutschsprachiger Sendungen des Rundfunks, noch dazu in geographisch so günstiger Lage, zu nutzen. So gesehen war es eine große Chance für Charles Heil, wieder in seinem alten Medium Rundfunk tätig zu sein. Das verlangte ihm allerdings auch eine politische Haltung ab. Immerhin mußte er, der eingeschworene Pazifist, von französischer Seite den Vorwurf einstecken, daß er in seiner Rolle als Sprecher dieser Sendungen nicht gerade "zur Befriedung" der Gemüter beitrage. Die Bedingungen, unter denen das Programm gemacht wurde, waren äußerst schwierig. Zum einen gab es die innerfranzösischen ideologischen und politischen Differenzen um die Arbeit der Emigranten, zum anderen immer wieder organisatorische Probleme; die Texte waren oft nicht rechtzeitig übersetzt, häufig ging der Sprecher nur mit einem Blatt vor das Mikrophon und bekam die folgenden Seiten erst nach und nach zugereicht. Auch waren die Übersetzungen oft unvollkommen und schon gar nicht für eine gesprochene Vermittlung aufbereitet. Der Sprecher hatte also eine schwere, verantwortungsvolle Aufgabe. Heil geriet auch in die Schußlinie der Elsäßer, die sich in ihrer Straßburger Regionalredaktion dem Programm der Pariser Emigrantenredaktion gegenübersahen. Dem pazifistischen Rheinländer Charles Heil wurde eine "haßerfüllte Hetze in preußisch-jüdischem Akzent" vorgeworfen, so daß sich Postminister Jules Julien im Mai 1939 gezwungen sah, ihn kurzfristig abzusetzen, mit der Anweisung, es dürften nur mehr französische Sprecher vor das Mikrophon. Heil blieb jedoch als Übersetzer in der Pariser Redaktion und wurde während des Krieges sogar auch wieder als Sprecher beschäftigt.

Seine Tätigkeit war zweifellos auch den Nationalsozialisten nicht verborgen geblieben. Es gibt Hinweise darauf, daß er wegen seiner Tätigkeit bei "Radio Straßbourg" in Deutschland in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden sein soll 15). Am 6. Juni 1940 mußte sich Heil wie alle Deutschen der Pariser Region in einem Sammellager einfinden. Als Asylant kam er zuerst nach Nimes, dann in ein Arbeitslager bei Langlade, etwa 12 km südwestlich von Nimes. Falls die Asylanten eine besondere Verwendung außerhalb nachweisen konnten, bestand die Möglichkeit, das Lager zu verlassen. Heil konnte 1942 mit Hilfe einer protestantischen Hilfsorganisation seine Entlassung erwirken und in Nimes als Deutschlehrer an Privatschulen unterrichten. Für kurze Zeit genoß er in dieser unsicheren Zeit

---

15) Eine Spur war bisher nicht aufzufinden, weder in den Findmitteln des Bundesarchivs Koblenz (R 60 Volksgerichthof) noch im Inventaire des archives du Volksgerichtshof remises à la France (1983); Brief Bundesarchiv (Prof. Dr. F.P. Kahlenberg) an die Verf. v. 28.6.1984.

eine relative Freiheit. Als jedoch die deutschen Truppen am 11. November 1942 auch den Süden Frankreichs besetzten, mußte er untertauchen. Zwei Pastoren, Toureilles und Trocme, verschafften ihm falsche Papiere auf den Namen Charles Hébert 16). Es gelang ihm jedoch nur ein gutes halbes Jahr, sich hinter dieser falschen Identität zu verbergen. Dann wurde er als "deutscher Jude" denunziert und am 22. Juli 1943 von der Gestapo verhaftet. Wahrscheinlich verdankte Heil-Hébert es dem Umstand der allgemeinen Verwirrung und der großen Zahl der politischen Gefangenen in diesem Sommer 1943, daß er nicht sofort erschossen wurde. Seine wahre Identität und damit seine frühere Tätigkeit bei "Radio Straßbourg" war der Gestapo nicht verborgen geblieben. Von Nimes aus wurde er bis zum 21. April 1944 in den Gefängnissen St. Pierre, Marseille und Les Boumettes festgehalten, kam dann noch für kurze Zeit in das Lager Compiègne und wurde von hier in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert. Zu einer Baubrigade nach Ellrich verlegt, war der politische Gefangene Carl Heil alias Charles Hébert am 1o. April 1945 mit einem Bautrupp auf dem Weg nach Oranienburg. Der Leiter dieser Truppe führte die Gefangenen jedoch zu den vorrückenden amerikanischen Truppen; am 15. April 1945 war Carl Heil gerettet 17).

Er kehrte zunächst mit den anderen Deportierten nach Paris zurück und ging dann für kurze Zeit wieder nach Köln. Mit der Möglichkeit, als freier Journalist und Sprecher der deutschsprachigen Sendungen des Auslandsdienstes der Radiodiffusion-Télévision Française (RTF) erneut arbeiten zu können, verlegte er seinen Wohnsitz endgültig nach Paris. Er organisierte eine "Sendung für deutsche Kriegsgefangene in Frankreich", die später "Deutsche Arbeiter in Frankreich" hieß. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1966 sprach Heil u.a. die deutschsprachigen Teile der Sendung "Bonsoir l'Europe, ici Paris". Dem Medium Rundfunk hat er die Treue gehalten, seine Leidenschaften blieben aber auch weiterhin das Theater und die neuerwachte französische Kulturszene. Heil war Deutschland wegen seiner Vergangenheit nicht gram, im Gegenteil, er blieb ihm geistig verbunden, auch wenn er inzwischen als Franzose naturalisiert worden war, und kam oft in die Bundesreupblik. Carl Heil gehörte zu jenen, für die die deutsch-französische Freundschaft nicht erst einer amtlichen politischen Bestätigung bedurfte. Die Ressentiments und Vorbehalte gegen alle Deutsche saßen in Frankreich allerdings tief. Gerade nach dem Zweiten Weltkrieg konnte Heil als ein taktvoller, zurückhaltender und bescheidener Vermittler wieder Verbindungen aufnehmen oder neu knüpfen. Er schmückte sich nicht mit den illustren Namen des Literatur- und Theaterlebens zu beiden Seiten der Grenze, obwohl diese inzwischen

---

16) Vgl. Yvan et Eveline Brès, Anm. 3.
17) Familie und Freunde von C.H. geben über seine Internierung und Deportation z.T. unterschiedliche Daten an. Hier wurde im Zweifel auf die Angaben auf einer Kopie von C.H.'s "Carte de Déporté Politique", ausgestellt am 9.5.1968 vom Ministre des Anciens Combattants et Victimes de la Guerre (No. 1.1.o1.32847), zurückgegriffen.

zu seinem großen Freundes- und Bekanntenkreis gehörten. Sein Anliegen war es vielmehr, dort wie hier zu informieren, Kontakte zu pflegen und Beziehungen zu verbessern.

Carl Heil starb am 18. November 1983 nach einer langen, schweren Krankheit, die es ihm nicht mehr ermöglichte, viele Fragen, die man noch an ihn hatte, ausführlich zu beantworten.

Seine biographische Skizze zeigt, welche exemplarische Bedeutung seine jeweiligen Tätigkeiten haben könnten, als Rundfunkpionier bei der Werag, als Emigrant in Paris und bei "Radio Straßbourg", als Exilant, als Deutscher und als naturalisierter Franzose und im Dienste des französischen Staatsrundfunks, ganz zu schweigen von seinen Verdiensten um die Belebung der deutsch-französischen Kulturbegegnung. Genauere Nachforschungen werden zu einer detektivischen Aufgabe; immerhin verlor Carl Heil dreimal in einem Jahrzehnt seine persönlichen Unterlagen und Papiere. Für mündliche und briefliche Auskünfte bedanke ich mich sehr herzlich bei den Schwestern von Carl Heil, Frau Waltraut Geilenkeuser und Frau Carola Fischer in Wuppertal. Die französische Germanistin und Exilforscherin Hélène Roussel, Université Paris VIII, hat mir freundlicherweise ein Transskript ihres Interviews mit C.H. vom 1. und 3. Juni 1983 überlassen, ferner die Kopie einer handschriftlichen biographischen Skizze von Yvan und Eveline Brès, Valence, vom 27. Oktober 1983, schließlich Kopien mehrerer biographisch sehr aufschlußreicher Ausweispapiere von C.H. aus der Zeit zwischen 1921 und 1974; das Ehepaar Brès war lange mit C.H. eng befreundet und plant eine Heil-Biographie. Frau Roussel ordnet gegenwärtig den Heil-Nachlaß und wird ihn voraussichtlich der Bibliothèque de Documentation Internationale Contemporaine in Nanterre bei Paris übergeben.

BESPRECHUNGEN

Sabine Schiller-Lerg: Walter Benjamin und der Rundfunk. Programmarbeit zwischen Theorie und Praxis. Rundfunkstudien, herausgegeben im Auftrag des Studienkreises Rundfunk und Geschichte von Winfried B. Lerg, Bd. 1, K.G. Saur Verlag München 1984, kart. 548 S., DM 68,--.

> "Die Lieblingsmelodie meines Vaters war die 'Barcarole' aus 'Les contes de Hoffmann'; wenn die 'NORAG', der hamburger Sender jener Jahre ab 1924, sie brachte, wurde der Kopfhörer unweigerlich in zwei Teile geschraubt: an der einen Muschel saß, aufrecht-verzückt, er; an der anderen Eins von uns Dreien; (der betreffende 'Detektor-Apparat', 5 mal 9 mal 13 Zentimeter, ist zur Zeit als Briefmarkenkästchen bei uns bedienstet)."
>
> Arno Schmidt (1965)

Verzückung beim Hörer zu erzeugen war keineswegs die Absicht, die Walter Benjamin mit seinen Arbeiten für den Rundfunk von 1927 bis 1933 verfolgte, im Gegenteil. Was er wollte, wie er dies zu erreichen versuchte und von welchen theoretischen Überlegungen er dabei ausging, das hat die Autorin in ihrer umfänglich-gründlichen Dissertation - erstmals - untersucht. Die Ergebnisse ihrer teilweise sehr munitiösen Nachforschungen haben die Mühen gelohnt und Folgen für das bisher gepflegte Benjamin-Bild. Denn daß Benjamin konkrete Absichten verfolgte mit seinen Beiträgen für den Frankfurter und Berliner Sender, sie also sehr "mediengerecht" verfaßte und oft auch selbst produzierte - just dies ist von der Benjamin-Forschung bislang nicht beachtet worden. Ein Fazit dieser Untersuchung: vor allem die Frankfurter Hüter des Benjamin-Bildes vom weltfremden Philosophen haben kräftige Retouchen an diesem Bild zu akzeptieren, weil Benjamin sich sehr genau mit den technischen Bedingungen und der konkreten Praxis des neuen Mediums Rundfunk auseinandergesetzt hat, hier also handelnd durchaus auf der Höhe seiner Zeit war.

Benjamins Rundfunk-Beiträge, so belegt die Autorin, waren keine Neben-Arbeiten zum Broterwerb; vielmehr weisen sie ihn als "überlegten und engagierten Rundfunkpublizisten" aus. Die bislang gängige "fatale Unterschätzung" der Rundfunktätigkeit Benjamins, die auch dessen eigene Einschätzung dieser Arbeit mißachtet, hat vor allem zwei Ursachen: zum einen die immer noch verbreitete Höherschätzung des - wo auch immer - Gedruckten; zum anderen - und daraus resultierend - die bisher fehlende Chronologie der Rundfunk-Texte Benjamins. Die Autorin hat diese Chronologie in aufwendigen Recherchen erstmals zu erarbeiten versucht; der Erfolg: viele Textdatierungen und Textbewertungen der in Frankfurt erscheinenden "Gesammelten Schriften" Benjamins sind hinfällig geworden - größtenteils deshalb, weil Texte, die man in den "Gesammelten Schriften" nach ihren

Erstdrucken verzeichnet und kategorisiert findet, vorher schon und meist in anderer rundfunkgerechterer Form als Sendungen publiziert worden sind. Somit müssen diese Arbeiten, wie die Autorin zu Recht folgert, auch als Rundfunkarbeiten und damit anders kategorisiert und bewertet werden.

Die Erarbeitung einer solchen Chronologie von Sendungen aus der Frühzeit des Rundfunks war ein mühsames Geschäft, weil es nur wenige Tondokumente von Sendungen Benjamins gibt, die Funkarchive kaum Manuskripte bergen und der Benjamin-Nachlaß dreigeteilt ist, wobei der Frankfurter Teil, wie die Autorin klagt, selbst für wissenschaftliche Arbeiten unter Hinweis auf die Edition der "Gesammelten Schriften" nicht benutzbar gewesen sei. Immerhin kam Sabine Schiller-Lerg auf anderen, von Philologen bislang nicht beschrittenen Wegen weiter als die Frankfurter Herausgeber. Vor allem die Auswertung der zeitgenössischen Programmzeitschriften ermöglichte oft eine genaue Datierung bekannter Texte und die Identifizierung gedruckter Texte als Zweitverwertung von Rundfunkbeiträgen.

Mit ihrer Arbeit hat die Autorin einen bislang gering geschätzten Teil des Benjaminschen Wirkens als Publizist in seinem Umfang und in seiner Bedeutung einsichtig gemacht - auch für die Entwicklung seiner kommunikationstheoretischen Überlegungen. Die Literaturgeschichte wie die Rundfunk-Programmgeschichte haben gleichermaßen den Gewinn davon. Daß sich in der Darstellung gelegentlich ein stilistischer Wechselbalg findet ("gesellschaftsverändernde Wirkungsintentionen realisieren", S. 226; "er anerkannte zwar", S. 292), ändert nichts an den Ergebnissen dieser Untersuchung und an ihrem Gewicht.

Im übrigen hat das Rundfunk-Konzept Benjamins wenig von seiner Aktualität eingebüßt. In seinen Beiträgen nahm er stets den Hörer mit seinen Fähigkeiten ernst und suchte ihm, anknüpfend an dessen Erfahrungen, Anstöße zum Weiterdenken zu geben. Dieses Konzept, das den Hörer als Partner voraussetzt, versuchte die schon in der Weimarer Republik beginnenden Bestrebungen zu konterkarieren, die dann von den Nazis perfektioniert worden sind - den Rundfunk als Einweg-Medium zur Massenbeeinflussung zu benutzen.

Hartwig Suhrbier

Oskar Haaf, "Beim Gongschlag...", 2 Bände.
Bd.1: "Meine Leidenschaft war der Rundfunk", 333 S.,
Bd.2: "Mein Steckenpferd blieb der Hörfunk", 251 S.
München: Olzog 1983/84

Annäherungen an Bücher können auf ganz unterschiedlichen Wegen erfolgen. Man sieht sie im Schaufenster eines Buchgeschäftes, hört darüber oder liest z.B. eine Buchbesprechung, die dann gleichzeitig gewisse Erwartungen prägt. Letzteres war mein erster Einstieg zu Oskar Haafs 58o Seiten in zwei Bänden "Beim Gongschlag...". Unter der Überschrift "Die Geschichte des Südwestfunks mitgestaltet - Der zweite Band von Oskar Haafs 'Beim Gongschlag...' ist erschienen" war in einer Zeitung folgendes zu lesen: "Begegnungen mit großen Zeitgenossen waren für Oskar Haaf keine Seltenheit. Er hat sie genossen und dazu genutzt, sein Wissen um die Dinge dieser Welt zu vertiefen. Besonders beeindruckend daher im zweiten Teil seiner Rundfunk-Erinnerungen seine Begegnungen mit dem ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss, mit dem sich der Schwabe Haaf besonders herzlich verbunden fühlte, und mit dem großen Schweizer Historiker Carl Jakob Burckhardt. Man könnte die Reihe der großen Namen beliebig fortsetzen. Wir wollen jedoch den künftigen Lesern Oskar Haafs nicht alle Spannung vorwegnehmen." Ein erster Hinweis auf ein Buch, das vielleicht für einen von Rundfunkgeschichte begeisterten Zeitgenossen interessant sein könnte?

Umso mehr doch, wenn man an die Biographie des Autors denkt. Um nur einige Stichworte zu nennen: 1933 in Stuttgart beim Rundfunk, 1935 zur Reichs-Rundfunk-Gesellschaft nach Berlin, dort über lange Jahre ein enger Mitarbeiter des Reichsintendanten, 1939 z.B. vorübergehend Sendeleiter am Deutschlandsender, vom 1. November 1953 an beim Südwestfunk Leiter der Abteilung Unterhaltung.

So ist es verständlich, daß beide Bände unverzüglich angeschafft werden mußten. Der Klappentext des ersten Bandes bestätigte nochmals die Notwendigkeit dieses Schrittes. U.a. hieß es da: "Man muß beim Rundfunk in Schlüsselpositionen gewesen sein, um dieses Buch schreiben zu können. Oskar Haaf war rund 4o Jahre in solchen Funktionen. Spannend, dabei locker unterhaltend erzählt er interessante Details, die teilweise abenteuerlich anmuten. Der Leser wird erkennen, daß in unserer jüngsten Vergangenheit manches eben ganz anders war als nicht nur Nachgeborene, sondern auch Zeitgenossen es sich vorstellen." Und auf den Band 2 vorausblickend: "Auch in diesem Band begegnet dem Leser Oskar Haaf als charmanter Erzähler mit einem bestechend scharfen Gedächtnis an pikante Details aus den entscheidenden Aufbau- und Entwicklungsjahren des Rundfunks im Nachkriegsdeutschland." Der Autor selbst untermauert auf den ersten Seiten diesen Anspruch: "Es ging mir bei der Niederschrift darum, Erlebnisse mit anderen Personen mitzuteilen. Eigene private Dinge sind dabei nur insofern angesprochen, als sie typische Charakterisierungen der Zeitumstände sind." Und: "Wie von selbst läuft als roter Faden durch die beiden Teile dieses Buches eine Art Geschichte des deutschen Rundfunks, jedoch unter Verzicht auf technische Details und Daten. Wohl aber erfährt der Leser manches über Einsatz und Wirkungs-

weise des Rundfunks, insbesondere zu Zeiten des 'Dritten Reiches', was ihm sicher bisher unbekannt oder mit anderem Akzent mitgeteilt wurde." (S. 7 f.).

Also ein neues und wichtiges zweibändiges Werk zur Rundfunkgeschichte - allemal, wenn man zusätzlich die Untertitel "Meine Leidenschaft war der Rundfunk" und an "Mein Steckenpferd blieb der Hörfunk" denkt? Die Lektüre der insgesamt rund 58o Seiten bestätigt dies leider nicht. 58o Seiten, die in erster Linie den Begegnungen Haafs mit Zeitgenossen von außerhalb des Rundfunks gewidmet sind, Zeitgenossen, die er bestenfalls wenigstens im Rahmen seiner Rundfunkarbeit kennengelernt hatte. Die Beschreibung mehr oder minder persönlicher Treffen dominiert, der Rundfunk - die Rundfunkpolitik, das Programm oder Technik und Hörer - tritt in den Hintergrund.

Die wichtigsten Stationen in den beiden Büchern im groben Überblick. Band 1: Die Faszination des jungen Haaf für den Rundfunk 1932/33, die Stuttgarter Rundfunkzeit (was hat es für ihn bedeutet, nun plötzlich im NS-Funk zu arbeiten?), die Abkommandierung nach Berlin 1935, wo er mit Unterbrechungen zehn Jahre blieb (wie dachte er über die Vorgänge im Rundfunk?), die Winterolympiade 1936, die Sommerolympiade 1936, Begegnungen mit Willy Reichert, Luis Trenker und Egon Friedell, das Brucknerstift St. Florian, der 2o. Juli 1944, Kriegsende; Band 2: Wieder beim Rundfunk, Peter Frankenfeld, Willy Reichert, Luis Trenker und Anneliese Rothenberger, Theodor Heuss und Josefine Baker, Peter Paul Althaus, Carl Zuckmayer und Carl Jacob Burckhardt. Schon allein diese Aufzählung macht deutlich, wie stark sich die Erinnerungen zunehmend auf persönliche Begegnungen reduzieren. Begegnungen wenigstens, die - im Rahmen der Programmarbeit des Rundfunks entstanden - einen Fortschritt in der Programmgeschichtsschreibung ermöglichen? Kaum, bleiben diese Erzählungen doch meist unvermittelt, uneingeordnet und ohne rundfunkgeschichtlichen Bezug.

Ein allgemeines Beispiel: Besonderes Interesse weckt natürlich ein Kapitel mit der Überschrift "Wechsel in der Rundfunkspitze" (Bd. 1, S.174-177). Jeder, der die Geschichte des Wechsels in der Rundfunkspitze der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft 1937 kennt, weiß, wie interessant dieser Vorgang ist. Welche Einblicke gewährt Haaf, ein Mann, der immerhin die Ereignisse aus der Nähe erlebt haben muß? Auf S.174 ist dazu zu lesen: "1937 war in der Leitung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft eine Änderung vorgenommen worden. Über die drei Direktoren ... setzte Dr. Goebbels einen 'Reichsintendanten' und Generaldirektor der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, wie sein offizieller Titel hieß." (Es folgen die Berufungen). "Die zu einem Wasserkopf angeschwollene Reichssendeleitung löste der neue Generaldirektor auf, gab den Intendanten wieder mehr Selbständigkeit, was dazu führte, daß Einzelne Selbständigkeit mit Macht verwechselten, worauf dann doch ein wichtiger Teil des einstigen 'Generalstabs' wieder aufgestellt wurde." Dann folgt der Satz: "Im Jahr darauf war ich dienstlich in Rom." Der darob gespannte Leser, welche Erhellungen der Aufenthalt in Rom auf den nächsten drei Buchseiten über diese Reorganisation nun bringen möge, wird enttäuscht. Das Thema "Wechsel in der Rundfunkspitze" ist beendet. Es folgen - Begegnungen.

Der Klappentext der Bücher erweist, so muß man leider sagen, den beiden Bänden keinen Gefallen. Und auch Oscar Haaf hätte besser auf den bereits zitierten Hinweis: "Wie von selbst läuft als roter Faden durch die beiden Teile dieses Buches (2 Bände) eine Art Geschichte des deutschen Rundfunks" verzichtet. Über die Funktionsweise des Rundfunks im Dritten Reich und seine Zielsetzungen erfährt der Leser nur wenig mehr als über den Aufbau des Rundfunks nach dem Krieg. Einige wichtige rundfunkgeschichtlichen Angaben des Autors - z.B. zur Olympiade 1936, zu St. Florian und zum 2o. Juli 1944 - machen höchstens deutlich, was insgesamt bei diesem Anspruch der beiden Bände verpaßt wurde, und ändern an dieser Gesamtbewertung wenig. Was bleibt? Es bleiben zwei Bände, die z.T. durchaus interessant zu lesen sind, aber eben aus der Perspektive der Rundfunkgeschichte nicht den proklamierten Anspruch erfüllen.

K. Walther

Rainer Kabel und Thomas Strätling: Kommunikationssatelliten - international. Materialien, Berlin 1984: Verlag Volker Spiess (= SFB Werkstatthefte 16), 68 Seiten, mehrere Abbildungen.

Die Abteilung Presse/Öffentlichkeitsarbeit/Gremien (!) des Senders Freies Berlin legt mit dieser Schrift eine faktenreiche Materialsammlung zur Satellitenkommunikation vor. In drei Abschnitten geht es um die beiden Systemtypen Fernmeldesatelliten und Rundfunksatelliten, ihre technischen Auslegungen, ihre nationale und internationale Bewirtschaftung, ihre Nutzung für Zeichenübermittlung jeder denkbaren und bezahlbaren Art, hier natürlich in erster Linie für die Programmverteilung von Hörfunk und Fernsehen. In einem Anhang werden die europäischen, die amerikanischen und kanadischen Satelliten mit ihren Nutzern sowie - genau - 19 Abkürzungen dokumentiert. Vermißt wird ein wenigstens zweisprachiges Glossar von Fachbegriffen wie z.B. footprint, up/downlink, beam, dish. Auch bei den sowjetischen Bezeichnungen wären Übersetzungen nützlich. Eine Bibliographie ist gewiß entbehrlich, aber ein paar Buchtitel wie z.B. Edward W. Ploman: Kommunikation durch Satelliten (Mainz 1974) hätten nicht geschadet. Ein Hinweis auf laufende Informationsmittel wäre gleichfalls erwünscht, etwa auf die ohnehin oft als Quelle angeführte, seit 1977 erscheinende Monatsschrift "Satellite Communications" (Englewood/Colorado USA).

Aktuelle Darstellungen kommen ganz selten ohne Chronologie und damit ohne historische Anmerkungen aus; das weiß (hoffentlich) jeder Journalist. Historische Anmerkungen in aktuellen Darstellungen werden oft oberflächlich recherchiert und neigen deshalb zur Wiederholung von Halbwahrheiten ("Legenden"); das lernt (hoffentlich) jeder Student der Publizistik. Auf Seite 9 der hier angezeigten Schrift finden sich die folgenden zwei Sätze, die als Beispiel für diese Thesen ins Lehrbuch für Journalisten und/oder Publizistik-Studierende gehörten:

"Der Anfang der Satellitenkommunikation läßt sich auf das Jahr 1945 und den Briten Arthur C. Clarke zurückführen. In seinem Artikel 'The future of world communications' nahm er zu einer Zeit, als Raketen- und Nachrichtentechnik noch sehr weit von ihrer Realisierung entfernt waren, die heutige Situation im All vorweg."

Nun läßt sich "der Anfang der Satellitenkommunikation" tatsächlich weder auf das Jahr 1945 noch auf jenen Mr. Clarke "zurückführen", sondern auf die Heeresnachrichtentruppe der Vereinigten Staaten ("SCORE", Dezember 1958) oder auf das Konsortium Bell-NASA-JPL ("ECHO", August 1960). "Der Brite", der immerhin eine gute Idee hatte, war - das muß ja nicht jeder wissen, und darum wäre ein Zusatz fällig - der britische Science Fiction-Schriftsteller und technische Publizist Arthur Charles Clarke (geb. 1917). Sein zu Recht berühmter Artikel in der monatlichen Funkfachzeitschrift "Wireless World", London, (Vol.51, No. 10/October 1945, pp.305-328) trug aber gar nicht den oben zitierten Titel, sondern er war kurz und präzise mit "Extraterrestrial relays" überschrieben, etwa: außerirdische Umsetzer. Ob damals, 1945, die "Raketen- und Nachrichtentechnik noch sehr weit von ihrer Realisierung entfernt" gewesen sind, mag die Technikgeschichte aufklären; jedenfalls waren im Zweiten Weltkrieg das RADAR-System entwickelt und Frequenzbereiche bis zu 100 GHz erschlossen worden. Und schließlich sind einige V 2-Flugkörper auch bis London gekommen. Was die prognostische Phantasie von A.C. Clarke angeht - seine technisch-literarische Vorstellungsgabe verdient allen Respekt -, so war er gleichwohl mit Datierungen sehr zurückhaltend. Die "heutige Situation im All" hat er im Jahre 1945 nicht "vorweggenommen". In einem Brief an die gleiche Zeitschrift ("Wireless World", Vol.51, No. 2/February 1945) hatte Clarke die V 2-Rakete als Träger für ein Netz von Synchronsatelliten zur Erforschung der Ionosphäre vorgeschlagen als "a possibility of the more remote future - perhaps half a century ahead." Demnach sollte nach seiner Vorstellung vielleicht im Jahre 1995 möglich sein, was im Juli 1963 ("SYNCOM") dann schon geschehen ist.

Kommunikationsgeschichte ist eben nur manchmal Science Fiction.

Winfried B. Lerg

Marcel Bleustein-Blanchet: Les Ondes libres 1934-1984. - Paris 1984: Ed. Lattès, 280 Seiten.

Im Dezember 1926 gründete der knapp 20jährige Marcel Bleustein-Blanchet (MB-B) eine Werbeagentur, die im Mai des folgenden Jahres unter der Firma "Agence Publicis" eröffnete. Im Jahre 1935 kaufte er sich die winzige Rundfunkgesellschaft "Radio-LL" mit einem 2 kW-Mittelwellensender dazu, nannte sie "Radio-Cité" und machte ein schwungvolles Programm aus Nachrichten (und Werbung), Berichten (und Werbung) und viel Schallplattenmusik (und Werbung), - Werbeeinschaltungen par "Publicis".

Besonders das bis heute sogenannte "Journal parlé", die Nachrichtensendungen, ließ er sich etwas kosten: die Mitwirkung von Redakteuren der Pariser Tageszeitung "L'Intransigeant", Auseinandersetzungen mit den Verlegerverbänden, mit der staatlichen Rundfunkverwaltung und deren Rundfunkanstalten, mit den anderen privaten Rundfunkgesellschaften. Er setzte konsequent Schneidemaschinen für Wachsplatten ein, damit er aktuell, aber unabhängig von der Geschehenszeit sein konnte, 1938 reiste er - selbstverständlich - mit der "Normandie" in die Vereinigten Staaten, wo er sich beim Präsidenten der "National Broadcasting Company/NBC", David Sarnoff, nach den Möglichkeiten der Hörerforschung nach dem Gallup-Verfahren erkundigte. Mit der deutschen Besetzung kam 194o das Ende von "Radio-Cité". MB-B gelang 1942 die Flucht nach England. Im selben Jahr ist auch der Text entstanden, der den größten Teil des vorliegenden Buchs ausmacht. Er hat es freilich um ein zeitgemäßes Vorwort angereichert mit deutlichen und gewollten Bezügen zur gegenwärtigen französischen Rundfunksituation, wo die örtlichen Rundfunkgesellschaften als Privatfirmen ihre Chance bekommen haben, - sogar mit Funkwerbung neuerdings. Der umtriebige, heute 77jährige Fuchs, als den ihn die Branche kennt - seine "Publicis S.A." ist nach dem Krieg wieder erstanden und gehört heute zu den umsatzstärksten Werbeagenturen Frankreichs mit ansehnlichen Auslandsgeschäften -, hat seine Jugendliebe, "le radio", zur rechten Zeit wiederentdeckt und träumt nun von einem Programm mit Nachrichten, Berichten, Musik und Werbung rund um die Uhr: "l'information vingt-quatre heures sur vingt-quatre" - die Spots geschaltet par "Publicis", naturellement.

WBL